

Aristophanes und sein Sokrates

Von Thomas Gelzer, Basel

Zum 70. Geburtstag meines verehrten Lehrers,
Herrn Professor Peter Von der Mühl,
am 1. August 1955

Da Sokrates selbst nichts geschrieben hat, ist man von den Darstellungen abhängig, die andere von ihm gegeben haben, wenn man sich ein Bild von seinem Wirken machen will. Die literarischen Zeugnisse, die dafür zur Verfügung stehen, sind aber fast alle nach seinem Tode, meistens mit deutlicher apologetischer Tendenz geschrieben und sind so vom Verdacht verklärender Darstellung nicht frei. Das einzige umfangreichere zeitgenössische Originalzeugnis, das daneben erhalten ist, die *Wolken* des Aristophanes*, hat sich allerdings diesen Vorwurf zu keiner Zeit zugezogen. Aber die Abweichungen dieser Darstellung vom Bild des Sokrates, wie es aus andern Quellen hervortritt, sind so groß, daß man mit kleinern Abstrichen da und dort nicht zu einem ausgleichenden Gesamtbild kommen kann, sondern sich leicht gezwungen sieht, die eine Darstellung zugunsten der andern gänzlich auszuschließen und in diesem Fall der Komödie des Aristophanes jeden ernsthafteren Quellenwert abzusprechen.

Die Darstellung, die Aristophanes in den *Wolken* gibt, ist offensichtlich nicht unmittelbar mit andern Darstellungen des Sokrates zu vergleichen. Aber die *Wolken* sind eine Komödie und daher auch mit einer ganz andern Absicht verfaßt als die meisten andern Zeugnisse über Sokrates¹. Man muß sich daher fragen, wie die Darstellung einer Person in einer Komödie des Aristophanes überhaupt aufzufassen sei. Zu diesem Zweck kann man versuchen durch Vergleiche verschiedener Fälle, in denen Aristophanes bekannte Persönlichkeiten darstellt, sich eine klarere Vorstellung von seiner Technik zu bilden. Mit dieser Methode sucht der folgende Aufsatz die Fragen zu klären, wie Aristophanes vorgeht, wenn er einen Zeitgenossen auf die Bühne bringt und wie die Handlungen und Aussprüche zu verstehen sind, mit denen er die Dargestellten auftreten läßt². Denn erst wenn

* Die Komikerfragmente werden nach Th. Kock, *Comicorum Atticorum Fragmenta* (Leipzig 1880) zitiert, Abkürzungen, die nicht im Liddell-Scott enthalten sind, nach Marouzeau, *L'année philologique*.

¹ Eine Bibliographie (95 Seiten) der sehr reichlichen Literatur über Sokrates findet sich jetzt in V. de Magalhães-Vilhena, *Le problème de Socrate* (Paris 1952), eine Darlegung der Probleme der sokratischen Literatur bei O. Gigon, *Sokrates, Sein Bild in Dichtung und Geschichte* (Bern 1947).

² Auch über die *Wolken* des Aristophanes als Quelle für die Darstellung des Sokrates existieren zahlreiche Spezialuntersuchungen. Da der vorliegende Aufsatz aber nicht dem Endzwecke einer Darstellung des Sokrates, sondern nur dem der Erhellung der Technik des Aristophanes als Vorfrage dazu dient, wird auf die Auseinandersetzung mit Untersuchungen

und Entwicklung im 5. Jahrhundert im ganzen noch durchaus getrennt. Aber derselbe Dichter schreibt Tragödien und Satyrspiele; und mit wie wachem Interesse die Komödie nicht nur Inhalt, sondern auch Form der Tragödie beachtet, ist bei Aristophanes deutlich genug zu fassen. Der Unterschied im Stilniveau verhindert umgekehrt ein Eingehen der Tragödie auf die Komödie, doch ist dieses bewußte Bezugnehmen ohnehin nur ein kleiner Teil dessen, was wir unter gegenseitigem Einfluß zu verstehen haben. Daß in unserer Arbeit die für die Tetrameter wichtige Komödie noch völlig außer acht gelassen ist, nennen wir eine weitere ihrer Bedingtheiten.

Das Ganze ist nur in freilich sorgfältig interpretierender vergleichender Betrachtung zu gewinnen. Dies gilt auch für die chorlyrischen Formen der Tragödie, wo wir jedoch eine Wechselwirkung mit der reinen Chorlyrik nur bis zu Pindars Tod nach der Jahrhundertmitte, von da ab nur noch Nachwirkung zu verfolgen hätten, weil die Werke der reinen Chorlyrik nicht mehr oder nur in Spuren erhalten sind.

Diese Monographie über den Tetrameter ist ein Zwischenbericht aus einem größeren Arbeitszusammenhang, der sachlich die Form und als eigentliches Anliegen den besonderen Formcharakter der Tragödie zum Gegenstand hat. Dabei wird das Wort Formcharakter nicht im gewöhnlichen, neutralen, bloß formalen, sondern in einem besonderen, gerichteten, inhaltsbetonten Sinne als *Formcharakter* verstanden: die Form, die Formbetontheit als besonderes Kennzeichen und Problem der griechischen Tragödie. Wie man sich die Entstehung denke oder deute, die Tragödie bleibt zusammengesetzt aus dem gesungenen und dem gesprochenen Element. Wichtiger und faßbarer ist die Tatsache, daß sie im Rahmen dieser Gattungselemente aus Einzelformen besteht, die sie im Laufe ihrer Frühentwicklung ausgebildet oder in sich aufgenommen hat, so z. B. Stichomythie, Agon, Rhesis im gesprochenen, die verschiedenen einzel- und chorlyrischen (z. B. Threnos, Kommos, Epirrhema) Liedformen im gesungenen Element. Von diesen Formen hatten besonders die lyrischen schon vorher ihr Leben und ihre Entwicklung, die nach und neben ihrer Aufnahme in die Tragödie weitergeht. Hier in der Tragödie werden sie zwar unter das Gesetz der neuen Gesamtform gestellt, aber doch so, daß sie ihr Eigenleben behalten und dieses Gesetz und die Gesamtform mitbestimmen. Diese Wechselwirkung von Einzelformen und Gesamtform möchten wir den besonderen Formcharakter der Tragödie nennen, von diesem Eigenleben der Einzelformen – jedoch immer in ihrer Funktion in der Gesamtform – her an ihre Formgeschichte herantreten. Das mag bei Aeschylus, wo die Gesamtform gerade eben geschaffen, bei Sophokles, wo sie in großartiger Geschlossenheit da ist, nur eine Frage der Methode sein; bei Euripides, besonders beim späten, fassen wir in dieser Formbetontheit – die wir Formalismus nennen wollten, wäre dieses Wort nicht mit dem negativen Werturteil belastet – einen Wesenszug seines Stils und seiner Arbeitsweise. So hat er aus dem trochäischen Tetrameter, der bei Aeschylus keine Sonderform, sondern nach dem Zeugnis des Aristoteles Relikt von ursprüng-

lich ausschließlichem Gebrauche und nach ihm, ohne daß wir es im Erhaltenen verfolgen könnten, als Rest geblieben ist, die neue Sonderform der Tetrameterszene geschaffen und in den letzten fünf Jahren seines Lebens zu einem wichtigen Ausdrucksmittel werden lassen. In diesem Sinne möchte dieser Zwischenbericht und Versuch einer Monographie des Tetrameters doch auch eine ganz bestimmte Bedeutung in Anspruch nehmen als Monographie einer Einzelform im Rahmen der Formgeschichte der Tragödie.

I

In den 31 erhaltenen Tragödien der drei großen Tragiker finden sich an folgenden Stellen nicht-lyrische trochäische Tetrameter:

A(eschylus)	Pers.	155– 175. 215–248	55	(1)
	Pers.	697– 699. 703–758	62 117	(2)
	Ag.	1344. 1346f.	3	(3)
	Ag.	1649–1673	25 28	(4)
			145	
S(ophokles)	O. T.	1515–1530	16 [9]	(5)
	Phil.	1402–1408	7 [6]	(6)
	O. K.	887– 890	4	(7)
			27 [19]	
E(uripides)	Her(akles)	855– 873	19	(8)
	Tro.	444– 461	18	(9)
	I. T.	1203–1233	31	(10)
	Hel.	1621–1641	21	(11)
	Ion	510– 565	56	(12)
	Ion	1250–1260	11	(13)
	Ion	1606–1622	17 84	(14)
	Phoe.	588– 637	50	(15)
	Phoe.	1308f.	2	(16)
	Phoe.	1335–1339	5	(17)
	Phoe.	[1758–1763]	[6] 57 [63]	(18)
	Or.	729– 806	78	(19)
	Or.	1506–1536	31	(20)
	Or.	1549–1553	5 114	(21)
	Ba.	604– 641	38	(22)
	I. A.	317– 375. 378–401	84	(23)
	I. A.	855– 916	62	(24)
	I. A.	1338–1401	64 210	(25)
			598 [592]	

Literatur. – WilAisch.: U. v. Wilamowitz, *Aischylos-Interpretationen* (Berlin 1914). – WilHer.: U. v. Wilamowitz, *Euripides Herakles* 1, 2 (Berlin 1895²). – WilIon.: U. v. Wilamowitz, *Euripides Ion*. – Wil V K.: U. v. Wilamowitz, *Griechische Verskunst* (Berlin 1921). – Maas 75, 19: E. Maas, *Griechische Metrik* § 75, S. 19, in Gercke/Norden, *Einleitung in die Altertumsw.* I. Bd. 7. Heft (Leipzig und Berlin 1923). – Pohlenz Erl.: M. Pohlenz, *Die Griechische Tragödie* (Göttingen 1954²) Erläuterungen. – Krieg: W. Krieg, *Der trochäische Tetrameter bei Euripides*. Philol. 91 (1936). – J. Kanz, *De tetrametro trochaico* (Diss. Gießen 1913). – Der Text wird zitiert nach den Ausgaben der Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis (OCT).

II

1. *A Pers.* 155–175. 215–248. Die beiden Tetrameterszenen der Perser (1 und 2) von je ungefähr 60 Versen sind von konstitutiver Bedeutung für das Stück. Dieses besteht aus drei Akten, von denen der erste von der Königin, der zweite von Dareios, der letzte von Xerxes getragen ist¹. Zwei davon werden mit Tetrameterszenen eingeleitet. – Hier die erste ist dreiteilig gebaut. Das Mittelstück, der Traum 176–214 steht, als Bericht, in Trimetern. Vorweg geht die feierliche, von Sorge und Furcht getragene Anrede der Königin an den Chor 159–172; es schließt an dessen Ermahnung und Rat zum Opfer an Götter und Tote 215–225 und als Abschluß, von einer Frage der Königin ausgehend, eine kurze Stichomythie^{1a} 230–245 mit drei die ganze Szene schließenden Chorversen. Man kann diesen letzten Abschnitt vom Stoff, vom archaisch-sachlichen, vom geographischen Interesse des Aeschylus her erklären. Deutlich ist aber auch die formale Funktion: nach Reden und Bericht als Abschluß die größere dramatische Bewegung. Auch als Verbindung, Überleitung zu dem in lyrischem Ausdruck gesteigerten Pathos der folgenden Szene, welches dann über Gespräch sich löst in den zweiten Bericht 302ff., die Bestätigung der furchtvollen Spannung vom Anfang des Aktes.

Dies die Deutung der Szene von ihrer Funktion im Stück her. Vom Tetrameter als Formelement mit Eigencharakter her könnte man sagen: dramatische Bewegtheit der Stichomythie, gern als Abschluß, gehört ebenso wie feierliche Getragenheit der Rede und Nähe zu lyrischen Maßen zu den Möglichkeiten, welche im trochäischen Tetrameter liegen. – Einsatz mit der Anrede des Chors an die Königin 155–158, vorher die Ankündigung der neuen Person noch in Anapäst, wie häufig; hier wirken auch die Parodos-Anapäste noch nach, die schon vorher nach dem Lied wieder aufgenommen wurden 140ff. Übergang in Trimeter 249 durch die neue Person. Der neuerliche Wechsel, nach 7 Trimetern, in lyrisches Maß 256 macht die formale Funktion der einzelnen Maße besonders deutlich.

2. *A Pers.* 697–699. 703–758. Nach dem Toten- und Beschwörungslied² spricht unmittelbar das Bild des Dareios den Chor an, in Trimetern 681–693³. In Tetrametern steht erst die eindringliche Mahnung an den erschreckt stammelnden Chor 697–699, vor allem dann die entschiedene Wendung an die Königin 703ff. Hauptstück dieser Einleitung des 2. Aktes ist die Stichomythie^{3a} 715–738, ein getragenes Weiterschreiten in Frage und Antwort; wie 232–245, nur hier gewichtiger, zentral, auch für die Handlung. Den Abschluß bildet das feierlich-gewichtige Urteil des aus der unwirklichen Erhabenheit des mächtigen Toten sprechenden Dareios: *Hybris* (749f. *θυητός ὄν – κρατήσεων*). Das Unternehmen des Xerxes war menschliche Überheblichkeit, die Strafe und Vernichtung schon in sich birgt. Dieses

¹ WilAisch. 42ff.

^{1a} Vgl. W. Jens, *Die Stichomythie in der frühen griechischen Tragödie*, Zetemata 11 (1955) S. 3.

² 686 *θρηνηῖν*; 687f. *ψυχαγωγούς – γόοις – καλεῖσθέ με*, cf. 697.

³ Die Szene erinnert an S O.T. 1ff.

^{3a} Jens a. O. 5.

Urteil wird darauf von der Königin als Lehre aufgenommen⁴. Es folgt, wieder in Trimetern 759ff., die eigentliche Deutung, wo denn der Geist der Zeit, die ganze Weite in Stolz und Beschränkung Athens nach Salamis, so mächtig Gestalt gewinnt; wie überhaupt in dem ganzen Akt.

Wieso nach der trimetrischen Einleitung die Tetrameter? Weil die Handlung Frage und Antwort verlangte – haben nicht etwa vielmehr die Tetrameter die Stichomythie mit sich gebracht? Weil die Erhabenheit des Toten die Getragenheit des Maßes verlangte; weil die Wichtigkeit der Stelle diese Getragenheit verlangte – waren nicht vielmehr die Tetrameter zuerst da und haben die gewichtigen Aussagen hierher gezogen? Es ist dies alles und mehr. Wir erfassen rational das Allseitige, die Einheit nie ganz, nur Bestimmtes, Einzelnes, Gerichtetes, und zwar in der Analyse, der Auflösung dieser Einheit.

3. *A. Ag. 1344. 1346f.* Drei Chortetrameter, Antwort auf die Todesschreie innen des Agamemnon, Einleitung der sehr bewegten, auf 12 Choreuten verteilten Iamben 1348ff. – An Stellen höchster Spannung und Bewegung treffen wir Tetrameter beim späten Euripides, jedoch nie so unvermittelt, vereinzelt und zugespitzt⁵.

4. *A. Ag. 1649–1673.* Mit dieser kurzen bewegten Streitszene schließt das Stück, das erste der Trilogie. Ihr Einsatz ist äußerlich-theatralisch scharf bezeichnet: Aegisth zieht das Schwert. Der Chor tut dasselbe, das erste Aufeinanderprallen wird durch die Ermahnung der heraustretenden Klytämestra 1654–1661 geschlichtet. Noch einmal flammt der Streit auf. Wieder greift Klytämestra ein und setzt ein Ende, indem sie Aegisth mit sich ins Haus zieht. Ihre Worte sind zugleich die Schlußworte des Stücks. 1664 sowie die beiden Schlußverse 1672f. sind unvollständig, am Ende verderbt; das trifft die langen Tetrameter auch sonst⁶.

Diese Szene kann uns als Musterbeispiel gelten für die Verwendung der Tetrameter in Szenen gesteigerter innerer und äußerer Bewegtheit. Sie mag diese Rolle des Vorbildes in der Formgeschichte auch wirklich gespielt haben⁷. Als Beispiel auch für die Abschlußfunktion der Tetrameter, hier sogar als Tragödienschluß, auch die sonst gewöhnlichen Choranapäste ersetzend. Dieser ungewöhnliche Abschluß durch eine Person erklärt sich wohl am einfachsten aus der Rolle des Chors als Partner im vorausgehenden Streit, dem Klytämestra – und damit zugleich dem Stück – ein Ende setzt. Dieses Endesetzen ist ja gewaltsam und ähnlich äußerlich wie die Chorklausel zu sein pflegt. Zudem tritt für Aeschylus die Einheit des Einzelstücks noch stärker hinter der der Trilogie zurück als dann bei seinen Nachfolgern, so daß er diesen ungewöhnlichen und nicht so stark isolierenden Abschluß

⁴ 753 κακοῖς ὁμιλῶν ἀνδράσιν διδάσκεται ist das πάθει μάθος des *Prom.* (808). Vgl. *Ag.* 177. 280; *Eum.* 276.

⁵ Vgl. Ed. Fraenkel, *Aeschylus Agamemnon*, Oxford 1950, II 633.

⁶ Vgl. *S. Phil.* 1402, unten S. 7; *E. I. T.* 1214, unten S. 8f. (Verderbnis des Anfangs); dazu Koerte, *Menander I*³ (1938) praef. 14 *monendum vero omnia corruptelarum genera crebriora esse in trochaicis tetrametris quam in trimetris iambicis.*

⁷ Maas 75, 19. Vgl. die Behandlung der Stelle bei Fraenkel III 780ff. 'The difference in character between trimeters and trochaic tetrameters': das gab uns den unmittelbaren Anstoß zu diesem Aufsatz.

des ersten Stücks wohl wagen konnte. Ihn wegen seiner Ungewöhnlichkeit anzuzweifeln, geht kaum an.

5. *S. O. T. 1515–1530.* Nach dem weiten Ausschwingen des Gefühls in der Abschiedsrede an die Kinder 1478ff. bringen die Tetrameter als Abschluß ein letztes Aufflackern des Dramatischen. Die Anrede des Kreon gibt sauber den Übergang in die Tetrameter. Es folgen gleich Antilabai; ein ganzer Vers Kreons steht wieder am Schluß 1532, wo dann das *Ecce homo* und *fabula docet* anschließt.

Die Frage nach der Echtheit muß für das ganze Tetrameterstück gestellt werden. Doch vorerst, wer spricht die Klausel? Die Handschriften geben sie dem Chor, danach Pearson, auch Jebb: weil die Schlußverse dem Chor zu gehören pflegen. Die Scholien dem Oedipus, danach auch Wilamowitz⁸ und Pohlenz⁹: ἤδη steht im L, dazu δδε 1524, das 'hier ich' heißt. Wenn man sich bei dem Detail aufhalten und nicht gleich – mit den Worten, die Pearson zu 1526 und 1528/30 braucht *itaque minus dolendum* ... – weitergehen will und sagen: die ganze Klausel ist einfach schlecht, in sich und wo sie steht, und dies besonders weil Oedipus sie spricht. Für die Stichomythie mag man auf A Ag. 1649ff. als auf Parallele und Vorbild hinweisen. Für die Klausel dagegen können aus diesem Hinweis nur Bedenklichkeiten erwachsen: Dort ist der Schluß dramatisch dicht auch in der Sprache, hier floskelt Oedipus, der eben noch in tiefem Abschiedsschmerz und letzter Härte der Selbstverurteilung stand. Dort wird wegen der dramatischen Teilnahme des Chors der gewöhnliche Chorschluß ersetzt durch den ungewöhnlichen personalen. Hier sollen wir dem Oedipus und seinem bedeutenden Gestalter diesen plötzlichen Umbruch vom dramatischen Engagement in deutende Distanz glauben. Solches Herausreten am Schluß wenn nicht aus der Illusion, so doch aus der Szene sind wir allenfalls vom Chor gewohnt und geneigt anzunehmen – wo denn gerade der Agamemnonsschluß zeigt, welche Grenzen auch diese Verschiebung der Illusion hat –, einer Gestalt, und vollends bei Sophokles, mögen wir es ungern zugestehen. Auch der Hinweis auf die Worte des Oedipus am Anfang¹⁰ rettet die Klausel nicht. Sicher ist der vernichtete Oedipus hier das Gegenbild zum stolzen Sieger des Anfangs (8 ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος). Doch ist dies innerlich so evident – der Höhenunterschied dieser beiden seelischen Lagen gibt dem Stück sein Gefälle –, daß das äußerlich-formelhafte Daraufhinweisen uns die Verse gerade verdächtig macht.

Die Stichomythie^{10a} 1515–1523 ist besser; der Einsatz, nach der langen Rede des Oedipus, mit der sehr bestimmten Aufforderung 'Genug, geh' jetzt ins Haus', sitzt. Überraschend nur, daß mit den Tetrametern gleich die Antilabai da sind¹¹.

⁸ Hermes 34 (1899) 66ff.

⁹ Erl. 92.

¹⁰ Wil. a. O. 67; Pohlenz a. O.

^{10a} Jens a. O. 87.

¹¹ Antilabai in Trimetern hat Sophokles seit dem *Aias* in allen Stücken mit Ausnahme der *Antigone* in steigender Anzahl (Ausn. *Trach.*). Ebenso Euripides, in größerer Zahl allerdings erst seit den *Phönissen*. Tetrametrische Antilabai bringt Sophokles auch im *Philoktet*, Euripides seit der *Taurischen Iphigenie*. Vgl. Anm. 46; dazu W. Köhler, *Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern* (Diss. Darmstadt 1913).

Merkwürdig früh ist diese Szene, wenn wir sie anerkennen; merkwürdig aber vielleicht nur, weil sie im Leeren steht, in den vierzig Jahren zwischen den Tetrametern des Aeschylus und denen des Euripides. Sie deshalb in Zweifel ziehen, hieße daher wohl für eine Hypothese die Wirklichkeit vergewaltigen.

So möchten wir versuchen, die Stichomythie zu halten und mit der einfachen Erklärung auszukommen: *perit anapaestorum clausula* des Chors. Dafür ist dann die Tetrameterklausel des Oedipus eingesetzt worden. Es ließe sich auch denken, daß diese die Chorklausel verdrängt hat. Nun hat man aber bei den Tetrametern im unechten Phönissenschluß¹² stets Nachahmung unserer Stelle angenommen (E Phoe. 1758ff. = S O.T. 1524ff.). Wenn nun schon diese interpoliert ist, ergäbe sich für beide Stellen derselbe Interpolator oder gar Nachahmung unter den Interpolatoren – die Kritik treibt oft seltsame Blüten.

6. *S Phil. 1402–1408*. 1402 zeigt metrischen Anstoß, da die im trochäischen Tetrameter obligatorische Mitteldihärese fehlt, die auch in den Antilabai meist die Versteilung abgibt. Einen Trimeter daraus zu machen, indem man mit Porson *εἰ δοκεῖ* streicht, geht nicht an. Der Umschlag, der Entschluß muß mit Tetrametern einsetzen, nur so hält die kleine Szene ihre wirkungsvolle Geschlossenheit. Hermann erklärt, was kaum angeht, mit der Versteilung, Jebb akzeptiert und fügt eine psychologische Erklärung bei¹³. Es bleibt als dritte Möglichkeit, den metrischen Anstoß wie an der analogen Stelle A Pers. 165¹⁴ durch Textemendation zu beseitigen. Dann gilt *nondum sanatum, non nisi e.g. sanandum*. 1407f. *σῆς – ἀὐδᾶς*, das die Handschriften haben, hat zuerst Dindorf gestrichen, Wilamowitz (Übersetzung) und Jebb akzeptieren. Es wird auf jeden Fall viel besser so. Der asyndetische Schlußsatz wirkt freilich etwas abrupt, bringt aber große Geschlossenheit (*Ne* 1402 *στείχωμεν* 1408 *στεῖχε*). Dazwischen liegt das Zögern 1404 *αἰτίαν δὲ πῶς Ἀχαιῶν φεύξομαι*; und seine Überwindung, dreiteilig *Φι* 1405 *ἐγὼ παρὸν* 1406 *βέλεσιν τοῖς Ἡρακλέους* (so Brunck, *-είους* codd.) 1407 *εἰρξω πελάζειν*. Hier zeigt sich, wie beweglich die Technik geworden ist: Dieses überraschende Um- und wieder Umschlagen ist entwickelt, ist spät. Nur wird damit in 1407f. eine Dreiteilung geschaffen, wie wir sie in Tetrametern sonst nur noch (20) E Or. 1525, in derselben Zeit finden^{14a}. Es wäre gut möglich, daß gerade diese Singularität Anlaß gab zu der Interpolation.

Zur Funktion dieser Tetrameter – und dies gilt für alle drei Tetrameterszenen bei Sophokles –: es stehen nur einige Zeilen als Zuspitzung einer Situation, aber an entscheidender Stelle; hier überraschend als Trugschluß vor der wirklichen Lösung durch den Gott. Aus letzter Weltverstrickung löst die göttliche Gnade:

¹² s. unten S. 136.

¹³ R. C. Jebb, *Sophokles, The Plays and Fragments. IV. The Philoctetes* (Cambridge 1908) z. St.

¹⁴ Jebb a. O.

^{14a} Dreigeteilte Trimeter sind häufiger: Bei Sophokles steht je einer in *El.* (1502) und *O. K.* (832), drei im *Phil.* (810. 814. 816); *Phil.* 753 zeigt wie *Ichn.* 199 gar eine Vierteilung. Euripides hat zwei dreigeteilte Trimeter in *Alk.* (391. 1119) und *Her.* (1418. 1420), einen im *Hipp.* (310) und *Kykl.* (682). Vgl. Köhler 54ff.

So sieht und gestaltet Sophokles die Welt im Philoktet und im Oedipus auf Kolonos.

7. *S O.K. 887–890*. 4 ungebrochene Tetrameter. – Zur Erklärung kann man sagen: Sie stehen als Übergang vom Lyrischen zum Iambischen, für bewegtes Heranschreiten, in erregter Frage. Das Entscheidende liegt aber nicht in den Versen als solchen, sondern in ihrer Stellung im Ganzen. Die vier Tetrameter halten genau die Mitte des Stücks, nach Versen. Aber an Versen liegt nichts: Sie stehen wirklich in der Mitte; als *ῥοπή*, rettende Wendung, befreiende Hilfe, nachdem der Raub der Töchter vorher die *ἀμηχανία*, die ganze Machtlosigkeit des blinden Greises gezeigt hatte. Nur so, aus der Gewißheit und Geborgenheit dieser Hilfe heraus hat der Zorn, der jetzt aus ihm herausbricht 960 ff., seine ganze Macht und Größe. Nur durch diese Hilfe wird Oedipus frei aus der Verstrickung der Welt, frei für die göttliche Erlösung.

8. *E Her. 855–874*. 3 ungeteilte Tetrameter in Stichomythie, anschließend eine Rede von 16 (Wil. 15) Versen. – Der Herakles gehört zu den besonders bei Euripides nicht seltenen zweiteiligen Stücken¹⁵: bis 814 stehen die Herakliden im Mittelpunkt, danach erst Herakles. Die Iris-Lyssa-Szene 815–873 eröffnet den zweiten Teil. Die Rede der Iris zeigt auch Elemente des euripideischen Prologs: Vorstellung, Vorgeschichte, Ankündigung¹⁶, sie kehren wieder in den Worten der Lyssa: Vorstellung am Anfang der iambischen Rede 843 ff., Ankündigung in der tetrametrischen 861 ff., nur jetzt im Pathos der Auflehnung. Aus dieser Auflehnung ergibt sich die kurze dramatische Verwicklung, die die Tetrameter bringen 855 bis 857¹⁷. Darauf folgt die Rede im Ton der verwahrenden 858 und stolzen 872 Unterwerfung.

Hier stehen die Tetrameter einmal an fürs Ganze wichtiger Stelle¹⁸, zweitens für eine kurze dramatische Zuspitzung. Drittens ist die Szene, vor allem die abschließende Rede der Lyssa, gekennzeichnet durch eine Steigerung des Tones¹⁹.

9. *E Tro. 444–461*. Eine zusammenhängende Rede von 18 Versen, bestes Beispiel für die besondere, gehobene Tonlage der Tetrameter. – Das ganze erste Epeisodion 230–510 gehört der Cassandra, mit dem Auftreten und dem Abtreten als zwei Höhepunkten. Mit der rasenden²⁰ Monodie 308–341 stürzt sie auf die Bühne; nach der nicht weniger großartigen Tetrameterrede 444 ff. verläßt sie sie wieder²¹. 'Gehobener Ton' ist dabei all dies: Ekstasis der Gotterfüllten, Sieg- und Rachezuversicht der Zukunftswissenden, unausweichlicher, triumphierender und doch

¹⁵ Vgl. Pohlenz I, Index s. v. Aufbau d. Trag., Zweiteilung des Ganzen. W. H. Friedrich, *Euripides und Diphilos*, *Zetemata* 5 (1953) Register s. v. Zweiteilige Komposition.

¹⁶ Vgl. Wil. *Her.* z. St.

¹⁷ Der Konflikt ist kurz, aber nicht harmlos, der Ton höhnische Ironie: 857 *σωφρονεῖν* 872 *γενναῖον*. Wil. 'Hohn'. In dem *σωφρονεῖν* gar noch euripideische Selbstironie zu sehen – 'bei mir räsontiert selbst die 'Raserei' philosophisch-verständig' –, wäre doch wohl zu raffiniert.

¹⁸ Vgl. oben zu (7) *S O. K.*

¹⁹ Wil. 'Sphäre lyrischer Erhabenheit'.

²⁰ 307 *μαίνεται θαλάει δεῦρο Κασάνδρα δρόμῳ*.

²¹ Friedrich 72 f.

schmerzlicher Abschied vom Heiteren und Geliebten der Welt und Vertrautheit mit dem düsteren Reich des Todes, den sie um sich verbreiten wird. Die düstere Erhabenheit des Todes war schon in den Tetrametern der Perser, besonders denjenigen des Dareios, auch im Herakles.

10. *E I.T. 1203–1233*. Antilabai mit abschließender Rede und kurzem Gebet. – An zwei Stellen ergeben sich textliche Schwierigkeiten. 1207–1213 sind in den Handschriften zum Teil die Personenbezeichnungen oder die sie vertretenden Paragraphoi ausgefallen, was zu Verwirrung in der Zuteilung von Versen und Versteilen geführt hat. Aber zweifellos gehen die Antilabai regelmäßig durch, so daß Iphigenie die erste, Thoas die zweite Hälfte gehört. 1214 steht ein Trimeter. Eine einfache Verderbnis, aber interessant und bezeichnend, was man damit macht. Markland versetzt dorthin, wo am nächsten Iamben stehen, nach 1202. Dindorf athetiert; auch bezeichnend, aber vertretbar, in der Meinung, es handle sich um eine Glosse zu 1212 *εἰ γε κηδεύεις πόλιν*. Schon Hermann hält den Vers so, vermißt aber die Worte der Iphigenie am Anfang; ebenso auch Murray²². Solche Versteilung ist selten, aber nicht unmöglich²³; dies ist das Einfachste und wohl das Richtige²⁴. – Hier stehen die Tetrameter für größere dramatische Bewegtheit und Beweglichkeit; als Abschluß einer iambischen Stichomythie die Tetrameterszene vom Typus Frage und Antwort. Die ausgedehnte, äußerlich ungegliederte, stereotype Stichomythie ist etwas formelhaft-manieristisch: späteuripideisch. Dies gilt auch für die 19 Tetrameter, welche gleich als Antilabai einsetzen²⁵, und diese Form, einmal gefunden, hält sich, nur durch die Verschiebung der Dihärese etwas variiert, durch 19 Verse hindurch; erst am Schluß wird sie durch eine Rede von 12 Versen abgelöst. Diese Freude an der Form, das Gewähren-, Sichentfaltenlassen der Möglichkeiten und Kräfte, die in ihr liegen, ist der Stil des späten Euripides. Wenn wir diesen Spätstil rhetorisch oder manieristisch in wertendem Sinne nennen, legen wir Maßstäbe anderer Stilepochen, gar der eigenen an und versperren uns damit den Weg, ihm gerecht zu werden^{25a}. Die Szene ist spät und entwickelt²⁶, nur fassen wir bei Euripides diesmal die Vorstufen nicht und müssen dann doch wohl (5) S O.T. als solche gelten lassen.

Auch nach der Funktion hat die Szene ihr Gewicht, indem in ihr die Schlußintrige aufgebaut wird.

11. *E Hel. 1621–1641*. Den Bericht des Boten von der Flucht des Menelaos und

²² Vgl. M. Platnauer, *Euripides Iphigenia in Tauris*, ed. with Introd. and Comm. (Oxford 1952) z. St.

²³ S O.T. 1520; E *Phoe.* 605. 613; E *Or.* 779; E *I.A.* 1342. Vgl. Köhler 46.

²⁴ Auch v. Arnim konjiziert wohl, gibt aber in der Übersetzung (*Zwölf Tragödien des Euripides* [Wien 1931]) den ganzen Vers dem Thoas. Dazu stellt er 1212 und 1213 um. Wecklein athetiert 1211f. *στεῖχε* bis *πελάζειν*. Beides abgelehnt von Platnauer z. St.

²⁵ Da wird es deutlich: es gibt auch den geteilten Iambus, aber der Tetrameter mit der ausgeprägten Mitteldihärese, die die häufigste Versteilung bleibt, ist viel bequemer; er ist auch länger. Vgl. Köhler 22.

^{25a} Zum Spätstil des Euripides vgl. W. Ludwig, *Sapheneia, Ein Beitrag zur Formkunst im Spätwerk des Euripides*, Stuttgart 1955.

²⁶ Vgl. Platnauer, *Introd.* 14 mit Anm. 1.

der Helena schließen zwei formelhafte Trimeter des Chors. Theoklymenos setzt mit Tetrametern ein, sechs Versen. Die ersten drei sind Klage und Verzicht, die zweiten bringen als neues Motiv die Rache an der Schwester. Die sechs Verse sind Übergang, Fuge. Das Vergangene wird kurz abgetan, Schauspiel verlangt Handlung, Vorwärts. Deshalb das neue Motiv, das gleich handlungsmäßig verwertet wird. Der Bote²⁷ stellt sich dem Menelaos in den Weg: drei ganze Verse in Stichomythie; zehn Antilabai, die letzte in die zwei Schlußstichen übergehend, schließen an.

Die Bedeutung der Tetrameterszene hier: gehobener Ton, Klage und Verzicht; dramatische Bewegtheit durch die Halbstichen. Fürs Ganze Zuspitzung, letzte Verwirrung vor dem Umschlagen in die Lösung durch den Deus ex machina. Der Gegensatz und Umschwung, der in 1624 *τεισόμεσθα σύγγονον*, 1632 *σύγγονον κτανεῖν κακίστην* und 1682 *ἐγὼ δ' ἀδελφὴν οὐκέτ' ἂν κτάνοιμι' ἐμήν* liegt, wird in dieser Zwischen- und Vorbereitungsszene dramatisch ausgewertet. Dies ist euripideische Technik, kürzer und konzentrierter von Sophokles im Philoktet aufgenommen (6), oben S. 131.

12. *E Ion* 510–565. Nach dem 1. Stasimon setzt das Epeisodion gleich mit Tetrametern ein, erst mit Anrede und Frage an den Chor (4 V.) und dessen Antwort (3 V.). Es folgt eine stichische Einleitung von 13 Versen und Übergang in die Antilabai, die letzte wieder in einen ganzen Vers²⁸ mündend, vor den drei Abschlußversen Ions.

Nach der vor allem auch seelischen Exposition des ersten Epeisodions entsteht hier die erste Verwicklung. Die Tetrameter stehen für die 'lebhaft Auseinandersetzung zwischen dem leidenschaftlich erregten Xuthos und dem scharf ablehnenden Ion'²⁹, dessen Schlußverse gegenüber dem erlösten Glück des Xuthos das noch Ungelöste, das Schicksal der Mutter in Erinnerung rufen und damit die Fortsetzung der Handlung, das nächste Epeisodion vorbereiten³⁰. Vorerst entfaltet sich die Situation in iambischen Reden in einem zweiten Teil vom doppelten Umfang der trochäischen Einleitung.

13. *E Ion* 1250–1260. Zwei Doppelstichen der Kreusa, mit Auflösungen³¹, dazwischen ein Vers des Chors, dann 4 Antilabai, am Schluß zu einem ganzen Vers wieder erweitert 1257, dann in einen abschließenden Doppelvers übergehend.

Der Botenbericht 1122ff. hat die sachliche Grundlage geschaffen für die letzte Verwicklung; das Chorikon an Stelle eines Stasimons 1229ff.³² ist die lyrische

²⁷ Vgl. Campbell, *Euripides Helena* (Liverpool 1950) zu 1627.

²⁸ Wil. a. O. 'Es muß unmittelbar einleuchten, daß ihm (dem Xuthos) der ganze Vers gehört'. Formal gehört er ihm als Retardierung vor den Abschlußversen Ions, inhaltlich, weil das rasche Eingehen auf das Glück dem mißtrauisch-bedenklichen Charakter Ions nicht gemäß wäre: der hält sich gleich an das, was noch nicht *μακάριον* ist, an die Mutter, ihr Schicksal. An 561 *χαῖρέ μοι πάτερ* schließt sich so unmittelbar 563 *ὦ φίλη μήτηρ*. – Das sind Gründe, weshalb Wil.' Zuweisung 'unmittelbar einleuchten' muß; daß sie das Richtige treffe, ist damit nicht gesagt. Owen, *Euripides Ion* (Oxford 1939) z. St. lehnt sie ab.

²⁹ Wil. z. St.

³⁰ Vgl. die psychologische Erklärung der Verse bei Owen z. St.

³¹ Owen z. St.

³² Owen z. St.

Reaktion auf den Bericht, zugleich Wendung ins Persönliche der Anteilnahme³³. Die Anrede an die heraneilende Herrin Kreusa steht in Anapäst. Dann, Anfang des Schlusses, Einleitung für die dramatische Auseinandersetzung, für die letzte Steigerung der Verwirrung vor der abschließenden Lösung durch den Gott, Ausdruck innerer und äußerer Bewegtheit in größter Gefahr, die Tetrameter.

14. *E Ion* 1606–1622. Eine Tetrameterszene als Tragödienschluß: Gespräch mit drei Antilabai als Abschluß³⁴, dann die tetrametrische Chorklausel.

Nicht für bewegtere Handlung wie A Ag. und S O.T., sondern nur zu 'äußerer' Hebung des Schlusses stehen hier die Tetrameter³⁵; äußerlich vielleicht nur für uns, weil wir ein Theaterstück und seine Technik beurteilen, nicht ein Weihespiel mit Unterordnung unter den Gott im abschließenden Gebet. Zudem wollen wir dem geschickten Spieler und Techniker Euripides (beides gerade im *Ion*) nicht glauben, daß es ihm ernst sei mit dem Gott und dem Gebet; doch ist das nicht sein Fehler, sondern der unsere.

15. *E Phoe.* 588–637. Eine lange trimetrische Rede wird durch zwei Chorverse abgeschlossen. Jetzt setzen die Tetrameter ein, mit einer Anrede von 6 Versen als Einleitung; es folgen eine Stichomythie mit doppelstichischem Einsatz (9 V.), 22 Antilabai, eine kurze Rede und der doppelstichische Abschluß.

Das erste Epeisodion zerfällt in zwei Hälften. Die erste, mit lyrischer Einleitung und stichomythischem Ausgang, spielt zwischen Polyneikes und Iokaste. Die zweite Hälfte 446ff. bringt in iambischen Reden die Auseinandersetzung zwischen den feindlichen Brüdern. Höhepunkt und Abschluß im *ἄγων λόγων* (588) bilden die Tetrameter, mit Steigerung der dramatischen Bewegtheit bis in die Antilabai. Wie beweglich die Technik ist, zeigen 618f. 623f., wo durch die Einmischung Iokastes das Zwiesgespräch zum Dreigespräch³⁶ wird.

Die Tetrameter stehen also hier für dramatische Zuspitzung und Abschluß, Höhepunkt und Abschied.

³³ 1236 ἐμῶ βίῳ 1237 δεσποίνῃ.

³⁴ 1617ff. 'Die Personenverteilung steht ganz bei uns' (Wil. z. St., vgl. *Hermes* 34 [1899] 68 Anm. 1). Der Beweis sei zusammengestellt und der eigene Beitrag zum Spiel abgeschlossen (allzu viel Eigenes ist nicht dabei über das hinaus, was bei Owen steht).

	Mss.	Hermann/Arnim	Wil./Murray	Unser Vorschlag
1616	K _ρ . – 'A _θ .	K _ρ . – 'A _θ .	K _ρ . – 'A _θ .	K _ρ . – 'A _θ .
1617	K _ρ .	'Iω. – K _ρ .	K _ρ . – 'A _θ .	'Iω. – 'A _θ .
1618	'A _θ . – K _ρ .	'A _θ . – 'Iω.	K _ρ . – 'Iω.	K _ρ . – 'Iω.

Zur Begründung: Kreusa spricht mit Ion:

1616/18 ὃ τέκνον, στείλωμεν οἶκον. –
ἐς θρόνον δ' Ἴον παλαιός.

Mit Athena aber Ion; er gibt zwei Antworten, beide mit ἄξιος eingeleitet

1617f. ἄξια δ' ἡμῶν ὀδουρός. –
ἄξιον τὸ κτήμα μοι.

Das κτήμα ist der θρόνος Athens. Ion hat das letzte Wort, unter Schutz und Begleitung Athenas wird er Athens Thron besteigen. Die Mutter hat in dem Augenblick wenig Bedeutung mehr.

³⁵ Wil., Owen z. St., vgl. *WilAisch*. 2 A 1.

³⁶ Vgl. Listmann, *Die Technik des Dreigesprächs in der griech. Tragödie* (Diss. Darmstadt 1910).

16. *E Phoe. 1308f.* 17. *E Phoe. 1335–1339.* Zwei Stellen von nur formaler, gliedernder Bedeutung, beide in lyrischer Umgebung. Die zwei Chortetrameter stehen an Stelle von Anapästen als Überleitung vom Stasimon zum iambischen Dialog, zur Ankündigung der neuen Person. Die Stichomythie 1335ff. setzt ebenfalls beim Auftritt einer neuen Person, des Boten, ein und bringt starke Bewegung, die gleich in die lyrischen Maße des Amoibaions übergeht. So finden wir die Tetrameter auch (7) S O.K., wo Sophokles sie wohl aus den Phönissen übernommen, aber ungleich konzentrierter und bedeutungsschwerer angewendet hat.

18. *E Phoe. 1758–1763.* Der ganze Schluß ist unecht ab 1737 oder 1743³⁷. Aber auch im unechten Schluß sind die Tetrameter noch übernommen und eingeflickt. Da passen sie doch nach den trochäischen Antilabai im Oedipus noch besser³⁸.

19. *E Or. 729–806.* Eine voll ausgebaut Szene: Erst eine Stichomythie von 40 Versen mit kurzer Einleitung (5 V.), darauf der zweite Teil in Antilabai (25 V.); die letzte in den Abschluß übergehend (5+3 V.).

Die Tetrameter stehen hier in bewegtem Dialog. Die neue Person, in Aufregung heraneilend, bringt zu der schon bestehenden neue Gefahr; auch Pylades ist verbannt 765ff. Mit den Antilabai schlägt die Handlung aus höchster Bedrohung in die Abwehr um. Die Szene bildet den Abschluß eines langen Epeisodions (348–806: 459 V.), dessen erster Teil (bis 455) von einer großen iambischen Stichomythie (380–447: 61 V.), der zweite von zwei iambischen Reden (481–541: 51 V., Tyndareos. 544–604: 61 V., Orest) beherrscht war. Sie ist zugleich Abschluß des ersten Teils der Tragödie, der die zunehmende Bedrohung des Orest gebracht hatte, und Wendung zum zweiten, zur Abwehr und Gegenaktion^{38a}.

20. *E Or. 1506–1536.* Nach der langen Phrygerarie leiten drei Choriamben über zu der tetrametrischen Stichomythie (19 V.); nur als Schlußsteigerung finden sich zwei geteilte Zeilen 1525f., die erste in der seltenen Dreiteilung³⁹. Den Abschluß bildet eine Rede von 10 Versen.

Hier stehen Tetrameter für den bewegten Dialog zwischen dem aufgebracht Orestes und dem furchtzitternden Phrygersklaven; die Rede Orests ist zugleich Anschluß ans Folgende 1531ff. Die Szene bildet den Abschluß des Phrygerintermezzos⁴⁰, dessen beide Teile, der lyrische und der tetrametrische, Arie und Dialog, durch die drei Chor-Iamben deutlich geschieden sind.

Wir haben hier ein sprechendes Beispiel für die besondere, gliedernde, form-schaffende Funktion des Chors, die ihm von Anfang an zukommt, aber vom späten Euripides in betonter Weise ausgebaut wird. Und für das, was wir den besonderen Formcharakter der griechischen Tragödie und den Formalismus des Euripides nennen möchten: Die Tragödie besteht aus eigengesetzlichen Einzel-

³⁷ Vgl. Pohlenz, *Erl.* 158.

³⁸ Vgl. oben S. 130f. Ob da nicht sorgfältige sprachlich-lexikalische Interpretation etwas ausrichten könnte?

^{38a} Vgl. Ludwig a. O., 71f.

³⁹ Vgl. zu (6) S *Phil.* oben S. 131 und unten Anm. 46.

⁴⁰ Als Intermezzo deutlich gekennzeichnet dadurch, daß es zwischen Strophe und Gegenstrophe des zweiten Stasimons eingeschoben ist.

formen, und der späte Euripides geht darauf aus, diese Einzelformen wieder deutlich und bewußt gegeneinander abzusetzen. Er gestaltet auch mehr von der Einzelform und Einzelszene her als von einer Idee des Ganzen, was man gegenüber der übergreifenden Komposition eines Sophokles die reihende nennen möchte^{40a}.

21. *E Or.* 1549–1553. 5 Tetrameter des Chors kündigen die neue Person an (1549 λέύσσω), leiten, wie sonst gern Anapäste, über aus dem Stasimon ins iambische Epeisodion. Die Tetrameter von (20) 1506ff. wirken hier noch nach, wie diejenigen von (16) Phoe. 1308f. in denen (17) 1335ff.

22. *E Ba.* 604–641. Nach einer Anrede (4 V.) 3 Doppelstichen und zwei einfache, dann Übergang in den Bericht von 26 Versen. Die Szene steht als Einleitung eines Epeisodions.

Eine längere Rede in Tetrametern finden wir bei Euripides vorher in (8) Her. und (9) Tro., nachher in der *I. A.* (23–25), aber nirgends einen Bericht. Für die Atmosphäre zwielichtiger Erhabenheit, die auf dem Berichtenden und dem, was er berichtet, liegt, können wir auf die Tetrameter der Perser zurückgehen, nicht für die Form, denn dort steht in der ersten tetrametrischen Szene der Bericht gerade in Trimetern (S. 128f). Da gibts wohl Vergleichbares nur in der Komödie⁴¹, an die sich der Tragiker vielleicht anschließt.

23. *E I. A.* 317–401 (ohne 376f.). Nach einleitender iambisch-stichomythischer Streitszene setzt die neu auftretende Person mit Tetrametern ein: Stichomythie (17 V.), lange ausdrücklich angekündigte elenktische (335) Rede (42 V.). Davon, singular, durch zwei Chor-Iamben 376f. getrennt⁴², die kürzere Gegenrede (25 V.).

Zornige Erregtheit und Streitmotiv kennzeichnen auch hier die Tetrameterszene.

24. *E I. A.* 855–911. Lange Stichomythie in Frage-Antwort-Form (41 V.), mit Wendung am Schluß (4 V.) an die dritte Person, an die auch die folgende Rede gerichtet ist (17 V.).

Am Ende der ersten Hälfte des Epeisodions, die in die Aporie geführt hatte, bringt die neue Person des Alten in den Tetrametern die Enthüllung der Intrige und damit die entscheidende Wendung: Achill macht Iphigeniens Sache zu der seinen.

25. *E I. A.* 1338–1401. Nach einer Arie und den zwei iambischen Zwischenversen⁴² des Chors die Tetrameter in dialogischem Einsatz mit drei Stichen, zwei Antilabai, doppelstichischem Abschluß. Darauf Personenwechsel, Dialog in geteilten Zeilen, wieder in Aporie endend (23 V.). Es schließt an, im zweiten Teil eines Verses (1368) beginnend, die Rede, die die Lösung bringt (33 V.).

^{40a} Vgl. Ludwig a. O., 139f.

⁴¹ Wil. *Aristophanes Lysistrate*, Prolegomena 19 (zur Odysseuskomödie des Kratinos) 'Die Schilderung ..., die sich nur als Botenbericht geben ließ, ist in trochäischen Tetrametern gehalten; später gibt es so etwas nur in Iamben.' Vgl. aber *VK* 265. Zu Tetrametern in Streitszenen unten S. 136.

⁴² Vgl. zu den Chor-Iamben von (20) *E Or.* oben S. 12 und Krieg 46 A 6 (nur sind hier *I. A.* 376f. nicht verschiedene Formen, sondern ist ein inhaltlicher Gegensatz, These und Antithese, durch zwei Chor-Iamben zwischen Tetrametern scharf herausgestellt. Aber für die formal gliedernde Funktion des Chors vor allem beim späten Euripides ergibt sich ein nicht minder deutliches Beispiel).

Die erste Szene (1098–1275) nach dem dritten Stasimon brachte die Auseinandersetzung mit Agamemnon. Die seelischen Energien entfalten sich in der Arie der Iphigenie 1283–1335 mit anapästischer Einleitung (1276–1282), die handlungsmäßigen in den Tetrametern, wo sie mit dem Auftreten Achills die einzig mögliche Richtung auf eine Gewaltlösung hin nehmen, die nur durch die Entscheidung der Iphigenie abgewendet wird.

Die drei Tetrameterszenen der I.A. haben, wie die zwei der Perser, konstitutive Bedeutung für das ganze Stück. Drei Säulen, die seinem Bau Struktur und Festigkeit geben, auch schon äußerlich gleichmäßig im Stück verteilt, indem die mittlere seine Mitte innehält. Nach der Exposition des Prologs bringt das erste Epeisodion in dramatischer Auseinandersetzung zwischen den ungleichen Brüdern die Intrige, wobei, für den späten Euripides bezeichnend, die beiden am Schluß genau die umgekehrte Position haben wie am Anfang. In diesem Epeisodion nimmt die Tetrameterszene die erste Hälfte ein, als erstes heftiges Aufeinanderprallen der Gegensätze. Die zweite Tetrameterszene bringt nach der Aporie die Enthüllung der Intrige durch den Alten und damit die Mittelperipetie; in Achill erwächst die Gegenkraft. Daraus entsteht unversöhnlicher Gegensatz, unlösbare Wirrnis, Kennzeichen menschlicher Welt beim späten Euripides, aber auch beim Sophokles dieser Zeit (Phil. und O.C.). Das ist Altersstil, aber auch Kennzeichen des damaligen Athen, wie die politischen Zustände zeigen. Hoffnung ist nur auf Lösung, Erlösung durch göttliche Gnade, d. h. in der Tragödientechnik durch den *Deus ex machina*. Das Besondere, Bedeutende, Große, das Griechische und Abendländische in diesem letzten Stück des letzten Tragikers: daß die Gnade durch einen menschlich großen, tragischen Entschluß – Entschluß einer Frau, bei dem 'Weiberfeind' Euripides – verdient wird, der Mensch durch Überwindung seiner selbst frei und reif geworden ist für sie. Diese großen Worte sind freilich zeitgebundene Deutung; im Stück heißt es einfacher, konkreter, gültiger: Im Blick auf den Ruhm (*κλέος* 1376. 1383. 1440. 1504. 1531) Verzicht auf das Leben (*φῶς βλέπειν* 1218. 1250. 1502. 1508, auch auf den *γάμος* 1405) um des Gemeinwohls (1386 *πᾶσι γάρ μ' Ἑλλῆσι κοινόν*), um der Freiheit Griechenlands willen (1384 *Ἑλλάδ' ὡς ἡλευθέρωσα*, 1401 *τὸ μὲν γὰρ δοῦλον, οἱ δ' ἐλεύθεροι*). Dieser Entschluß und seine Vorbereitung stehen in den trochäischen Tetrametern der dritten Szene.

III

Wir versuchen nach der Einzelinterpretation eine vergleichende Zusammenstellung nach den Kriterien Länge, Bau und Stellung, die sich in der jeweils folgenden Interpretation etwas erweitern auf Bedeutung, Charakter, Funktion, um zuletzt aus dem Vergleich einige Ergebnisse über Entwicklung und Wesen des trochäischen Tetrameters in der Tragödie zu gewinnen⁴³.

⁴³ Vgl. die Einschränkung in der Vorbemerkung. Die Tetrameter im Satyrspiel seien hier wenigstens zusammengestellt: 1. A *Diktyulkoí* (?), PSI 1209 (Vol. 11, 1935, 97) = Mette, *Suppl. Aesch.* 72. 4 [5] Verse. Vgl. aber Pfeiffer, SB Bayr. Akad. Phil.-Hist. Kl. 938, 2 S. 5;

1. Nach der *Länge* ergeben

a) eine erste Gruppe die Stellen mit 2–6 Versen:

3 A Ag.	1. 2 V.	16 E Phoe.	2	21 E Or.	5
7 S O.K.	4	17 E Phoe.	5		
		[18 E Phoe.	6]		

Es sind reine Formelemente, Einleitung bewegter Choriamben (3), Überleitung von lyrischen zu iambischen Maßen (16, 21), wo sonst Anapäste stehen; an diesen drei Stellen sind die Tetrameter vom Chor gesprochen⁴⁴, an den zwei letzten als Epeisodioneinleitung, ebenso wie (7) und (17), wo sie zugleich für den bewegten Auftritt der neuen Person stehen, (7) in wichtiger Funktion für das Ganze. (18) gehört nach der Länge hierher, ist aber suspekt, nicht so sehr in seiner Schluß- und Klauselfunktion wie in der unorganischen Einfügung in den selber unechten Schluß.

b) Eine zweite Gruppe bilden die kürzeren Einleitungs- und Abschlußszenen mit 7–38 Versen:

4 A Ag.	25	8 E Her.	19	13 E Ion	11
5 S O.T.	16	9 E Tro.	18	14 E Ion	17
6 S Phil.	7	10 E I.T.	31	20 E Or.	31
		11 E Hel.	21	22 E Ba.	38

Es sind mit Ausnahme von (9) und (22) Szenen von gesteigerter dramatischer Bewegung, sei es als letzte Verwicklung unmittelbar vor der Lösung durch den Deus (11, 6) oder als Einleitung dieser letzten Verwicklung, die hier größeren Raum einnimmt (13). (8) und (20) sind Tetrameterszenen als Abschluß eines dämonischen (Iris und Lyssa) und eines ethnischen (Phrygerarie) Intermezzos, (8) zugleich in der Einleitung zum zweiten Teil der Tragödie wie (7). Abschluß eines kurzen stichomythischen Epeisodions mit Knüpfung der Schlußintrige ist auch (10). (4, 5, 14) stehen als Tragödienschluß, (4) ist ein heftiger Wortwechsel mit nur äußerlichem Ende, (5, 14) bringt Klausel nach Dialog, der (5) noch letztes Aufflackern des Dramatischen, (14) selige gott-menschliche Übereinstimmung darstellt. (9) gehört nach der Dimension zu dieser Gruppe, ist aber keine eigene Szene, sondern Schlußsteigerung einer längeren Rede; die Tetrameterszene der Bakchen (22), Epeisodioneinleitung mit einer Rede im Ton zwielichtig-heiterer Überlegenheit, führt nach der Länge an die nächste Gruppe heran.

c) Die großen Tetrameterszenen bei Aeschylus und beim späten Euripides mit 50–85 Versen:

1 A Pers.	55	12 E Ion	56	23 E I.A.	84
2 A Pers.	62	15 E Phoe.	50	24 E I.A.	62
		19 E Or.	78	25 E I.A.	64

(12, 15, 19) gewichtige stichisch-halbstichische Szenen in breiter Entfaltung der Tetrameter, (1, 2) und dann wieder (23–25) nicht nur in sich ausladend, sondern auch konstitutiv für das ganze Stück.

12. Siegmann, Philol. 97, 1948, 78. 2. A *Inachos*, Tebt. Pap. III, 1933, 3 Nr. 692 (Pfeiffer a. O. S. 24; 36 mit Anm. 3). 4 Verse. 3. A *Isthmiasai*, Pap. Ox. 2162 (vol. 18, 1942, 14) = Mette, *Nachtrag* 27. Vgl. Snell, *Hermes* 84, 1956, 2. 5 Verse. 4. A *Sisyphos* fr. 227 N². 5. E *Autolykos* fr. 283. 284 (?) N². Je 1 Vers erh.

⁴⁴ Reine Chortetrameter finden sich: (3) A *Ag.* (16) E *Phoe.* (21) E *Or.* – Chor als Partner: (1, 2) A *Pers.* (4) A *Ag.* (13) E *Ion.* (22) E *Ba.* – Tetr. Chorklausel: ([5] S O.T.?). (14) E *Ion.*

2. Teilweise dieselben Gruppen ergeben sich beim Blick auf den *Bau*, wobei nur die kleinen und großen Tetrameterszenen in Betracht gezogen werden⁴⁵.

a) Rede:

1 A Pers.
8 E Her.

9 E Tro.
22 E Ba.

Ohne jede dramatische Aufteilung ist nur (9). Meist tritt zu der Rede Stichomythie als Einleitung (8, kurz, und 22) oder als Abschluß (1).

b) Bewegter Dialog:

4 A Ag.
5 S O.T.
6 S Phil.

11 E Hel.
13 E Ion
14 E Ion
20 E Or.

Aus reiner Stichomythie besteht nur (4); seit (5) kommen stets Halbstichen (Antilabai)⁴⁶ dazu, meist mit stichischem, doppelstichischem oder längerem Einsatz und Abschluß.

c) Auch nach Bau und Charakter gehören zusammen die großen, unter 1c zusammengestellten Tetrameterszenen, die bei Aeschylus (2) aus getragener, bei Euripides aus mehr oder weniger bewegter Stichomythie mit Übergang in Antilabai bestehen.

3. Zur *Stellung und Funktion* sei mit ein paar neuen Gesichtspunkten noch einmal zusammengestellt, was zu den einzelnen Stellen schon gesagt ist.

a) Auffällig oft stehen die Tetrameter in lyrischer Umgebung⁴⁷:

Lyrische Partie unmittelbar voran: 1, 2, 3; 7; 12, 13, 16, [18], 21, 22.

3, 2 Chortrimer dazwischen: 20, 25.

Kleine iambische Szene dazwischen: 23.

Lyrische Partie folgt: 1; 8, 10, 15, 17, 19, 20.

Nicht in lyrischer Umgebung: 4; 5, 6; 9, 11, 14, 24.

b) In ihrem Epeisodion stehen die Tetrameterstellen

als Einleitung: 1-3; 6, 7; 11-13, 16, 17, 21, 22.

als Abschluß: 4, 5; 8-10, 14, 15, 18-20.

Nicht gut einzuordnen, weil nicht nur im Stück, sondern schon im Epeisodion zentral sind die drei Szenen der I.A. (23-25), am deutlichsten die zwei letzten, (23) eher noch in Anfangsstellung.

⁴⁵ D. h. 1 b und c. Von den Stellen unter 1 a sind die Tetrameter nur (17) E *Phoe.*, eventuell (3) A *Ag.* an verschiedene Personen verteilt, sonst von einer Person bzw. dem Chor (vgl. Anm. 44) gesprochen.

⁴⁶ Tetr. Antilabai haben:

5 S O.T.	7 V.	12 E Ion	33	19 E Or.	25
6 S Phil.	6 (7)	13 E Ion	4	20 E Or.	2
10 E I.T.	19	14 E Ion	3	25 E I.A.	26
11 E Hel.	10	15 E Phoe.	22		

Darunter 2 Verse mit Dreiteilung (vgl. zu [6] S *Phil.* oben S. 131): S *Phil.* 1407, E *Or.* 1525. Vgl. Krieg 48. Zu den Antilatai in Trimetern vgl. Anm. 11.

⁴⁷ Zur Frage der musikalischen Begleitung vgl. A. Pickard-Cambridge, *The Dramatic Festivals of Athens* (Oxford 1953) 156f.

- c) Beim Blick auf die ganze Tragödie stehen
 in der Exodos: 3–6; 11, 13, 14, 16–[18], 18, 21, 25
 dabei als Vorklausel: [18]
 als Schlußklausel: 4, 5, 14
 im letzten Stasimon: 20
 im letzten Epeisodion: 2; 7; 8, 10, 24
 früher: 9, 12, 15, 19, 22, 23.

‘Eine Steigerung des Tones bleibt Voraussetzung’, so charakterisiert Wilamowitz⁴⁸ die Verwendung des trochäischen Tetrameters in der Tragödie in den 70 Jahren zwischen den Persern des Aeschylus und Euripides’ Aulischer Iphigenie. Diese Steigerung des Tones umfaßt, einzeln oder verbunden, folgende Elemente.

1. inhaltlich: dramatische Bewegtheit und feierliche Gehobenheit, gern im Munde übermenschlicher Wesen,
2. formal: Stichomythie, Antilabai und Rede,
3. funktionell: an wichtiger, oft entscheidender Stelle in Epeisodion und Tragödie, Einleitung, Mitte, Abschluß.

Die Verwendung, beim späten Euripides, an Fugenstellen zwischen lyrischen und dialogischen Teilen, die häufige Verwendung in lyrischer Umgebung weisen darauf hin, daß die Tetrameter ähnlich wie die Anapäste den lyrischen Maßen näher stehen als der iambische Trimeter.

Alle diese Elemente sind bei Aeschylus schon angelegt; wieweit sie dabei zum Tetrameter überhaupt gehören, wieweit er sie ausgebildet, ist aus den Stellen, aus der Formgeschichte der Tragödie allein nicht abzusehen. Die Tetrameterszenen der Perser zeigen die Gehobenheit, die *σεμνότης*, die auch der dramatisch bewegten Stichomythie die feierliche Getragenheit geben. Dagegen hebt sich um so schärfer die unversöhnlich ungelöste Bewegtheit des Agamemnonschlusses ab.

Dies sind zwei Typen, nicht zwei Entwicklungsstufen; denn 50, 40 Jahre später – die Lücke dazwischen ist eine solche der Überlieferung, wie S O.T. zeigt, vielleicht von Komödie und Satyrspiel her auszufüllen – ist beides wieder da, die *σεμνότης* mit der Rede zuerst, in Herakles und Troerinnen, dann die bewegten Kurzszenen und Euripides’ Schöpfung, beider Verbindung in den sechs großen Tetrameterszenen in Ion, Phönissen, Orest und Aulischer Iphigenie⁴⁹. Die Szene der Taurischen Iphigenie ist nach vor- und rückwärts aufschlußreich. Rückwärts: Vielleicht ist es auch Zufall, daß wir bei Euripides zuerst wieder die getragenen Tetrameter in der Form einer Rede fassen (8 Her. und 9 Tro.); denn die Szene hier ist noch nicht in der Ausdehnung, aber in der Technik so ausgebildet, daß sie schwerlich ohne Vorstufen sein wird, die uns verloren sind⁵⁰; in diese Vorstufen

⁴⁸ VK 265.

⁴⁹ Vgl. dazu den Aufsatz von Krieg, wo für Euripides das Wichtige gesagt ist. Wir versuchen hier, die Gesamtentwicklung aufzuzeigen, vielleicht auch etwas zu vertiefen.

⁵⁰ Frühere Verwendung des Tetrameters bei E. im *Alcmaeon* (fr. 66 N² aus Schol. Ar. *Eq.* 1302. Owen zu *Ion* 510ff.) unwahrscheinlich. Vgl. Krieg 42 A 2. Schadewaldt, *Hermes* 80, 1952, 57 Anm. 4.

wäre auch der Schluß des Sophokleischen Oedipus einzuordnen. Vorwärts: Die Szene zeigt schon die euripideische Verbindung von Getragenheit und Bewegtheit, deren Entwicklung durch die nächsten Jahre wir in Ion, Phönissen, Orest, auch Bacchen gut verfolgen können, bis sie sechs Jahre später in den drei Szenen der Aulischen Iphigenie zum grundlegenden Formgedanken einer ganzen Tragödie wird. Die kleineren Szenen mit dramatischer Zuspitzung gehen nebenher, aus der Nähe zu lyrischen Maßen wird dazu die vorher Anapästen vorbehaltene Funktion der Überleitung aus Stasima und Liedern in Dialogiamben entwickelt.

Da diese Tetrameter so sehr euripideische Schöpfung, Neuschöpfung sind, verwundert es nicht, Sophokles wie so oft in technischen und formalen Belangen in Euripides' Nachfolge zu sehen. Die Schlußverwirrung vor dem Deus im Philoktet ist nach der Helena gemacht, nur, was bezeichnend ist für Sophokles und die Art seiner 'Abhängigkeit', auf das Wesentliche, auf die Grundzüge der Form, auf die Hauptgestalten und damit auf den einen einfach gewichtigen Zug der Handlung gebracht, wo der Szene bei Euripides zum wirkungsmäßig Forcierten des Stils noch das Zufällige des neuen Einfalls anhaftet. So auch die Tetrameter im Oedipus auf Kolonos, die in ihrer Stellung auf die Phönissen zurückgehen (17), im Bau aber wieder auf fünf Eingangsverse derselben Person vereinfacht und in ihrer Mittelstellung im Ganzen ungleich gewichtiger gemacht sind⁵¹.

Zum Schluß sei versucht, mit ein paar Worten die Tetrameter in die Gesamtentwicklung der Tragödie hineinzustellen. Bis in die dreißiger Jahre hatte sich die aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Tragödienform zu einem Gefüge von lyrischen Stasima, bestimmten anderen Liedformen und iambischen Epeisodia gefestigt. Nach 420 beginnt sich das Gefüge von innen her wieder aufzulockern, zuerst in der Emanzipation der lyrischen Teile, die von außen durch die Entwicklung der reinen Lyrik gestützt wird; dann setzt die auflockernde Differenzierung auch in den dialogischen Teilen ein, indem von Euripides seit der Taurischen Iphigenie die Tetrameterszene für bewegte und wichtige Stellen entwickelt und immer weiter ausgebaut wird⁵².

⁵¹ Es ließe sich einwenden, Sophokles hätte an eine solche Belastung dieser paar Verse nicht gedacht. Wir glauben es auch, doch das ändert nichts an der Tatsache, daß sie diese Stellung im Stück haben und daß die Betrachtung der Tetrameter im Ganzen uns aufdrängt, ihnen hier diese Bedeutung zu geben, zumal da in einem Kunstwerk vom Range einer sophokleischen Tragödie wenig zufällig ist. Bei der Nachahmung des Euripides, die sich gleichfalls in Zweifel ziehen läßt, denken wir nicht an bewußtes Kopieren als Zeichen schöpferischer Schwäche, sondern an den ganzen Prozeß bewußter und unbewußter Wirkung und Gegenwirkung zwischen zwei gleichzeitig und in der gleichen Gattung schaffenden bedeutenden Dichtern, von denen nachzuahmen keiner nötig hatte und jeder es ungeschmälert durfte.

⁵² Da fassen wir nur den Anfang der Entwicklung, einen ersten Höhepunkt in der *I.A.* Der Blick auf dieses letzte Werk, z. B. auf die neue oder jedenfalls seltene Form des Prologs (dazu neuerdings Ed. Fraenkel, FS Paoli [Florenz 1955] 298 ff.), zeigt, wie erstaunlich wandlungsfähig und formschöpferisch auch der letzte Euripides noch ist. Von da her wäre das Ende der Tragödie nicht so sehr ein Telos-Finden wie ein Abbrechen mit dem Tode der großen Gestalter. Doch vielleicht ist beides dasselbe, und die Entwicklung geht weiter; die große griechische Tragödie ist tot, aber das Schauspiel, die mittlere, neue und römische Komödie haben unmittelbar ihr Erbe angetreten.

In der letzten Frage nach dem Wesen des trochäischen Tetrameters wollte die Untersuchung nichts weiter bringen als eine Explikation zu dem Grundgesetz, das an maßgebender Stelle in vorbildlicher Kürze formuliert ist. 'Der Wechsel zwischen den beiden tragischen Dialogversen dient in der älteren Zeit nur der Abwechslung als solcher; wenn das jüngere Drama den Tetrameter bewegteren Szenen vorbehält, so mag eine berühmte Szene Ursache sein, etwa der Schluß des Agamemnon⁵³.' Doch hat die Explikation gerade dazu geführt, neben und gegen dieses eine Gesetz – bei mehr Material schon in der Frühzeit der Tragödie⁵⁴ – die Frage nach dem Eigencharakter von Maß und Form zu stellen⁵⁵. Die große Tetrameterszene bei Euripides jedenfalls scheint doch gerade aus dem Gegen- und Zusammenspiel von Eigencharakter der Form und Gelegenheit der Anwendung, von Einzelform und Gesamtform, aus dem Gegenspiel der Kräfte von Form und Former zu wachsen, wo es eine Frage der Blickrichtung, nicht mehr der Sache und ihres Wesens ist, ob die Szene trochäisch ist, weil sie bewegt und wichtig ist, oder ob sie bewegt und bedeutsam wird, weil sie trochäisch ist. Vollends in der Aulischen Iphigenie, wo sich die ganze Tragödie um den formalen Hauptgedanken der drei Tetrameterszenen aufgebaut hat. Vielleicht dürfte man sagen, daß Euripides im Tetrameter und der aus ihm gebauten Szene die Form gefunden und entwickelt hat, die in ihrer Beweglichkeit und Getragenheit zugleich die ihm und seinen Absichten recht eigentlich entsprechenden Möglichkeiten theatralischer Wirkung bot, und in der Verwendung des trochäischen Tetrameters in seinem letzten Werk, der Aulischen Iphigenie, dieselbe Größe und Vollendung spüren wie in dem Hauptgedanken des Stücks, dem selbstgewählten Tode für die gemeinsame griechische Sache.

⁵³ Maas 75, 19f.

⁵⁴ Außerhalb der dramatischen Gattung bei den Tetrametern Solons und der übrigen Iambographen.

⁵⁵ Vgl. Anm. 7.

L'homme et l'expérience humaine dans les fragments d'Héraclite

Par André Rivier, Lausanne

Il est souvent question des hommes dans les fragments d'Héraclite, soit que le philosophe trouve dans la condition de ceux-ci matière à illustrer la loi divine de l'union des contraires, soit qu'il souligne l'ambiguïté de leur conduite relativement à cette vérité qui régit leur vie. La présente étude se propose de décrire pour eux-mêmes ces exemples et ces avertissements relatifs à la condition humaine. A vrai dire, notre intention n'est pas de chercher ce que pensait Héraclite de l'homme et de sa position dans l'univers – l'entreprise excéderait la dimension d'un article – mais de déterminer pourquoi l'homme intervient si souvent dans les fragments du philosophe. Nous n'envisagerons point tant le sens des exemples où il figure que leur fonction; non pas tellement la place qu'ils permettent d'assigner à l'homme dans la doctrine d'Héraclite, que la manière dont ils concourent, dans les fragments conservés, à l'expression de la pensée du philosophe et de son dessein fondamental.

Les matériaux de notre étude étant connus, nous n'avons pas cru nécessaire de passer en revue tous les fragments d'Héraclite. Notre souci a été de n'omettre aucun aspect significatif des textes relatifs à l'homme. D'autre part, il nous a paru qu'il fallait distinguer les déclarations qui prennent directement à partie les contemporains d'Héraclite de celles qui saisissent l'homme dans sa généralité, en tant qu'il appartient au monde que le philosophe considère. Les premières ont un caractère plus pratique; elles sont moins aptes à déceler les raisons qui motivent l'emploi de l'exemple humain. Au reste, cette distinction n'a rien d'absolu. Les fragments «polémiques» ont parfois un tour général; ils rattachent l'homme à une vision d'ensemble de la *φύσις*, et leur fonction, dès lors, ne peut diverger sensiblement de celle des fragments «objectifs».

Enfin nous devons prévenir que, dans la mesure où les nombreux problèmes d'interprétation et de critique posés par les textes d'Héraclite tombent en dehors du cadre assigné à notre enquête, il n'en sera pas question ici. Contrairement à ce qui se passe d'habitude, nous n'allons pas demander à ces textes de nous renseigner d'emblée sur la doctrine d'Héraclite, mais de nous familiariser avec la *structure* de sa pensée relative à l'homme. Toutefois il nous arrivera de faire état des conclusions de l'étude d'ensemble la plus récente consacrée à une importante portion des fragments d'Héraclite¹. Encore que l'intention et le plan de cette étude

¹ G. S. Kirk, *Heraclitus. The Cosmic Fragments. A Critical Study with Introduction, Text and Translation* (University Press, Cambridge 1954).

soient sans rapport avec le présent travail, nous aurons lieu d'indiquer, ici ou là, jusqu'à quel point elle nous paraît confirmée ou contredite par les faits décrits ci-après.

I

Envisagé dans la généralité de sa condition, comme partie du monde décrit par le philosophe, comment l'homme se présente-t-il dans les fragments «objectifs»? Il faut distinguer trois cas. Tantôt (a) il est pris dans une relation de contraste avec un autre aspect de la réalité: animaux ou dieux, par exemple. Tantôt (b) il est considéré seul: ce sont alors les aspects de sa propre existence qui se trouvent opposés. Enfin (c) il arrive que certaines propriétés constitutives des choses soient exprimées par une formule qui associe les éléments animés et inanimés de la nature; sans être toujours nommé, l'homme est aussi compris dans les énoncés de ce type. De nombreux textes viennent se ranger d'eux-mêmes sous ces trois chefs distincts: en voici les principaux. Après chaque citation, nous indiquons la structure du passage en marquant brièvement, du point de vue de la présente recherche, la place offerte à l'homme ou l'emploi qui lui est réservé.

a

Fr. 61: *θάλασσα ὕδωρ καθαρώτατον καὶ μιανώτατον, ἰχθύσι μὲν πότιμον καὶ σωτήριον, ἀνθρώποις δὲ ἄποτον καὶ ὀλέθριον*. Assurément l'homme n'est pas ici le thème propre de la réflexion d'Héraclite, et l'expérience humaine n'est pas seule en cause. Le rôle de l'homme est subordonné à un double titre. Conjointement avec les poissons, il donne matière à l'énoncé d'une affirmation «polaire» dont la mer est le sujet: étant à la fois la plus pure et la plus souillée, en elle les contraires coïncident². Fr. 53: *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεὺς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τοὺς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους*. La suprématie de la guerre tient à ce que son règne s'étend à tous les êtres vivants et qu'elle affecte la condition de chacun. L'idée de cette loi permanente est réitérée à la faveur des deux oppositions polaires *θεοί* – *ἄνθρωποι*, *δοῦλοι* – *ἐλεύθεροι*: dans le premier de ces couples, l'homme est donné avec ce qui contraste avec lui³. Fr. 82: *πυθήκων ὁ κάλλιστος αἰσχρὸς ἀνθρώπων γένει συμβάλλειν*. C'est un animal qui de nouveau entre en rapport avec l'homme. Toutefois, faute

² G. S. Kirk estime que dans ce fragment comme dans les fr. 13 et 9: «The same thing is regarded in opposite ways by different types of observer» (*Heraclitus* 73). Si cette formule se donne pour une transcription du sens envisagé par Héraclite lui-même, elle doit être écartée. Le philosophe ne conçoit pas les poissons, ni les porcs (fr. 13) ni les ânes (fr. 9) dans l'emploi que leur assigne la phrase citée. Ce ne sont point des «observateurs»; et les hommes ne le sont pas non plus dans le fr. 61. La mer y est saisie directement dans sa double et objective qualification (comme le montre aussi le mouvement du texte); les hommes et les poissons viennent à titre subsidiaire expliciter le contenu de la thèse. Sur ce point, davantage plus bas, p. 155s., n. 41; 159.

³ Le second couple vise en revanche une opposition interne à la condition de l'homme. Sous ce rapport, le fr. 53 peut aussi bien être rangé dans la prochaine section de la présente analyse.

d'un troisième terme qui tire profit de ce contraste, on pourrait supposer que la «race des hommes» sert de fin à la comparaison et fournit au rapport sa norme, si deux autres fragments ne prouvaient le contraire. Fr. 83: ἀνθρώπων ὁ σοφώτατος πρὸς θεὸν πίθηκος φανέται καὶ σοφίῃ καὶ κάλλει καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσιν; fr. 79: ἀνὴρ νήπιος ἤκονσε πρὸς δαίμονος δκωσπερ παῖς πρὸς ἀνδρός. Il devient clair ici que l'homme n'est pas à soi sa propre norme. Héraclite détermine sa valeur relativement à deux extrêmes⁴; et sous le double rapport de σοφίῃ et de κάλλος la divinité constitue la norme envisagée par le philosophe. L'homme, quant à lui, occupe un niveau intermédiaire dans l'ordre de la sagesse et de la beauté; pour n'être pas inférieur, son rang n'en est pas moins subordonné. Et à ce rang correspond exactement la fonction qui lui est départie dans les fragments cités. Ce n'est pas l'homme qui est visé, mais à travers lui l'ἐν τὸ σοφόν, c'est-à-dire le divin (fr. 32), c'est-à-dire aussi la connaissance du Logos (fr. 41)⁵.

Au reste, le divin étant au principe de la *coincidentia oppositorum*, Héraclite ne pouvait manquer, après avoir distingué fortement l'homme de la divinité⁶, de poser quelque part la thèse de leur union, corollaire évident de l'union du divin et du monde⁷. Le fr. 62 va dans ce sens: ἀθάνατοι θνητοί, θνητοὶ ἀθάνατοι, ζῶντες τὸν ἐκείνων θάνατον, τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεῶτες, sans que varie la structure de la pensée. L'homme est compris dans l'énoncé double et réciproque du couple «mortels-immortels». Et dans l'unité objective des contraires que ce couple associe la vérité «divine» du Logos est rendue manifeste.

b

S'il arrive qu'Héraclite envisage l'homme en lui-même, c'est pour mettre en contraste divers aspects de l'existence humaine. Ceux-ci sont empruntés à l'expérience familière (fr. 111: νοῦσος ὑγιεινὴ ἐποίησεν ἡδὺ καὶ ἀγαθόν, λιμὸς κόρον, κάματος ἀνάπανσιν.); ou bien tels qu'ils se donnent à l'intuition particulière du philosophe. Fr. 26: ἀνθρωπος ἐν εὐφρογῇ φάος ἄπτεται ἑωντῷ ἀποσβεσθεὶς ὄφεις· ζῶν δὲ ἄπτεται τεθνεῶτος εὐδων, ἐργηγορῶς ἄπτεται εὐδοντος. Fr. 21: θάνατος ἐστὶν ὁκόσα ἐγερθέντες ὀρέομεν, ὁκόσα δὲ εὐδοντες ὕπνος. Ces déclarations, de la plus simple à la plus obscure, ne laissent aucun doute sur le rôle qu'elles assignent

L'étude consacrée naguère par H. Fränkel à ce tour caractéristique de la pensée d'Héraclite (AJP 59 [1938] 309ss.) est reprise dans les *Wege und Formen frühgriechischen Denkens* du même auteur (Munich 1955) 253ss.

⁵ L'expression ἐν τὸ σοφόν n'a pas exactement le même sens dans les fr. 32 et 41 (voir Kirk 387 et 393s.); dans les deux textes toutefois elle est en connexion directe et essentielle avec les notions de θεός et de λόγος.

⁶ A ce thème se rattachent encore les fr. 78 (seule la divinité possède la connaissance) et 102 (en elle les contraires se fondent en unité; voir H. Fränkel, *Wege und Formen* 249), où se précise la soumission de l'homme à la norme divine.

⁷ Nulle part celle-ci n'est rendue avec plus d'énergie que dans la formule initiale du fr. 67: ὁ θεὸς ἡμέρῃ εὐφρογῇ, χειμῶν θέρους, πόλεμος εἰρήνῃ, κόρος λιμὸς («substratum», Kirk 197, est inapte à définir ici θεός; c'est la rançon du point de vue «cosmologique» adopté par l'auteur. Voir Fränkel, loc. cit. 249: «der positivste Faktor ... in allem was geschieht», etc.). A son tour la thèse de l'union du divin et du monde trouve une limitation attendue dans les derniers mots du fr. 108: ἐκόσων λόγους ἤκονσα, οὐδεὶς ἀφικνεῖται ἐς τοῦτο, ὥστε γινώσκων διὰ σοφόν ἐστὶ πάντων κεχωρισμένον.

à l'homme: celui d'un exemple privilégié. L'homme est le lieu d'un partage entre des états successifs, opposés et solidaires: maladie et santé, faim et satiété, peine et repos, vie et mort, veille et sommeil. Reproduisant ainsi la forme de toute existence, mieux qu'aucune autre sa condition atteste l'empire de la loi commune. Non que l'homme mesure la vérité du Logos: au contraire, il faut que le Logos soit reconnu à l'œuvre en lui pour que l'être humain trouve une assise et un sens. Fr. 89: *τοῖς ἐγρηγοροῦσιν ἓνα καὶ κοινόν κόσμον εἶναι, τῶν δὲ κοιμωμένων ἕκαστον εἰς ἴδιον ἀποστρέφεσθαι*⁸. L'opposition des termes de veille et de sommeil s'insère ici dans un contexte différent; mais elle est entièrement déterminée par rapport au couple *κοινόν* – *ἴδιον*, lequel est lui-même relatif au Logos (fr. 2). Ainsi la perspective ne change pas, que l'homme soit pris dans son rapport avec la réalité extérieure ou saisi en lui-même: devenu seul objet de la considération d'Héraclite il demeure objet subordonné. Le Logos qui fonde l'opposition de ceux «qui veillent» et de ceux «qui reposent» permet aussi d'affirmer leur unité, c'est-à-dire dans l'homme l'unité de la veille et du sommeil, de la vie et de la mort, etc. Fr. 88: *ταῦτό τ' ἐν ζῶν καὶ τεθνηκός καὶ ἐγρηγορός καὶ καθεῦδον καὶ νέον καὶ γηραίον· τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἑκείνα ἐστὶ κακείνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα*. Le contexte de cet énoncé est encore différent, mais l'application qu'il fait de la loi de l'union des contraires n'en est pas moins notable. Partout présente, cette loi est partout souveraine: tant de manières d'envisager l'homme confirment l'empire du Logos. Fr. 75: *τοὺς καθεύδοντας ἐργάτας εἶναι καὶ συνεργοὺς τῶν ἐν τῷ κόσμῳ γινομένων*⁹. Le privilège de contribuer au «devenir» du monde paraît appartenir de droit à ceux «qui veillent», puisqu'ils connaissent l'ordre des choses. Si ce privilège échoit aussi à ceux «qui dorment», ce ne peut être qu'en vertu du *ταῦτό* ... *ἐγρηγορός καὶ καθεῦδον* et conformément à la formule du fragment 51: *διαφερόμενον ἑαυτῷ συμφέρεται*¹⁰.

⁸ Il est probable que certains termes ont été remaniés par Plutarque (*De superst.* 3, 166 c); mais nous ne croyons pas que le texte soit entièrement forgé. Il ne se réduit pas, comme le pense Kirk 63, à une paraphrase de la fin des fr. 1 et 2, car le rapport des idées est inversé. *Εἰς ἴδιον* renvoie sans doute à l'*ἰδία φρόνησις* des πολλοί (fr. 2) et on voit bien comment les *κοιμώμενοι* peuvent sortir de *ὥσπερ εἰδόντες* (fr. 1); mais l'idée qui associe les *ἐγρηγορότε*s à celle de *κοινόν* (*ξυνόν* fr. 2) ne sort pas des *ἐγερθέντες* du fr. 1, car ceux-ci sont justement *ὥσπερ εἰδόντες*, c'est-à-dire réduits à leur *ἰδία φρόνησις* comme les *κοιμώμενοι* du fr. 89. Nous sommes ici devant la thèse de l'opposition entre ceux qui veillent et ceux qui dorment; nous n'avons pas affaire à leur assimilation polémique comme au fr. 1.

⁹ *Συνεργούς* est une interprétation de Marc-Aurèle (VI 42, 1; cf. K. Reinhardt, *Plutarchus und die Geschichte der griechischen Philosophie* 195, W. Theiler, *Kaiser Marc Aurel. Wege zu sich selbst* [1951] 324); et peut-être *τῶν ἐν τῷ κόσμῳ γινομένων* lui appartient aussi. Restent les premiers mots, dont nous ne pouvons certifier le sens faute de savoir à quel objet s'applique dans le texte original le terme *ἐργάτας*. Nous suivons, quoi qu'il en soit, la ligne aurélienne parce qu'elle n'affecte pas la structure de l'affirmation d'Héraclite. L'union des contraires *καθεύδοντες* (= *κοιμώμενοι*) – *ἐγρηγορότε*s opposés dans le fr. 89 est ici au moins suggérée.

¹⁰ On rapprochera encore le fr. 110: *ἀνθρώποις γίνεσθαι δόξα θέλονσιν οὐκ ἔμεινον*. Il paraît s'inscrire dans un contexte éthique, mais renvoie néanmoins au Logos. Si ce que les hommes tiennent pour désirable, autrement dit «meilleur», n'est pas «meilleur» en réalité, c'est parce que nous le rapportons à cette norme suprême (sur la valeur «polaire» du comparatif *ἔμεινον*, voir H. Fränkel, *Xenophanesstudien*, *Hermes* 60 [1925] 174, n. 1).

C

Dans ces textes d'Héraclite l'homme renvoie à la totalité de la *φύσις* parce que la loi de celle-ci est aussi sa loi propre: l'homme et la nature ont même statut fondamental. Dès lors, si le lien qui les unit est inhérent à leur réalité profonde, quoi de plus normal qu'il noue entre eux la permanence d'un échange? Fr. 36: *ψυχῆσιν θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, ὕδατι δὲ θάνατος γῆν γενέσθαι, ἐκ γῆς δὲ ὕδωρ γίνεται, ἐξ ὕδατος δὲ ψυχή*. Ce texte inscrit l'âme au nombre des parties constituantes dont les modifications réciproques rendent compte du changement ordonné que subit l'univers: en dépit de son obscurité¹¹, la référence à l'homme y est indubitable. D'autres formules du même type ne désignent pas nommément la réalité humaine; celle-ci est pourtant impliquée dans le tour général de leur énoncé. Fr. 126: *τὰ ψυχρὰ θέρεται, θερμὸν ψύχεται, ὕγρὸν αὑαίνεται, καρφαλέον νοτίζεται*. Héraclite décrit ici l'affinité que chacune des quatre «qualités» éprouve pour son «contraire». Généralisant la proposition que le fragment 88 énonçait relativement à l'homme, il affirme que les choses, passant successivement par des états opposés, sont «autres» en demeurant «les mêmes». Nous n'aurions pas lieu de douter que cette affirmation concerne aussi la «psychologie» d'Héraclite, même si d'autres fragments relatifs à l'âme ne nous en donnaient la preuve (cf. fr. 77. 117. 118). Mais un autre trait doit être mis en évidence. La forme du fragment 126 (l'emploi des verbes) nous avertit, comme l'a montré B. Snell¹², que le processus n'est pas saisi comme une suite de phénomènes proprement physiques, mais comme des événements inscrits dans la sensibilité d'un être vivant¹³. «Quand Héraclite dit: 'le froid se réchauffe', il s'insinue (er fühlt sich ein) en quelque sorte dans la transformation vécue par l'objet, il ne l'enregistre pas comme un fait à la manière d'un observateur»¹⁴. L'auteur de cette remarque désigne, sur l'exemple de nombreux autres fragments¹⁵, comme un caractère distinctif de la démarche d'Héraclite le fait que la nature n'y soit pas l'objet d'une connaissance «scientifique», mais qu'elle soit «comprise» comme une réalité vivante¹⁶. Cette conclusion peut être discutée, mais les observations dont elle procède ne sont pas contestables. Elles nous révèlent que l'«homme» n'intervient pas seulement dans les fragments d'Héraclite comme une réalité, objet explicite ou implicite de la réflexion du philosophe, mais aussi comme une expérience qui détermine cette réflexion elle-même et modèle son expression. Ainsi le lien entre les choses et l'être humain est assuré à un double titre. Il l'est à titre final ou objectif par l'affirmation d'une loi commune régissant

¹¹ L'âme occupe ici la position qui est normalement celle du feu (cf. fr. 31), sans toutefois que le sens du fragment puisse être limité aux changements affectant les hommes et les animaux. Voir Kirk, *Heraklitos* 340ss.

¹² *Die Sprache Heraklits*, Hermes 61 (1926) 353ss.

¹³ Id., *ibid.* 356.

¹⁴ *Ibid.* 357.

¹⁵ En particulier le fr. 36 allégué ci-dessus (Snell 360s.) et le fr. 31 (p. 359s.): *πρὸς τροπὰι πρῶτον θάλασσα, θαλάσσης δὲ τὸ μὲν ἡμῖν γῆ, τὸ δὲ ἡμῖν πρηστήρ*. La part d'*eigener Empfindung* (Snell 357) est dans ce dernier texte d'autant plus significative qu'il ressemble davantage à une formule d'explication cosmologique stricto sensu.

¹⁶ Il s'agit d'un «als lebend Auffassen» (Snell 358); cf. 377.

tous les aspects du réel; il l'est à titre initial et interne dans la sensibilité du philosophe qui en éprouve la forme et les contours. Héraclite, on le sait, désigne l'opération du changement par le verbe *μεταβάλλειν*; mais il l'oppose à *ἀναπαύεσθαι* (fr. 84a) et le qualifie comme un *μεταπίπτειν*¹⁷, termes empruntés à la sphère de l'expérience humaine¹⁸. Parler de métaphore¹⁹ n'est pas plus décisif ici que pour élucider l'emploi de *πόλεμος* aux fragments 53 et 80. En réalité, les propriétés des choses ne sont point séparées de l'expérience où elles prennent corps et où s'ordonne leur diversité; mais elles n'en dépendent pas pour autant, elles n'y trouvent pas leur mesure. C'est à titre propre et en vertu d'une détermination intrinsèque que, dans les fragments d'Héraclite, les choses paraissent coextensives à l'expérience humaine. Donnons encore un exemple. Fr. 10: *συνλάμπεις ὅλα καὶ οὐχ ὅλα, συμφερόμενον διαφερόμενον, συνᾶδον διᾶδον, καὶ ἐκ πάντων ἐν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα*. Le tour général de l'énoncé indique que les *συνλάμπεις*, c'est-à-dire les couples de contraires²⁰, embrassent la sphère de l'existence humaine aussi bien que celle des phénomènes naturels. La formule est, quant à son objet, aussi compréhensive que celle du fragment 126. D'autre part, l'examen de la langue du fragment décèle, quant au sujet de l'énoncé posé par Héraclite, le même parti qui saisit les choses sous le rapport de leur affinité avec les phénomènes humains. Le verbe *διαφέρομαι* qui n'est point ici déterminé se dit proprement au fragment 72 des hommes qui s'écartent du Logos. Et si le terme *συνλάμπεις* désigne n'importe quel «couple», sans acception de personne ni d'objet, il n'implique pas moins l'idée d'une activité qui «appréhende ensemble» les choses opposées²¹. Nous retrouvons donc la double

¹⁷ Id., *ibid.* 356.

¹⁸ «*μεταπίπτειν* – das Umschlagen einer Stimmung in die andere», Snell, *ibid.*

¹⁹ Cf. Kirk, *Heracitus* 252. 244. 249. Le départ entre ce qui est métaphore et ce qui ne l'est pas est une conséquence de l'interprétation. Il ne peut pas précéder celle-ci et moins encore la guider.

²⁰ Sur le texte et l'interprétation de ce fragment (*συνλάμπεις* sujet), voir B. Snell, *Hermes* 76 (1941) 84–87, que suit Kirk, *Heracitus* 169ss., sauf en ce qui concerne les derniers mots. Il est permis de douter, en effet, que les *συνλάμπεις* figurent à titre de comparaison pour la grande *σύλλαμψις* du cosmos «der 'aus Einem' und 'aus Allem' besteht» (Snell 87). Mais il me paraît plus improbable encore que les mots *ἐκ πάντων ἐν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα* renvoient à l'activité du sujet effectuant les *συνλάμπεις* («the person 'taking together'», Kirk 178), et qu'ils le désignent tantôt tirant de la multiplicité des choses l'idée du lien qui les unit, tantôt déplaçant sa pensée de la considération du Logos à l'observation des choses que celui-ci unifie (id., *ibid.*). C'est la réalité elle-même qui est envisagée par Héraclite – quel que soit le sens qu'on donne à l'expression controversée – et non pas la possibilité (sic Kirk 178) de la considérer sous différents points de vue (voir encore la note ci-après). G. S. Kirk est ici victime de l'interprétation qu'il donne des prétendus fragments «relativistes» (id., *ibid.*). A ce sujet voir plus bas, p. 155s., n. 41.

²¹ Le mot *συνλάμπεις* étant dérivé de *λαμβάνειν* implique de lui-même un ou plusieurs sujets personnels note Kirk 178. En effet, cette nuance doit être retenue et mise à profit pour l'interprétation du fragment. Mais dans quel sens et à l'intérieur de quelles limites? S'il est déjà discutable de parler ici de «personal criterion», il me paraît tout à fait abusif d'en déduire (Kirk *ibid.*) que les *συνλάμπεις* offrent pour Héraclite un aspect simple ou complexe «according to the point of view of the person taking together». Héraclite ne propose pas deux «descriptions» ou deux «vues» alternativement «possibles» des couples où les contraires s'harmonisent (*ibid.*, cf. 176). Il confère à ces couples, y compris cette propriété qu'ils ont d'être à la fois simples et complexes, le caractère indubitable de ce qui est objectivement vrai, en tant que fondé sur la suprématie du Logos. Le coefficient «personnel»

qualification notée plus haut. Dans le fragment 10, l'homme est présent une première fois parce qu'il compte au nombre des réalités envisagées. Une seconde fois, parce qu'à l'instar des autres textes conservés, il spécifie l'expérience qui inspire ce fragment et en modèle la forme. Nous verrons qu'il s'agit de la propre expérience d'Héraclite²².

II

Envisageons maintenant les fragments «polémiques». «Les hommes ne comprennent pas» la vérité proclamée par le philosophe, telle est l'idée autour de laquelle ils gravitent. Fr. 51: οὐ ξυνιᾶσιν ὅπως διαφερόμενον ἔαντιῶ συμφέρεται παλίντονος ἁρμονίῃ ὁκωσπερ τόξον καὶ λόρης²³. Autant que les fragments «objectifs», ces textes sont régis par la pensée du Logos, auquel renvoie constamment la structure de leur dessein critique. Par exemple, c'est en rapportant à cette norme le cours ordinaire de l'existence humaine qu'Héraclite dégage le paradoxe d'une expérience que le manque de vrai discernement mue en inexpérience. Comme il est dit au fragment 1: ... γινόμενον γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισιν εἰοίκασι, πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων, κτλ. Rien, en effet, n'est si proche ni si familier aux hommes que ce Logos qui pénètre et soutient leur existence, rien d'autre part qu'ils ignorent davantage et dont ils soient plus éloignés. Fr. 17: οὐ γὰρ φρονέουσιν²⁴ τοιαῦτα πολλοί, ὁκοιοῖσι²⁵ ἐγκυρεῦσιν, οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσιν, ἑαυτοῖσι δὲ δοκεῖν. Fr. 72: ὃ μάλιστα διηρηκῶς ὁμιλοῦσι λόγῳ τούτῳ διαφέρονται, καὶ οἷς καθ' ἡμέρην ἐγκυροῦσι, ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται. On le voit, ces textes, tout polémiques qu'ils sont, suivent le plan des fragments «objectifs». Dans l'attitude même qu'il réproche, Héraclite fait entrevoir l'opération du Logos: les hommes sont «présents et absents» (fr. 34); ils ont l'expérience et ils n'ont pas d'expérience (fr. 1). Bref, leur condition traduit en son ambiguïté un état de tension, *συμφερόμενον διαφερόμενον*, analogue à celui qui qualifie les *συνλάψεις* du fragment 10. D'autre part, s'il est vrai que l'homme «s'écarte» du Logos «auquel il est constamment mêlé», bien qu'il soit appelé à connaître la vérité, bien qu'Héraclite n'hésite pas à le blâmer de n'y point parvenir, cet homme, dût-il

introduit par le terme *συνλάψεις* n'affecte pas l'objet de la réflexion d'Héraclite; c'est un trait qui connote l'expérience où cette réflexion s'alimente. Il ne la «relativise» pas; il lui confère un style propre.

²² Je ne retiens pas les mots rapportés par Aristote (*EN* 1155 b 4s.) et généralement cités comme le fr. 8. Gigon, *Untersuchungen zu Heraklit* 25s., a montré qu'ils combinent un résumé du fr. 10 avec une paraphrase des fr. 51 et 80. Voir aussi Kirk, *Heraklitus* 220.

²³ Pour n'être pas toujours apparent, le rapport n'en existe pas moins. C'est le cas du fr. 107, par exemple: *κακοὶ μάστιγες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὅσα βαρβάρους νυχὰς ἐχόντων*. Cf. G. Vlastos, *Gnomon* 27 (1955) 72.

²⁴ Sur le sens de *φρονεῖν* et de *φρόνησις* en relation avec la connaissance du Logos, voir Kirk 61, qui renvoie notamment à W. Jaeger, *Paideia* I 180, 3e éd. anglaise.

²⁵ Si, comme il est tentant de l'admettre, Héraclite procède ici d'Archiloque (fr. 68 Diehl), pour s'en distancer d'ailleurs expressément, le nominatif *ὁκόσοι* des mss. de Clément (*Strom.* II 8, 1) doit céder le pas au datif, et *τοιαῦτα* entraîne la correction de *ὁκόσοις* en *ὁκοιοῖς* (Bergk). Quant à *πολλοί*, il faut le maintenir si l'on ne veut pas trancher la pointe de la polémique dirigée contre Archiloque (<οἱ> *πολλοί* [Bergk] n'est probablement pas nécessaire; cf. H. Diels, *Herakleitos von Ephesos*, 2e éd. [1909] 43, note au fr. 108: «Doch ist H. Artikelsparer»).

fermer les yeux sur la loi de son existence, ne perd pas de ce fait sa qualité d'être humain, car il est dit que «dormir et veiller sont une seule et même chose» (cf. fr. 88²⁶) et que «les dormeurs contribuent» au devenir du monde (fr. 75²⁷). Ce second paradoxe ne dément pas la suprématie du Logos; il en révèle plutôt l'empire sur les moindres propos d'Héraclite. Si la polémique du philosophe prend appui sur la loi de l'union des contraires, elle y trouve aussi bien sa limite: il n'appartient pas à cette polémique de rompre tout lien²⁸ entre l'ignorant et l'objet suprême du savoir, il lui importe d'affirmer à son propos la permanente souveraineté du Logos. Ici encore les textes tendent à se ranger sous trois chefs distincts. Nous les décrivons brièvement.

a

Héraclite s'adresse d'abord aux maîtres. Nul ne lui paraît capable de dissiper l'ignorance du Logos. Fr. 108: *ὁκόσων λόγους ἤκουσα, οὐδεὶς ἀφικνεῖται ἐς τοῦτο, ὥστε γινώσκειν ὅτι σοφόν ἐστι πάντων κεχωρισμένον*. Poètes épiques, «physiciens» ou géographes, tous sont fêrus de *πολυμαθίῃ*, et cette curiosité les prive du vrai discernement. Fr. 57: *διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος· τοῦτον ἐπίστανται πλείστα εἰδέναι, ὅστις ἡμέρην καὶ εὐφρόνην οὐκ ἐγίνωσκεν· ἔστι γὰρ ἐν*. Fr. 40 et 41: *πολυμαθίῃ νόον οὐ διδάσκει· Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην αὐτίς τε Ξενοφάνεά τε καὶ Ἑκαταῖον*. *ἔστι γὰρ ἐν τὸ σοφόν, ἐπίστασθαι γνώμην, ὅπη κυβερνᾶται*²⁹ *πάντα διὰ πάντων*. En passant ainsi condamnation, Héraclite ne fait acception de personne. Peu lui importe que le savoir d'Hésiode ou d'Homère (cf. fr. 56) soit contesté par Xénophane ou Hécatee. Ceux-ci se détournent aussi bien de l'unique *σοφόν*. De part et d'autre, le blâme coïncide avec le rappel énergique de la norme ignorée.

b

L'enseignement des poètes et de leurs émules doit donc être écarté, en dépit de la foule qui accourt aux récitations épiques. Quoi de plus déraisonnable que de se mettre à l'école du plus grand nombre? Fr. 104: *τίς γὰρ αὐτῶν νόος ἢ φρήν; δῆμων αἰοιδοῖσι πείθονται καὶ διδασκάλῳ χρεῖωνται ὁμίλῳ οὐκ εἰδότες ὅτι «οἱ πολλοὶ κακοί, ὀλίγοι δὲ ἀγαθοί»*. Les derniers mots, passés en proverbe, sug-

²⁶ Sur ce fragment, voir plus haut p. 147.

²⁷ Sur la citation de Marc Aurèle et le terme *ἐργάτης*, voir ci-dessus p. 147, n. 9.

²⁸ Nulle part l'équivalence du savoir et de l'ignorance n'est signifiée chez Héraclite comme l'identité de la veille et du sommeil au fr. 88. Toutefois, quelques indices peuvent être relevés, comme aux fr. 72 et 75 (s'il est permis d'entendre ici «dormeurs» au sens transposé: ignorant le Logos). Cette équivalence prenait d'ailleurs son plein effet au plan divin, où tous les contraires, sans se neutraliser, trouvent leur parfaite harmonie, selon la formule du fr. 102: *τῷ μὲν θεῷ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια, ἀνθρώποι δὲ ἃ μὲν ἄδικα ὑπειλήφασιν ἃ δὲ δίκαια* (H. Fränkel, *Wege und Formen* 249).

²⁹ Je modifie ici le texte de Snell, *Die Fragmente des Heraklit* 16, 4e éd. (1944): *ὅπη* suggéré par Gigon, adopté par Walzer (*ὅκη* Kirk) paraît plausible, dès lors qu'on renonce à *ὅτῃ* transmis par deux mss. de Diogène (cette forme n'a pas de parallèle: la conjecture de Diels *ὅπτεον*, *Parmenides. Lehrgedicht* [1897] 38 et 90s., ne suffit pas à la protéger). *Κυβερνᾶται* (Bywater) suit naturellement cette première correction.

gèrent l'idée d'un mépris aristocratique tel que, mêlé de rancune, nous le trouvons exprimé chez Théognis. Mais il serait surprenant qu'Héraclite départageât «bons» et «méchants» sur le seul plan de la prépotence sociale. Fr. 29: αἰρεῦνται γὰρ ἐν ἀντὶ ἀπάντων οἱ ἄριστοι, κλέος ἀέναον θνητῶν, οἱ δὲ πολλοὶ κεκόρηται δίκωστερ κτήγεα³⁰. L'opposition n'a visiblement pas sa fin en elle-même. La formule ἐν ἀντὶ ἀπάντων contrastant avec l'image du bétail gavé à bon compte renvoie au couple ξυνόν – ἴδιον (fr. 2; cf. au fr. 89: ἕνα καὶ κοινὸν κόσμον – ἴδιον³¹) et, comme pour l'antithèse ἐργηγορότες – καθεύδοντες³² qu'il évoque dans notre esprit, il semble que nous puissions transposer le fragment 29 au plan du souci fondamental d'Héraclite. Les «meilleurs» dans l'ordre de la vérité³³ sont ceux qui ne «préfèrent» pas la diversité des connaissances particulières, mais qui, en dépassant celles-ci, obtiennent l'intelligence de l'universel ξυνόν.

C

Mais où trouver ces vrais sages? On ne peut dire qu'ils n'existent pas. Fr. 39: ἐν Πιρήνῃ Βίας ἐγένετο ὁ Τεντάμεω, οὗ πλείων λόγος ἢ τῶν ἄλλων. Sans doute leur nombre est petit; et parmi ses concitoyens, Héraclite peut-être ne distinguait personne capable de cette promotion, hormis Hermodore banni par eux (cf. fr. 121). De là le tour général et tranchant des formules qui énoncent, comme le fragment 51 reproduit plus haut³⁴, l'inaptitude des hommes à comprendre le Logos. Ce sont les premiers mots du fragment 1: τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος αἰεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον, auxquels de nombreux textes font écho. Rappelons les fragments 17 et 72 déjà notés³⁵ et citons le fragment 34: ἀξύνετοι ἀκούσαντες κακροῖσιν εἰκόασιν φάτις αὐτοῖσιν μαρτυρεῖ παρεόντας ἀπειναι. Enfin c'est le lieu de reproduire le fragment 2 qui marie au thème de l'exhortation (διὸ δεῖ) les deux motifs que nous avons distingués constamment au cours de la présente analyse: la description «objective» (τοῦ λόγου δ' ἐόντος ξυνοῦ) et la polémique envers les contemporains: διὸ δεῖ ἐπεσθαι τῷ ξυνῷ· τοῦ λόγου δ' ἐόντος ξυνοῦ ζῶουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν

³⁰ Diels, *Herakleitos von Ephesos* 42, 2e éd., semble écarter l'idée même d'un rapport entre les fr. 104 et 29. Les raisons de cet arrêt ne sont pas évidentes. Nul ne contestera qu'au fr. 104 Héraclite ne s'en prenne à l'enseignement des poètes, ni que sa polémique à leur égard ne lui soit dictée par le souci du Logos. Dès lors, si l'éloge des ἄριστοι au fr. 29 s'inscrit aussi dans la ligne de cette préoccupation, encore que les termes en soient empruntés au code aristocratique, la conformité des deux passages est suffisamment établie. Sur l'expression κλέος ἀέναον θνητῶν (= παρὰ θνητοῖς), cf. Wilamowitz, *Griechisches Lesebuch* I, *Erläuterungen* 14s, 8e éd., lequel, ibid. I, *Text* 34, fait un seul texte des deux fragments.

³¹ Voir plus haut, p. 147.

³² Ibid.

³³ La même transposition paraît au fr. 49: εἰς ἐμοὶ μύριοι, ἐὰν ἄριστος ᾖ.

³⁴ Voir p. 150.

³⁵ Voir ci-dessus p. 150s. On rapprochera encore des passages mentionnés ici le fr. 19: ἀκοῦσαι οὐκ ἐπιστάμενοι οὐδ' εἰπεῖν ainsi que les textes où Héraclite exprime, non pas sa défiance à l'endroit des organes des sens (pour le crédit qu'il leur fait, voir le fr. 55), mais le blâme encouru par le mauvais usage de ceux-ci, notamment au fr. 107 (cité plus haut). Ces textes posent, sinon d'une manière formelle, du moins implicitement, la nécessité de faire servir les sens à la connaissance du Logos.

ἐχοντες φρόνησιν. Les derniers mots dégagent un blâme sous le même mode général et tranchant que les citations qui précèdent. Mais peut-être font-ils percevoir mieux qu'elles que ce blâme n'implique aucun système de l'homme, qu'il ne développe pas une péjoration théorique de ses moyens de connaissance. Les mots οἱ πολλοὶ ζῶουσιν³⁶, mais aussi ἀξύνετοι (fr. 1. 34), οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι (cf. fr. 1), οὐ ξυνίσιν (fr. 51), etc., renvoient en réalité à la sphère où se déploie l'activité du philosophe, où prend corps son expérience, où mûrit le sentiment des résistances qu'il doit surmonter.

III

Sans nous astreindre à reproduire tous les textes, nous avons groupé les plus significatifs selon quelques relations typiques, auxquelles il est aisé de rapporter les passages que nous avons tus. Essayons maintenant de dégager les enseignements que comporte cet inventaire sur le rôle de l'homme et de l'expérience humaine dans les fragments d'Héraclite.

1. D'une part, nous constatons que l'homme entre dans une série d'exemples destinés à illustrer la loi de l'union des contraires ou plus précisément: à dévoiler la force opérative du Logos. Dans cette perspective, l'homme est compris parmi les données que le philosophe exploite au service de son dessein fondamental. Le procédé d'Héraclite consiste à mettre en évidence un certain nombre de couples dont les termes réciproquement s'excluent et s'appellent à la fois. Le plus souvent il part de l'opposition de deux termes pour en dévoiler l'unité sous-jacente³⁷; mais il arrive aussi qu'il révèle la présence de contraires dans l'indistinction initiale d'un objet connu³⁸. Enfin, mais plus rarement il est vrai, l'accent est posé à la fois sur l'unité et la «contrariété», selon la formule des fragments 10 et 51 *ἁματινικῶς* reproduite par Platon (Symp. 187 a 5; Soph. 242 e 2s.): *διαφερόμενον ἐόντι ὧ συμφέρεται*³⁹. Ces couples ou *συνάψεις* sont dégagés à la faveur d'une con-

³⁶ Cf. Gigon, *Untersuchungen* 15; Kirk, *Heracitus* 60: «οἱ πολλοὶ ... allows for the possibility that some men as well as Heraclitus have comprehended the truth that confronts them.» Id., ibid. 387: «True wisdom consists in one thing only, that is understanding the order of things; this is within the reach of some men, and should be the aim of all, though most pursue quite different ends.»

³⁷ Selon la formule du fr. 50: *ἐν πάντα εἶναι*. Le premier souci d'Héraclite est assurément de montrer que la multiplicité des choses se réduit à l'unité. Mais il s'agit de l'unité de contraires: sa tâche est donc aussi de faire voir, là où l'unité est donnée, qu'à son tour elle implique une «contrariété» sous-jacente. Il ne suffit pas de dire que «the chief content of the Logos is that all things are one» (Kirk 32). «Things are simultaneously one and many» (id. 15) est plus exact.

³⁸ Ce schème est bien distingué par K. Reinhardt, *Heracleita*, Hermes 77 (1942) 242s., qui allègue les fr. 32 et 49a; ce dernier doit être écarté comme suspect (cf. Gigon 106s., Kirk 373). Nous renvoyons quant à nous aux fr. 21, 26 et 61. L'unité est donnée ici au départ; c'est celle de l'objet envisagé, comme le marque l'énoncé du nom en tête de chaque texte: *ἄνθρωπος*, *θάνατος*, *θάλασσα*. Au fr. 67, en revanche, c'est la diversité qui est initiale: *θεός* n'est pas connu (le texte va précisément en dévoiler l'essence), de sorte que ce fragment présente une structure inverse, dont le type paraît au fr. 88: *ταυτό* (en tête!) *τ' ἐν ζῶν καὶ τεθνηκός καὶ ἐργηγορός καὶ καθεύδων καὶ νέον καὶ γηραιόν*.

³⁹ Ce troisième mode me paraît illustré par le fr. 90: *πυρός τε ἀνταμοιβή τὰ πάντα καὶ πῦρ ἀπάντων ὁκωσπερ χρυσοῦ χρήματα καὶ χρημάτων χρυσός*. Il met en œuvre le motif *ἐκ*

frontation qui rapproche les aspects les plus variés, parfois les plus inattendus, de la nature et de l'existence humaine. Et le sens de cette confrontation ne change pas, que la nature soit prise en elle-même, ou l'homme avec la nature, ou l'homme en lui-même. Héraclite pose le même regard sur les choses et sur l'homme, car c'est ensemble qu'ils se donnent comme le corps de la vérité qu'il annonce.

De là le caractère direct, l'accent catégorique des énoncés qui concernent l'homme et sa condition. La loi de l'union des contraires y est décelée de façon aussi franche, aussi peu conditionnelle⁴⁰, que dans les fragments relatifs aux choses et à leurs relations. Là même où la vision d'Héraclite se fait la plus obscure à nos yeux, comme au fragment 26, l'essence complexe de son objet est saisie sans intermédiaire, dans le geste immédiat de l'affirmation. Si l'homme, offrant au philosophe les contrastes de son être propre et de son rapport au monde, contribue directement à l'entreprise de dévoilement menée par celui-ci, nulle part il n'est donné comme la condition de la révélation du Logos. Dans les fragments que nous avons examinés, dans les autres qui s'y rapportent, l'homme apparaît, concurremment aux choses, objet de la connaissance philosophique; il n'est pas proposé comme la mesure de celle-ci. Davantage: il est objet subordonné, n'étant lui-même connu que pour autant que le Logos est reconnu à l'œuvre en lui. Autrement dit, c'est le

πάντων ἐν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα (qui varie lui-même la formule *συμπεφρόμενον διαφερόμενον* du fr. 10) sur l'exemple privilégié du feu. On objectera que *πῦρ* et *τὰ πάντα*, pas plus que *χρυσός* et *χρήματα*, ne sont des «contraires»; qu'ils ne forment pas une *σύλλαψις* comme les couples des fr. 67 et 88. Je répondrai que sur le chapitre des contraires, le sens des fragments ne doit pas être pressé dans un moule trop rigide. On remarque en effet, pour le cas qui nous occupe, que le passage d'un «opposé» à son «contraire» est dit *μεταπίπτειν* (fr. 88); que dans un autre contexte, s'agissant des âmes, de l'eau et de la terre (fr. 36: *ψυχῆσιν θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, ὕδατι δὲ θάνατος γῆν γενέσθαι, ἐκ γῆς δὲ ὕδωρ γίνεται, ἐξ ὕδατος δὲ ψυχή*), le terme *θάνατος* équivalant à un *μεταπίπτειν*; qu'inversément *ἀνταμοιβή*, qui exprime le lien d'équivalence unissant le feu aux choses, peut désigner aussi bien le rapport de l'eau et de la terre (fr. 31: *πυρὸς τροπαὶ πρῶτον θάλασσα, θαλάσσης δὲ τὸ μὲν ἡμῖν γῆ, τὸ δὲ ἡμῖν πρηστήρ*), du jour et de la nuit (cf. fr. 67: *ἀλλοιοῦνται*, sinon pour la forme qui reste problématique, du moins pour l'idée de changement), etc. En d'autres termes, il est possible de dire: «Dead always turns into alive... (or night into day, summer into winter, etc.), and alive into dead: therefore dead is the same as alive. Fire always turns into sea, and indirectly into earth, earth and sea turn back into fire: therefore sea and earth are «the same» as fire, and «this order» can be described in fr. 30 as being «an ever-living fire» (Kirk 348). Dans cette mesure les fr. 88 et 90 sont compatibles et *ἀνταμοιβή* paraît superposable à *μεταπίπτειν*. Sur cette équivalence, voir aussi Gigon, *Untersuchungen* 47. (La critique de H. Cherniss, *AJP* 56 [1935] 414s., vaut contre la thèse de l'*ἐκπύρωσις* défendue par Gigon, non pas contre la possibilité de rapprocher les fr. 88 et 90 sous le rapport qui vient d'être défini.) Ainsi les termes *πῦρ* et *τὰ πάντα*, sans former à proprement parler des «contraires» au sens des fr. 67 et 88, ne constituent pas moins un couple, une *σύλλαψις*, en entrant dans la dialectique du *συμπεφρόμενον διαφερόμενον*. Au reste, si nous ne trouvons dans les fragments d'Héraclite aucun mot qui désigne ce que nous appelons les «opposés» ou «contraires», ce n'est pas un hasard (cf. Kirk 173), mais le signe qu'Héraclite n'en concevait pas l'idée sous le mode abstrait qu'on lui prête quand on veut distinguer trop rigoureusement les aspects «analytico-logiques», «synthétiques» et «cosmologiques» de sa pensée (id., *ibid.* 403; cf. 344 et *passim*).

⁴⁰ L'observation peut être vérifiée sur l'exemple emprunté aux états qui affectent le corps humain. Fr. 111: *νοῦσος γιγνέην ἐποίησεν ἡδὺ καὶ ἀγαθόν, λιμὸς κόρον, κάματος ἀνάπανσιν*. Ces données de la vie physique sont envisagées par Héraclite aussi objectivement que s'il s'agissait d'animaux ou de plantes. Nous sommes devant l'expérience humaine la plus pratique et la plus familière, mais en tant qu'elle s'impose comme un fait. Ici encore le terme «human standard» (Kirk 132) prête à malentendu. Voir ci-après, n. 41.

Logos qui, parce qu'il constitue l'objet propre de la connaissance philosophique, en est la mesure comme il est la mesure des hommes et des choses. Que l'homme vive ou meure, veille ou dorme, qu'il possède le savoir ou demeure ignorant, qu'il passe de la santé à la maladie, de la satiété à la faim, du repos à la peine, et inversement, ces états et ces activités assortis deux à deux dans l'unité de leur opposition ne sont pas là pour offrir une garantie supplémentaire à la réalité du Logos en lui permettant de se manifester de façon plus tangible, ils se donnent comme coextensifs au Logos lui-même, pétris de sa substance, constitués par lui comme les signes concrets de sa présence active au cœur de l'existence humaine. Il n'y a pas d'exemple⁴¹ chez Héraclite que la loi de l'union des contraires dépende de ce que l'homme

⁴¹ G. S. Kirk, *Heraklitus*, passim et notamment 115. 178, estime qu'il existe chez Héraclite des fragments «relativistes». Je souhaite indiquer ici pourquoi cette opinion me paraît indéfendable. Il s'agit des fragments 58, 59, 60, 103 et 48; l'auteur les groupe dans une section distincte (le «group 3»), dont il énonce l'intention comme suit: «The same observer may ascribe opposing attributes to the same object in certain special case, because different applications or aspects of the object are being considered» (87). Autrement dit, l'opposition de tels caractères que possèdent certains objets est seulement apparente (cf. 91. 112. 115 par exemple) et relative au point de vue adopté par le même observateur. Or, nous voyons bien que M. Kirk, soucieux d'ordonner la masse des fragments et de les classer de façon cohérente, a choisi de les interpréter du point de vue d'un observateur supposé (cf. 73, l'énoncé du «group 2»: «the same thing is regarded in opposite ways by different types of observer»; 123, du «group 4»: «the fact that men recognize some conditions and sensations to be desirable and good shows that within this sphere of human judgement opposites exist...»; 166, du «group 6»: «... the whole sum of things ... can be viewed synthetically or analytically, with emphasis either on the underlying connexion between opposites or on the superficial separateness of things ...»). Mais la question se pose de savoir dans quelle mesure ce point de vue répond à l'intention réelle des fragments et, quelque pratique qu'il soit pour les classer, s'il peut servir à leur interprétation objective. Héraclite lui-même concevait-il le point de vue de l'«observateur» comme déterminant le sens des textes appartenant au groupe visé? Il n'en est rien, pensons-nous. Soit, en effet, le fr. 103: *ξυνὸν γὰρ ἀρχὴ καὶ πέρως ἐπὶ κύκλον περιπερείας*. Pour affirmer que le «commencement» et la «fin» coïncident, il faut sans doute considérer le cercle plutôt que la vie humaine (cf. Kirk 115). Mais où voit-on qu'Héraclite oppose la considération du cercle à celle de la vie humaine de manière à souligner le rôle de l'observateur qui déplace son attention d'un objet à l'autre? Le cercle est tel, dit Héraclite, que le commencement et la fin chez lui coïncident: il ne s'agit pas d'un attribut facultatif, mais d'une propriété intrinsèque et objective. L'observation est, si l'on veut, relative à l'objet; elle n'est pas relative à l'observateur (à moins que l'on précise que cet observateur n'est autre qu'Héraclite lui-même; mais alors c'est une tout autre question). Le philosophe a choisi de montrer sur l'exemple du cercle l'union inattendue de deux «contraires». D'ordinaire il procède sur l'exemple de la vie humaine ou des réalités naturelles. Ici l'objet est différent, mais l'intention ne varie pas: c'est toujours le Logos qui est visé. De même au fr. 48: l'unité des opposés «vie» et «mort» est montrée sur l'exemple de l'arc: *τῷ οὖν τόξῳ ὄνομα βλος, ἔργον δὲ θάνατος*. Kirk (117s.) a raison de marquer, après d'autres, que l'opposition *ὄνομα* – *ἔργον* n'est pas ici celle de l'apparence ou de la convention et de la réalité: *βλος* et *θάνατος* sont tous deux connectés avec la vraie nature de l'arc. Mais dès lors nous avons, reprise sur le cas d'un objet concret, la même *σύλλαψις* qu'au fr. 88: *ταὐτὸ ... ζῶν καὶ τεθνηκός*. Elle est bien relative à cet objet, mais elle n'a rien de «relativiste». Fr. 60: *δδός ἄνω κάτω μία καὶ αὐτή*: Kirk admet l'interprétation de K. Reinhardt, *Hermes* 77 (1942) 19s.; nous y renvoyons le lecteur (Reinhardt, pas plus ibid. que 239, n'assigne à ce fragment une valeur «relativiste», comme le suggère Kirk 109). Qu'une route parcourue dans un sens et dans l'autre soit la «même», c'est qu'elle ne saurait être autrement: elle est faite pour être empruntée dans les deux sens, sans attendre que deux promeneurs (ou deux «observateurs»), ou le même alternativement, aient effectué (ou envisagé) le chemin en sens inverse. Fr. 59: *γραφεῖω* (Bernays: *γραφέων* libri, Kirk) *δδός εὐθεία καὶ σκολιή μία ἐστὶ καὶ ἡ αὐτή*. Il est difficile de dire à quelles opérations du métier des foulons ce fragment nous renvoie; mais il n'y a pas lieu de douter qu'il s'agisse de ceux-ci (je penche pour la leçon *γραφέων* adoptée par Bywater). Kirk, 97ss., maintient

fait ou ne fait pas, veut ou ne veut pas. Bien au contraire, c'est l'homme, quoi qu'il fasse et qu'il le veuille ou non, qui dépend de cette loi, parce que c'est elle qui est première et constitue sa réalité. Que disent à leur tour les fragments polémiques ? « Les hommes ignorent » ; « ils ne comprennent pas » ; « ils sont comme des sourds et des gens sans expérience ». Ces fragments posent donc la primauté et la pérennité du Logos, car c'est en fonction de celui-ci qu'ils évaluent et définissent l'ignorance humaine. Loin que cette ignorance limite la souveraineté du Logos, elle ne laisse pas, elle aussi, de relever de son empire.

2. D'autre part, comme l'avait déjà observé B. Snell et comme nous avons tenu à le rappeler plus haut⁴², le monde décrit par le langage d'Héraclite ne se décompose pas en phénomènes physiques réductibles à des causes et tributaires d'une explication positive; il se condense plutôt en une suite ordonnée d'événements typiques dont la figure et le sens procèdent largement de la sensibilité qui les discerne, de l'expérience qui les enregistre. Cette expérience vécue, dont nous décelons partout la trace⁴³ est celle du philosophe lui-même. Ce n'est pas qu'elle ra-

γραφέων (de *γραφεύς* «scribe» ou *γράφος* «lettre»), parce que ni la presse à fouler ni le cylindre à carder n'étaient connus à l'époque classique. Mais cette observation, qui remonte à P. Tannery, ne porte que contre la glose interpolée par Hippolyte ou la source de celui-ci: *ἡ τοῦ ὀργάνου τοῦ καλουμένου κοχλίου κτλ.* Nous ne sommes pas tenus de conserver l'interprétation préconisée par Diels («Walkerschraube» ou «Krempeelwalze»). Un passage du *περί διαίτης* I, écarté à tort par Kirk, peut nous mettre sur la bonne voie: (14) *καὶ οἱ γραφεῖς τοῦτο διαπρήσσονται· λακτίζουσι, κόπτουσι, ἔλκωσι.* Le contexte n'a sans doute aucun rapport avec notre fragment; mais les verbes *λακτίζω*, *κόπτω*, *ἔλκω*, désignent une activité qui est susceptible de fournir l'exemple d'une «voie droite et oblique» (les mouvements des foulons). Quoi qu'il en soit, la leçon *γραφέων* défendue par Kirk modifierait le sens du fragment, non pas sa fonction. Comme plus haut, il s'agit d'une application de la loi des contraires à un objet (une activité), sans nuance «relativiste». Quant au fr. 10, le texte pose des problèmes qu'il ne m'est pas loisible de traiter ici. Mais qu'on adopte la version de Bernays ou, comme Kirk 88ss., celle de Bywater, il me paraît clair que le double aspect de l'art médical est envisagé par Héraclite comme un caractère intrinsèque et permanent de cette pratique, et non pas en tant que l'«observateur» en considère les effets à long ou à court terme (Kirk 96). En vérité, nulle part dans les fragments cités Héraclite ne pose l'existence d'un «observateur»; nulle part il n'introduit la notion d'un «sujet» auquel les propositions de ces fragments devraient être rapportées. Constaté le fort coefficient personnel qui affecte maintes affirmations d'Héraclite est une chose; admettre qu'il ait conçu l'idée d'une instance humaine jugeant des propriétés des objets et «relativisant» l'énoncé de celles-ci en est une autre. Il y a de l'une à l'autre un pas que nul indice ne nous autorise à franchir. G. S. Kirk s'en est-il avisé? On peut en douter; et ce malentendu joint à l'emploi qu'il fait ailleurs des termes «human standard» et «personal criterion» (voir plus haut n. 2, n. 20 et 21, n. 40) grève son analyse d'une sérieuse équivoque.

⁴² Voir p. 148s.

⁴³ Il suffit, rappelons-le, d'examiner le caractère des exemples choisis par Héraclite (prédilection pour les exemples «humains») et d'observer la structure et la forme de son langage. En renvoyant une fois de plus aux analyses de B. Snell (sous réserve du fragment 12 dont il sera question plus bas), j'insisterai sur la conséquence que voici: Quand nous rencontrons une «image» ou une «métaphore» (du type *θάνατος*, fr. 36, *πόλεμος*, fr. 53, etc.), nous n'avons pas le droit d'admettre que ce langage, parce qu'il nous paraît figuré, est un langage affaibli; qu'il exprime moins directement la pensée du philosophe ou ne retient qu'un aspect secondaire de cette pensée. Ce langage est pour Héraclite un langage propre, exprimant sa vision du monde. De même, s'il arrive que les fragments usent d'un tour, d'une comparaison, appartenant au langage de l'épopée, c'est peut-être le signe qu'ils retiennent quelque chose des conceptions traditionnelles que ce langage véhiculait («tradition of poetical thought», «traditional thought-patterns», Kirk 396. 403); mais cette raison ne nous donne pas a priori le droit de sous-estimer ces passages (comme le fr. 32 par exemple), de faire bon marché du témoignage qu'ils produisent sur la pensée originelle du philosophe.

mène l'entreprise d'Héraclite aux dimensions d'une aventure subjective, bien au contraire: elle confère à sa pensée, outre la forme et la structure qui lui sont propres, un pouvoir d'aperception exceptionnellement riche et étendu. Il est peu de penseurs à l'égard desquels on parle plus justement de vision philosophique; le mot dit bien à la fois l'acuité du regard métaphysique que l'on pressent chez Héraclite et la singularité de l'angle sous lequel ce regard envisage la réalité. Mais il est clair qu'Héraclite n'avait pas conscience de ce double caractère qui pour nous distingue sa démarche; ou du moins ne concevait-il pas le rôle de l'expérience vécue comme affectant le résultat de sa recherche, tel qu'il l'exposait dans son livre. Nous l'avons remarqué^{43a}: les aspects du réel qui chez lui procèdent visiblement de ce qu'on pourrait appeler le parti pris de la sensibilité sont toujours donnés comme des propriétés intrinsèques déterminant objectivement la nature des choses. Il n'en va pas autrement de la figure de l'homme que nous présentent les fragments. Bon nombre des traits qui composent cette figure sont tirés d'une réflexion que le philosophe menait sur lui-même. Fr. 101: *ἐδιζήσάμην ἐμῶντόν*. Il s'est donc pris pour matière de sa propre recherche. Mais rien dans les fragments ne laisse entendre qu'Héraclite ait voulu distinguer cette phase de son investigation. Quand il parle des hommes, à sa manière franche et catégorique, c'est tels qu'il les voit dehors et au-dedans de lui-même. Pas plus que celle d'autrui, Héraclite ne pose sa propre expérience pour mesure ou condition de la vérité qu'il annonce. Il se tient dans la distance de son propre regard, le même qu'il pose sur le monde, et déchiffre dans son existence, comme dans celle des autres hommes, comme dans les choses et dans la *φύσις* tout entière, l'épiphanie du Logos. C'est pourquoi il peut dire, dans tous les sens que le fragment 50 comporte: *οὐκ ἐμοῦ, ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν ἐν πάντα εἶναι*.

IV

Ainsi, quand nous parlons d'expérience humaine à propos d'Héraclite, nous devons savoir que le terme peut désigner deux choses très différentes, et qu'il est nécessaire de les distinguer nettement sous peine de graves malentendus. Ou bien (1) il s'agit d'exemples empruntés à l'existence des hommes, à leurs activités, à telles de leurs manières d'être ou de sentir, qui illustrent à titre de manifestations objectives et conjointement à d'autres exemples tirés de la nature des choses la loi de l'union des contraires: il est certain qu'Héraclite affectionnait ces exemples et les multipliait. Ou bien (2) il s'agit de l'expérience propre au philosophe, d'une certaine manière d'être dans le monde, de l'éprouver comme une force vivante et coextensive à l'âme, c'est-à-dire à la sensibilité humaine, qui modèle la forme de sa vision⁴⁴; non pas conçue comme telle par le philosophe, mais inhérente à sa

^{43a} Voir ci-dessus p. 148s. Voir encore B. Snell, *Hermes* 61 (1926) 361. Le cas du fr. 12 demeure réservé.

⁴⁴ «Ohne dieses Ineinanderleben von Seele und Welt, ohne solche Durchdringung des Geistigen und Physischen ist Heraklits Lehre nimmermehr zu verstehen; ... da sie immer wieder die Welt nach der Seele deutet und immer wieder die Seele nach der Welt verbild-

démarche et décelée par nous grâce, notamment, au langage dont il use. Cette expérience n'est pas nommée dans les fragments, car Héraclite ne la sépare point du monde qui en est l'objet, aux profondeurs duquel elle lui ouvre un accès. Les traits auxquels nous croyons la reconnaître sont donnés comme appartenant aux hommes et aux choses mêmes.

Il y a toutefois parmi les fragments que nous lisons aujourd'hui sous le nom d'Héraclite un passage qui cadre mal avec la description qui précède et semble démentir les conclusions que nous en avons tirées. Jusqu'ici nous avons réservé ce passage en raison de son caractère insolite: le moment est venu de l'examiner. Il s'agit des premiers mots du fragment 12, tels que nous les lisons dans la *Praeparatio* d'Eusèbe: *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν ἐμβαίνουσιν ἕτερα καὶ ἕτερα ὕδατα ἐπιρρεῖ*^{44a}. Si nous nous en tenons au texte reçu et que nous le rapprochions des nombreux fragments analysés plus haut, il semble que nous ayons affaire à l'un de ces exemples où, selon la préoccupation constante du philosophe, l'activité de l'homme, ici fixée par le participe *ἐμβαίνουσιν*, sert à dévoiler l'opération du Logos. Mais nous savons que dans ces exemples l'homme n'entre point comme la condition, ou l'occasion nécessaire, de ce qu'il manifeste: si le Logos se révèle en lui, c'est que le Logos constitue sa réalité profonde. En outre, nous avons observé que ces exemples sont construits sur une opposition, dont l'homme fournit les deux termes, ou l'un

licht», Karl Joël, *Geschichte der antiken Philosophie* 299 (cité par B. Snell, *Hermes* 61, 375, n. 1). Comparer Georg Misch, *Der Weg in die Philosophie*, 2e éd. I (Berne 1950) 343, sur le contraste de l'âme et du soleil (combinaison des fr. 3 et 45 suggérée par H. Fränkel; cf. ibid. 342, n. 1, et Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums* 485): «Als lebendige Wesen sind Sonne und Seele von gleicher Art oder Natur; Heraklit kontrastiert sie nicht ... in dem Sinne, in dem wir Physisches und Psychisches unterscheiden. Vielmehr bedeutet der Ausdruck *psyché*, mit dem er die Seele bezeichnet, sowohl die individuelle Seele des Menschen als auch das 'Leben', das der Mensch mit allen Dingen in der Welt, die Gestirne eingeschlossen, teilt ... Das, was wir als Körper und Seele oder Materie und Geist unterscheiden, ist hier noch ... als lebendige Einheit gesehen.»

^{44a} Le texte conservé par Eusèbe passe généralement pour l'expression la plus fidèle de la pensée d'Héraclite relative aux fleuves. Il tend à supplanter les autres versions transmises par les auteurs anciens (cf. fr. 49. 91). Ce point du vue, admis à juste titre par Kirk (cf. 368, 374), est contesté par G. Vlastos dans un article (*On Heraclitus*, *AJP* 76 [1955] 337-368) dont j'ai pris connaissance après que le présent travail eut été remis à l'impression. Vlastos 338ss. soutient que la pensée d'Héraclite s'exprime adéquatement dans la formule attestée par Platon (*Cratyle* 402a) avant Aristote et Plutarque (cf. fr. 91), et dans celle des Allégories homériques (fr. 49 a), le fr. 12 n'étant qu'une combinaison «adoucie» (343) de ces deux citations originales. Aux arguments avancés par l'auteur il serait discourtois de n'opposer qu'une fin de non-recevoir; mais l'espace me manque pour développer ici la réfutation qu'ils appellent. Qu'il me soit permis de dire néanmoins que cette argumentation n'atteint pas le niveau où Gigon, mais surtout Weerts, Reinhardt, et Kirk lui-même (cf. *AJP*, 72 [1951] 225-253) ont porté la question. Vlastos simplifie à l'excès le problème de la tradition; il isole de leur contexte les témoignages antiques, les traite comme les pièces d'une documentation homogène; enfin le sentiment qu'il a de la langue et du style ne paraît pas infailible. Les mots de la citation de Cléanthe chez Eusèbe *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν* portent seuls trace du dialecte d'origine. Ils font au surplus avec *ἕτερα καὶ ἕτερα ὕδατα*, sous le triple rapport du sens, du rythme et de la sonorité, un texte d'une consistance exceptionnelle (cf. H. Fränkel, *Gött. Nachr.* 1924, 107 n. 2 = *Wege und Formen* 78 n. 3; B. Snell, *Hermes* 61, 356; Vlastos lui-même 343 n. 15). Prétendre que ce texte est forgé, lui opposer un prétendu original calculé sur Platon et Plutarque (*Qu. nat.* 912 a) en dépit du caractère nettement discursif de ce dernier, *δὲς ἐς τὸν αὐτὸν ποταμὸν οὐκ ἂν ἐμβαίης, ἕτερα γὰρ καὶ ἕτερα ὕδατα ἐπιρρεῖ (340), c'est renverser les rapports les plus évidents.

d'eux seulement, suivant qu'il est envisagé en lui-même ou dans son rapport avec ce qui n'est pas lui. Or, s'il est vrai que nous avons dans le début du fragment 12 une opposition du type *συμφερόμενον διαφερόμενον*, l'homme n'y est point partie, quoiqu'il soit désigné nommément dans le texte. Bien plus, l'activité de ce sujet humain, qui demeure extérieure au contraste visé par le fragment, se donne en même temps comme l'occasion qui permet à celui-ci de prendre forme, comme la condition de sa réalité. Non seulement l'homme n'a pas dans ce texte le rôle que les autres fragments nous ont permis de mettre en évidence, mais la fonction qu'il exerce ici paraît précisément être celle que ces fragments nous invitent à exclure, celle de condition ou de mesure⁴⁵ dans l'énoncé des applications de la loi de l'union des contraires.

Sans doute cette loi englobe aussi les choses; nous avons vu que l'homme contribue parfois à mettre en évidence les applications qui les concernent. Mais alors il est compris dans les *συλλάψεις*; il intervient à titre effectif dans le contraste envisagé par Héraclite. Reprenons le premier fragment que nous avons cité. Fr. 61: *θάλασσα ἕδωρ καθαρώτατον καὶ μαρώτατον, ἰχθύσι μὲν πότιμον καὶ σωτήριον, ἀνθρώποις δὲ ἄποτον καὶ ὀλέθριον*. Il s'agit de la mer; l'opposition qui la concerne est extérieure à l'homme, et il semble à première vue qu'on puisse se demander si celui-ci n'en «conditionne» pas l'énoncé, puisque son expérience est invoquée pour poser l'un des termes du contraste *καθαρώτατον* – *μαρώτατον*. En réalité il n'en est rien: l'homme n'est pas nommé seul; il est envisagé avec les poissons. C'est sur le couple qu'il forme avec eux que s'appuie l'énoncé relatif à la mer. L'expérience humaine n'est pas retenue comme condition «épistémologique» (sinon il faudrait parler aussi de l'«expérience» des poissons); elle se présente comme un fait, une «donnée» («l'homme ne tolère pas l'eau de mer»), laquelle, rapprochée par Héraclite⁴⁶ d'un autre fait («les poissons en vivent»), dévoile l'opération du Logos universel. La structure du fragment 61 ne coïncide pas avec celle que le terme *ἐμβαλ-*

⁴⁵ La fonction propre du terme *ἐμβαλνόντων* dans le fr. 12 ressort de l'analyse même développée par Kirk, *Heraclitus* 377 s. «Why the mention of the *ἐμβαλνόντες*» se demande-t-il? Et, après avoir noté: «only because the waters flow regularly and replace each other by balanced amounts is the identity (scil. 'of rivers') preserved», il répond: «The *ἐμβαλνόντες* provide the fixed point against which the regularity of the passage of water can alone be measured (378)». L'auteur croit pouvoir rapprocher cette «mesure» dont un sujet humain est l'organe de l'idée de *μέτρον, μετρέεσθαι*, exprimée dans les fragments «cosmologiques» 30 et 31. Une discussion sur le fond nous entraînerait hors des limites du présent travail. Mais sous le rapport de la forme et de la structure de la pensée d'Héraclite, qui nous intéressent ici, il convient de souligner que l'idée d'une mesure objective, incorporée à la nature elle-même et révélant l'ordre interne de ses transformations (fr. 30: *πῦρ ... ἀπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα*; fr. 31: *θάλασσα διαχέεται καὶ μετρέεται*: comparez les verbes au moyen) et la notion d'un repère humain, extérieur et supérieur à ce qu'il mesure, ne sont pas superposables. Kirk dit ailleurs que ce repère n'est point nécessaire, mais seulement «desirable» (377). On se demande pourquoi, s'il ne lui était pas nécessaire, Héraclite aurait introduit ici cet *homo-mensura* que les autres fragments ignorent.

⁴⁶ Si, conformément aux distinctions posées plus haut, nous nous demandons quelle est la part d'expérience propre au philosophe, nous pouvons dire qu'elle s'affirme précisément dans l'idée de coupler l'homme et les poissons au service de la manifestation du Logos. Cette expérience n'a rien à faire avec l'expérience «humaine» que la pensée d'Héraclite prend ici pour objet.

νοῦσιν nous invite à lire dans le texte transmis par Eusèbe: le sujet humain y exerce une fonction différente.

Il faut donc renoncer à compter le fragment 12 au nombre des exemples «humains» de l'union des contraires. Il n'en possède pas les caractères distinctifs et présente un trait au moins que ceux-ci récusent. L'homme n'y laisse pas paraître dans sa propre existence l'opération du Logos; il ne le révèle pas non plus, conjointement avec un autre objet, à l'œuvre parmi les choses. Il est le sujet d'une activité qui donne au Logos l'occasion de se manifester dans le monde extérieur⁴⁷. La vérité du Logos n'est plus envisagée directement dans la réalité tant humaine que naturelle; elle est «médiatisée», saisie indirectement par l'entremise du sujet qu'elle affecte et qui, par conséquent, en mesure l'aptitude à se laisser connaître. Nous avons bien affaire à l'expérience humaine, mais non plus à celle dont les «exemples» proposent le tableau objectif. Cette expérience n'est plus un fait parmi d'autres où se dévoile la loi de l'union des contraires; elle conditionne la perception de ces faits. Elle n'est plus matière d'une vision originale de la réalité, objet «subordonné»⁴⁸ de la connaissance héraclitéenne du Logos; elle est constitutive de cette connaissance même. Autrement dit: le terme *ἐμβαίνουσιν* renvoie à l'expérience propre du philosophe, au deuxième sens que nous avons distingué, à celle qui modèle sa vision des choses. Pourquoi est-elle ici nommée? Le fait qu'elle soit objectivée dans un sujet à la 3e personne ne doit pas nous dissimuler le caractère unique de cette mention. Nous avons vu que l'expérience vécue, si active chez Héraclite, n'est point nommée parce qu'elle n'intervient pas à titre propre dans sa pensée, parce que, s'il est vrai que certaines modalités du monde que décrivent les fragments renvoient pour nous au sujet de la connaissance héraclitéenne, ces mêmes modalités ne sont pas séparées pour le philosophe de l'objet qu'il envisage. Il n'est donc pas possible d'assimiler le début du fragment 12 aux textes qui décèlent ce parti pris dont nous avons parlé, cette manière propre à Héraclite d'être dans le monde et d'éprouver la réalité des choses. D'autre part, l'expérience d'Héraclite étant incorporée dans l'énoncé de sa doctrine, la mesure que nous pouvons en prendre est toujours indirecte. Or, nous voyons qu'au fragment 12 il dépend de l'activité des *ἐμβαίνοντες*⁴⁹ que la forme du Logos soit perçue dans le

⁴⁷ Dira-t-on qu'au fr. 59, par exemple, *γραφέων* (Bywater: *γραφέων* Kirk) *ὁδὸς εὐθεΐα καὶ σχολή μία ἐστὶ καὶ ἡ αὐτή*, le sujet humain n'est pas moins qu'au fr. 12 l'«occasion» qui permet au Logos de se manifester? En vain: le rapprochement fait éclater la différence. Dans le cas présenté par le fr. 59, le Logos (*ὁδὸς εὐθεΐα καὶ σχολή κτλ.*) se manifeste dans l'activité des *γραφεῖς* (*λακτίζουσι, κόπτονσιν, ἔλκουσι*, selon le *περὶ διαίτης* I 14, cf. ci-dessus n. 41. Il n'en irait pas autrement de l'exemple des *γραφεῖς* si nous retenions la leçon défendue par Kirk). Cette activité elle-même sert d'exemple. Dans le cas du fr. 12, au contraire, le Logos est manifesté dans les fleuves (*αἱτοί – ἔτερα*); ce sont eux qui servent d'exemple, et non pas l'activité des *ἐμβαίνοντες*. Ceux-ci restent extérieurs à l'objet envisagé par Héraclite (tandis que les *γραφεῖς*, saisis dans leur activité, constituent cet objet même). Leur fonction est bien celle de «condition» ou de «mesure», qui est unique dans les textes conservés.

⁴⁸ Voir plus haut, p. 154s.

⁴⁹ Écrivons à la manière des exemples «objectifs»: *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν ἔτερα καὶ ἔτερα ὕδατα ἐπιρρεῖ*, et demandons-nous en quoi le texte transmis diffère de cette phrase.

courant des fleuves; le participe permet donc ici une mesure directe de l'expérience propre à Héraclite et il suggère que, dans la pensée du philosophe, elle a cessé de faire un avec l'objet qu'il envisage. Sous ce rapport le début du fragment 12 tombe en dehors de la structure que nous avons analysée⁵⁰.

S'il en est ainsi, nul ne contestera, que ce texte, dans l'état où il nous est parvenu, présente une anomalie quant à la place faite à l'homme et à son expérience. Mais en admettant que le problème se pose dans la perspective d'une lecture philosophique du fragment⁵¹, il nous reste à savoir si une interprétation

Ou bien il n'y a pas de différence essentielle (et l'on se demande pourquoi Héraclite aurait introduit un terme superflu). Ou bien cette différence existe, et elle tient dans l'expression d'une limite et d'une dépendance. Pour que se révèle dans l'eau qui coule l'opposition et l'unité des «contraires» (ici *αὐτὸλ – ἕτερα*, identité et changement), il faut entrer dans les fleuves (W. J. Verdenius, *Museum (Leyde)* 60 [1955] 91 s. tient qu'il ne s'agit pas de personnes qui entrent dans l'eau, mais qui marchent dans l'eau». A tort, sans doute, car les «paraphrases» antiques, de Platon à Plutarque, si elles ne peuvent servir à l'interprétation du texte, montrent du moins quant au sens littéral que *ἐμβαλεῖν* + dat. équivaut ici à *ἐμβαλεῖν εἰς*. Autrement dit: pour déceler dans les fleuves l'opération du Logos, il faut les «sentir» comme si l'on s'y baignait. La connaissance du Logos dépend effectivement dans ce contexte de l'expérience vécue et désignée comme telle.

⁵⁰ Pour dégager le rôle de l'expérience vécue dans la pensée d'Héraclite et dans son expression, B. Snell était lui-même parti du fr. 12, probablement parce que cette expérience s'y trouvait désignée nommément. «Nicht ein kühler Beobachter hat diese Bewegung gesehen, sondern der ganze Körper hat sie gespürt», écrivait-il à son propos (*Die Sprache Heraklits* 356). Il n'a pas tenu compte du fait que, parmi les passages qu'il examine ensuite, aucun ne contient une mention de ce genre, quand précisément leur style témoigne du pouvoir de la sensibilité chez Héraclite. En réalité le début du fr. 12 doit être séparé des autres textes analysés par l'auteur. Au reste, ceux-ci sont assez nombreux et assez significatifs pour que ce retrait n'affecte en rien les résultats de son enquête.

⁵¹ L'existence de ce problème est niée par G. S. Kirk, *JHS* 74 (1954) 199. Rendant compte d'un passage de mon étude, *Un emploi archaïque de l'analogie chez Héraclite et Thucydide* (Lausanne 1952) où la difficulté est décrite sommairement (13ss.), il tient que celle-ci repose «upon a radical misunderstanding of Heraclitus» et ajoute peu après: «R. makes the most extraordinary use of Snell's contention that the Heraclitean 'opposites' were essentially connected with and derived from human experience. This thesis is made to work against the mention of a human standard, *ἐμβαλονοῦν*, in fr. 12.» Ce qui est extraordinaire, en vérité, c'est que Kirk n'ait pas vu que «l'expérience vécue» mentionnée dans le passage en question et jusque dans la phrase qu'il cite (cf. *Analogie* 16) est l'expérience du philosophe lui-même, en tant qu'elle détermine sa vision de l'homme et des choses, non pas l'expérience humaine telle que le philosophe l'envisage «objectivement». La première (voir ci-dessus, p. 153ss., sens 2) est la condition de la perception de l'union des contraires; la seconde (ci-dessus, sens 1) est, parmi d'autres, l'objet de cette perception. Or, c'est à la première que renvoie le participe *ἐμβαλονοῦν*, comme nous avons tenté de le montrer en détail ici, et si l'on en croit Kirk lui-même («The *ἐμβαλονοῦντες* provide the fixed point against which the regularity of the passage of water can alone be measured», *Heraclitus* 378; cf. ci-dessus, n. 45). Ce texte n'a rien de commun avec ce que l'auteur, comme nous, appelle les «specific and concrete examples of the unity of opposites» et dont il veut pourtant le rapprocher (*JHS* 1954, 199). Alléguer ces exemples sous prétexte que l'homme y est nommé, c'est commettre une confusion. L'homme n'occupe pas la fonction de «standard» dans les «exemples» d'Héraclite (voir ci-dessus p. 154ss. et n. 41); il ne nous renvoie pas au sujet de la connaissance héraclitéenne, il en constitue l'objet «subordonné» (ibid.). Le fait qu'il soit désigné nommément dans ces exemples ne «protège» aucunement le participe *ἐμβαλονοῦν* qui n'entre pas dans la même structure et dont la fonction est en tous points différente. Quant au traitement du fr. 12 développé par Kirk dans son ouvrage, il ne m'est pas loisible de m'y arrêter ici. Du moins ne tairai-je pas ma surprise de voir que l'auteur veut lier le fr. 91 au début du fr. 12 (cf. *Heraclitus* 381ss.) et nous propose de lire: ... *ἕτερα καὶ ἕτερα δδاتا ἐπιρρεῖ: σκίδνησι καὶ συνάγει, συνίσταται καὶ ἀπολείπει, πρόσσει καὶ ἄπεισι* (384). Toute autre question mise à part, il me paraît exclu qu'Héraclite ait jamais dit d'une eau qui

moins ambitieuse ne viendrait pas à bout de la difficulté. Est-il indispensable de presser comme nous l'avons fait le sens du participe *ἐμβαίνουσιν*? Le début du fragment 12 ne peut-il pas toucher au thème de l'expérience humaine sans se ranger au nombre des «exemples» proprement dits, sans en reproduire la structure? Et ce lien ne peut-il être trouvé en recourant aux fragments polémiques? Le fragment 1 nous montre qu'au blâme dirigé contre les *ἄξύνετοι*, Héraclite associe l'idée d'une expérience, mais d'une expérience qui échoue faute de s'allier au vrai discernement: *ἀπείροισιν εὐκασί, πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων, ὁκοίων ἐγὼ διηγέομαι*⁵². Ce motif est repris deux fois au moins dans les textes conservés. Fr. 17: *οὐ γὰρ φρονέουσι τοιαῦτα πολλοί, ὁκοίω*⁵³ *ἐγκυρεῦσιν, οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσιν, ἑωντοῖσι δὲ δοκέουσι*. Fr. 72: *ὃ μάλιστα διηλεκῶς ὁμιλοῦσι λόγῳ τούτῳ διαφέρονται, καὶ οἷς καθ' ἡμέρην ἐγκυροῦσι, ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται*. On a suggéré de comprendre le fragment 12 dans la ligne de ces affirmations⁵⁴. Elles envisagent, en effet, une expérience des choses (*ἐγκυρεῦσιν* fr. 17; *ἐγκυροῦσι* fr. 72) qui ne s'achève pas dans la connaissance du Logos qu'elle devrait procurer (*οὐ φρονέουσι* fr. 17). Ne pourrait-on admettre que le participe *ἐμβαίνουσιν*, en exprimant l'idée d'un contact sensible, vise précisément l'expérience aveugle des *ἄξύνετοι*? L'énoncé des premiers mots du fragment 12 ferait au cas particulier des fleuves l'application de la polémique dirigée contre les «ignorants». Le sens serait à peu près celui-ci: «Ils entrent dans les mêmes fleuves et des eaux toujours nouvelles affluent sur eux; <mais il ne comprennent pas, οὗτοι δὲ οὐ γινώσκουσιν...>». En vérité, ils ne comprennent pas quoi? Cette simple question fait surgir une difficulté insurmontable. De façon générale, la réponse est donnée au fragment 51: *οὐ ξυνῆσιν ὁκῶς διαφερόμενον ἑωντῷ συμφέρεται*. Mais dans le cas particulier des fleuves, cette réponse est déjà donnée dans l'énoncé du couple *τοῖσιν αὐτοῖσιν – ἕτερα καὶ ἕτερα*; l'affirmation du Logos est posée explicitement dans la forme sous laquelle la réalité du fleuve est décrite. Pour cette raison, il n'est pas possible d'admettre que le participe *ἐμβαίνουσιν* désigne l'expérience sensible en tant que distincte de la perception du Logos et réfractaire à la connaissance de celui-ci. Rien ne nous autorise à opérer cette disjonction, dont les fragments d'ailleurs ne nous offrent aucun exemple particulier⁵⁵. S'il est question de l'expérience humaine

coule dans le lit d'une rivière qu'elle «se disperse» (*σκίδνησι*, «zerstreut» sich Kranz, Snell), et non plus qu'elle «se rassemble» (*συνάγει*, «sammelt sich» Kranz, «tritt zusammen», Snell). *Σκίδνησι* d'ailleurs s'entendrait plutôt d'un fleuve qui répand ses eaux hors de son lit (*ἀνὰ κήπιον ἅπαντα σκίδναται*, *Od.* 7, 129s., etc.). Ces verbes ne peuvent pas, en dépit des assurances prodiguées par l'auteur («they surely must»), «décrire le mouvement de l'eau dans une rivière» (*Heracitus* 384), d'autant qu'il s'agit d'un écoulement «régulier» (*ibid.* 366. 377, etc.). Leur sens tout bonnement s'y oppose.

⁵² Voir plus haut, p. 150.

⁵³ Voir *ibid.*, n. 25.

⁵⁴ J. D. Meerwaldt, *Mnemosyne* 8 (1955) 57: «in *ingredientium* experientia ipsum adeo auctoris sigillum. Cf. fr. 1, 17, 72 D.» En dehors du développement esquissé ici dans le texte, je ne vois pas moyen de donner un sens consistant à cette observation. Au moins mérite-t-elle examen. Sur les autres remarques du même auteur, voir encore ci-après, n. 56.

⁵⁵ En dehors des énoncés polémiques, qui n'ont pas de portée systématique, en dépit du tour général qu'ils adoptent souvent (voir ci-dessus, p. 153), nous n'avons rien qui ressemble

au début du fragment 12, ce ne peut être, pour qui tient compte de la structure et de la forme de ce texte, que de l'expérience totale qui, du contact avec les choses, tire l'aperception de leur loi constitutive. Ce n'est pas celle des ἀξύνετοι pris à partie par les fragments polémiques; ce n'est pas celle de l'être humain en tant qu'il est matière de la description des fragments «objectifs». C'est l'expérience du philosophe lui-même, cette expérience que les autres textes révèlent sans la nommer, qui se trouve explicitée pour la première fois dans le terme ἐμβαλνουσιν.

Autrement dit, et pour nous résumer: de quelque côté qu'on le prenne, le début du fragment 12 offre, dans l'état où il nous est parvenu, une difficulté liée à la présence du participe ἐμβαλνουσιν, parce que ce participe assigne à l'expérience humaine un rôle qui ne correspond pas à celui qu'elle exerce partout où, dans les fragments d'Héraclite, elle est désignée nommément. Sans doute, on ne condamne pas un terme ni un tour de pensée, même insolites, pour la seule raison qu'ils sont sans parallèle. Bien que nous n'ayons pas d'exemple d'une difficulté semblable dans les fragments conservés, l'existence du problème ne suffit pas à rendre suspect le texte transmis; et nous n'aurions pas sujet d'écarter le participe ἐμβαλνουσιν, si celui-ci était inattaquable sous le triple rapport du sens littéral, de la syntaxe et du style. Mais tel n'est pas le cas, comme nous avons tenté de le montrer ailleurs⁵⁶. Au reste, notre propos était ici d'établir que les exemples «humains» occupent une fonction précise dans l'ouvrage conçu par Héraclite et que cette fonction implique une structure définie des rapports entre la pensée du philosophe et la réalité. Nous avons constaté en outre que cette fonction ni cette structure

à une réflexion sur le «problème» de la connaissance. Quand Héraclite évoque la réalité de l'erreur, c'est sur un mode tout objectif, par le procédé de la comparaison. Fr. 56: ἐξηπάτηται οἱ ἄνθρωποι πρὸς τὴν γνῶσιν τῶν φανερῶν παραλήσιος Ὀμήρω, κτλ.

⁵⁶ Un emploi archaïque de l'analogie, p. 10ss. Certaines des observations réunies à cet endroit demandent à être précisées. En insistant, peut-être avec excès, sur l'anomalie, dans la langue préclassique, du participe isolé, au datif masculin pluriel, avec nuance hypothétique, je n'envisageais pas le cas du participe «substantivé» (cf. d'ailleurs Schwyzer-Debrunner, *Griech. Gramm.* II 408: «substantivisch finden sie [scil. die Partizipia] sich bei Homer noch nicht im Plur. masc.»). Je n'envisageais pas non plus le cas où le participe conservant sa fonction verbale, voit celle-ci atténuée fortement par l'absence de régime; il est difficile, en effet, de refuser à ce cas toute analogie avec le précédent. Ainsi, dans *Iliade* 12, 374, ἐπειγομένοιισι δ' ἴκοντο, P. Chantraine, *Gram. Homér.* II, Syntaxe, 320, assigne sans doute avec raison une valeur temporelle au participe (cf. Kühner-Gerth I 424); mais le défaut de complément fait précisément que l'emploi d'ἐπειγομένοιισι ne correspond pas à celui d'ἐμβαλνουσιν au début du fr. 12. Le participe ἐμβαλνουσιν ne sera «protégé», s'il peut l'être, que par des parallèles rigoureux. Avec J. D. Meerwaldt, *Mnemosyne* 8 (1955) 57, nous sommes loin de compte. Il croit justifier l'«usus hypotheticus» d'ἐμβαλνουσιν en rapprochant Homère, *Od.* 5, 400, et Hésiode, *Trav.* 12, βοήσας, νοήσας (voir aussi W. J. Verdenius, *Museum* 60 [1955] 91). Mais ces participes sont au nominatif singulier et ils s'appuient sur le verbe à l'indicatif dont ils explicitent le sujet. Meerwaldt est encore moins heureux avec le fr. 114 d'Héraclite (de même Verdenius, *ibid.*, qui rapproche aussi le fr. 50): ἐν νόῳ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι καὶ τῷ ἑνὶ. Car ici le participe est à l'accusatif pluriel et s'appuie plus fortement encore sur l'infinitif ἰσχυρίζεσθαι (et sur καὶ, cf. H. Fränkel, *Wege und Formen* 264, n. 2). En revanche le participe ἐμβαλνουσιν, au datif masculin pluriel, ne dispose d'aucun soutien semblable dans le contexte syntaxique. Les deux auteurs mêlent ainsi des emplois qui ne se recouvrent pas. Ils font d'autres objections qui ne sont pas mieux pesées.

ne se retrouvent dans les premiers mots du fragment 12, où pourtant l'expérience humaine est en cause. Cette observation se suffirait à elle-même. Néanmoins, elle ne laisse pas de s'éclairer si l'on admet d'autre part, et précisément sous le rapport du participe *ἐμβαίνουσιν*, que le texte du fragment 12 ne peut être tenu pour «textkritisch gesichert».

Beiträge aus der Thesaurus-Arbeit IX*

Hans Rubenbauer zum 70. Geburtstag
am 10. Dezember 1955

inseco, -are (Chiron 49.890)

Von Victor Reichmann

Chiron 49 *si iumentum rota insecuta fuerit, recens lana succida imponito ... alligato per triduo* usw. hat seine Entsprechung bei Veg. Mulom. 2, 85 *si iumentum rotae aut axis ictu fuerit elisum (illisum A), in recenti lanam succidam ... collinito per triduum* usw. Der Sinn des *si*-Satzes ist damit klar. Kann man aber *insecuta* bei Chiron so verstehen wie *elisum* bei Vegetius? Löfstedt äußerte sich Glotta 3 (1912) 21f. folgendermaßen: «Der Ausdruck *insecuta* würde mir in diesem Zusammenhang bei jedem Verfasser als eine höchst verdächtige Schwäche oder vielmehr Sinnlosigkeit vorkommen; in unserer Schrift, die wie alle volkstümlichen eine starke und konkrete Sprache liebt, scheint sie mir aber erst recht unglaublich.» Nachdem Lommatzsch bereits *insecta* vermutet hatte, dachte er ebenfalls an eine «deponentiale Nebenform von *inseco*» und schlug mit Rücksicht auf die Schriftzüge *insecata* vor. Diese Form ist aber ebensowenig zu belegen wie das Deponens überhaupt; die in Odors Index S. 306 unter 'passivum pro activo' gesammelten Stellen, wie *coeuntur*, *cohaerentur* u. ä., können nicht als Stütze für die Annahme eines *insecari* mit Objekt gelten. Ahlquist, Eranos 12 (1912) 166f. versuchte *insecuta* zu halten, gab aber keine Begründung, sondern berief sich darauf, daß die Volkssprache gelegentlich auch einem allgemeineren Ausdruck konkrete Bedeutung gebe. Aber das Thesaurusmaterial für *insequi* bietet nichts, was an den Bedeutungsbereich von *elidere* bzw. *illidere* erinnern könnte.

Nun hat Ahlquist richtig gesehen, daß noch eine zweite Stelle der Mulomedicina Chironis von dem gleichen Fall und den gleichen Mitteln handelt, mit der der Verfasser im übrigen offenbar bewußt auf die erste zurückgreift¹: 890 *ad nervos crassos et frotota (oder sirota) in se cum fuerit. triduo alligatum alligatura permaneat* usw. Aber anstatt in *in se cum* das *insecuta* der ersten Stelle zu suchen und auch hier *si rota insecuta fuerit* zu lesen, hätte er das -um beachten und der Fassung des Vegetius das Hauptgewicht für die Herstellung der Chirontextes zuerkennen sollen. Dessen neutrale Form *elisum* oder *illisum* führt darauf, an beiden Chironstellen *insectum* herzustellen² und *iumentum* als Subjekt bzw. gedachtes Subjekt zu be-

* Vgl. zuletzt Mus. Helv. 11 (1954) 38ff.

¹ 49 steht im Zusammenhang von 'Fällen' in der Form von *si*-Sätzen, die 42 beginnen. Sie werden hier, wie auch sonst oft, mit *si (quod) iumentum* eingeleitet. 868ff. enthalten nur Rezepte; der *si*-Satz 882 hat mit jenem Typ nichts zu tun.

² Vgl. die Variante *inliserint* (SA) für *insecuerint* Colum. 12, 49, 3. – An *iumentum* als fem. (Stolz-Leumann⁵ 367) ist nach dem durchgängigen Gebrauch Chirons nicht zu denken.

trachten. Das falsche *u* in *insecuta* muß nicht auf **insecatum* führen: es kann durch Korrektur der Endung *-a* in *-ū* eingedrungen sein.

invectio (Zu Cicero De aere alieno Milonis)

Von Klaus Stiewe

Die Scholia Bobiensia, die uns bekanntlich aus der verlorenen Rede Ciceros *De aere alieno Milonis* eine Anzahl wörtlicher Fragmente, dazu ein größeres Stück eines Argumentum erhalten haben, geben in dem letzteren den Anlaß der Rede in etwas verwirrter Form. Wir lesen p. 169, 17ff. (ed. Stangl): *apud quem* (sc. *senatum convocatum*) *P. Clodius invectionem sibi non tantum contra Milonem, verum etiam contra ipsum M. Tullium contumeliosam simul atque asperam depoposcit, ut ambitum moveri ab eo diceret, quoniam multis erga rem p(ublicam) meritis praevaleret, vim moliri etiam per armatos homines criminaretur, ad extremum longe minus quam haberet aeris alieni esse professum: nam sestertium sexagies in aere alieno se habere professus Milo secundum veterem consuetudinem fuerat.*

Clodius greift also sowohl Cicero wie Milo an; auch in dem *ut*-Satz, der diesen Angriff inhaltlich umschreibt, muß das zum Ausdruck kommen. Wo aber ist von ihnen die Rede? Wir erwarten, gerade weil zwischen zwei Personen die Wahl bleibt, daß zu den einzelnen von *diceret* bzw. *criminaretur* abhängigen Infinitiven das logische Subjekt einwandfrei genannt wird; es fällt jedoch keine namentliche Angabe. Dabei ist offensichtlich ein Wechsel des Subjekts anzunehmen. Die Anfangsworte *ambitum moveri ab eo ... quoniam multis erga rem p. meritis praevaleret* lassen sachlich nur eine Deutung zu: Sie meinen Cicero, von dem auch vorher zuletzt die Rede war (*praevaleret* wohl vor Milo). Ebenso sicher gilt der Schluß *minus quam haberet aeris alieni esse professum* dem Milo selbst. Das ist ein Gegensatz, der durch die dazwischenstehenden Worte *vim moliri ... per armatos homines*, für die sich mehrere Auffassungen anbieten – wir denken zunächst an Milo, doch ist es nicht unmöglich, daß Clodius den Vorwurf auf Cicero übertrug³ –, nur notdürftig überdeckt wird und der den Sinn der Periode weit über ihre sachliche Bedeutung hinaus kompliziert. Der Leser sieht sich gedrängt, etwa hinter *aeris alieni* ein *Milonem* einzuschieben; nur spricht dagegen das unmittelbar folgende *professus Milo ... fuerat*, denn eine Wiederholung auf so geringem Raum ist wenig wahrscheinlich. So tut man wohl am besten, den Anstoß einfach auf Nachlässigkeit des Scholiasten zurückzuführen, der, wie es in seinem Metier so oft geschah, eine Vorlage ungenau ausgeschrieben hat.

Über die Art dieser Vorlage⁴ sei nun eine Vermutung gewagt. Sie setzt an bei dem Ausdruck *invectio*, der im Scholienlatein gern dazu diente, den aggressiven

³ S. unten Anm. 8.

⁴ Lediglich um einen älteren Cicerokommentar, an den man zunächst denkt, kann es sich nicht handeln, obgleich unser Argumentum durchaus einem solchen entstammen mag. Der Anstoß berührt so tief das Gefüge der zitierten Partie, daß der Fehler bereits dem unterlaufen sein muß, der sie zuerst in dieser Form niederschrieb.

Charakter eines kommentierten Abschnitts zu betonen. In der einfachsten Form wird er unmittelbar einem Textzitat an die Seite gestellt: so Adnot. Lucan., 8, 676 'degener' *invectio in Septimium*. 8, 781 'quam metuis' *invectio in Cordum, quod metuat deprehendi*; ähnlich Don. Ter. Hec. 532 p. 285, 15; 683 p. 313, 5. Serv. auct. Aen. 4, 265. Claud. Don. Aen. 2, 40 p. 152, 18; 3, 245 p. 298, 17. Eugraph. Ter. Hec. 530 p. 281, 16 und öfter, im Rahmen der hier besonders interessierenden Ciceroscholien noch Schol. Cic. Gron. C p. 350, 30 'quid est, quaeso, Metelle?' *invectio ad Metellum consulem designatum*. Ebenso häufig taucht das Wort auf, wo in ganzen Sätzen ein Textabschnitt charakterisiert wird. Auch hierfür einige Belege: Don. Ter. Andr. 236 p. 101, 10 *principium ab invectione est, in qua primo ut hominem accusat* (sc. *Pamphilus Simonem*), *deinde ut patrem*. Claud. Don. Aen. 1, 130 p. 35, 27 *incipit ab invectione ... et crimen exaggerat dicens* usw. Hier. in Hab. 2, 15 p. 1300^c *adhuc contra Nabuchodonosor invectio est, quod ... alteri homini fel et amaritudinem propinarit*; in Is. 15, 1 p. 167^d *quod autem ait 'nocte vastata est Ar, Moab conticuit', decorum invectionis principium, ut vastaretur in tenebris* usw. Am wichtigsten für uns ist ein Beispiel, das der gleichen Scholiensammlung wie unsere Ausgangsstelle entstammt: Schol. Cic. Bob. p. 146, 4 'omniaque mea tela sic in te coicientur, ut nemo per tuum latus, quod soles dicere, saucietur'. id est: sic in te fiet *invectio, ne quid de Caesaris honore minuatur*. Denn wenn dort *invectio* wie selbstverständlich in der Paraphrase eines ciceronischen Satzes (aus Vatin. 13) auftaucht, der durch seinen metaphorischen Charakter erklärungsbedürftig schien, so liegt eine ähnliche Annahme auch für unsere Stelle nicht fern: die Vorlage, die wir oben forderten, mag durchaus die verlorene Cicerorede selbst gewesen sein. Wie das Verhältnis zu ihr im einzelnen zu bewerten, ob ihr über den sachlichen Gehalt des Textes hinaus mit einiger Sicherheit etwas zuzuschreiben ist, bleibt eine weitere Frage. Daß mindestens dieser sachliche Gehalt von dort stammt, ist jedenfalls auch sonst wahrscheinlich: Clodius wird seinen Angriff schwerlich publiziert haben, so daß dem Kommentator kaum mehr als die Erwiderung Ciceros vorlag; schon fr. 6 der Rede, auf das Stangl z. St. verweist, lehrt aber, daß Cicero auf die Vorwürfe des Clodius näher eingegangen ist⁵.

Eine Interpretation unseres Textes ergibt nun mehrere Argumente, die für ein förmliches Cicerofragment sprechen. Da ist zunächst die wenig klare Konstruktion des Eingangs. Nicht nur, daß hier innerhalb eines Satzes die Clodiusrede doppelt charakterisiert wird, allgemein – durch *invectionem sibi ... contumeliosam simul atque asperam depoposcit* – und dann inhaltlich durch den umfangreichen

⁵ fr. 6 = p. 171, 11ff. St. *etenim tria, ut opinor, haec in Milonis personam questus es: de aere alieno, <de> vi, de ambitu; duo praeteristi: nihil de religionibus violatis, nihil de incestis stupris questus es*. Dazu der Scholiast: *facto supra <μεριμῶ> per eas species, quibus insectatus Milonem Clodius fuerat, subdit orator etiam duo haec posteriora, quae in ipsum ... adversarium con<gruebant>*. Auch wenn uns dieses *supra* nicht auf die Spur hülfe, würde die knapp pointierte Formulierung voraussetzen, daß die Anklagepunkte vorher – wohl im Anfang der Rede, zu dem wir weder Fragmente noch Scholien besitzen – schon behandelt wurden. Von der Argumentation des Gegners geht Cicero sonst öfter aus, etwa *Cluent. 1; Rab. perd. 6ff.*

Nebensatz. Die Übersichtlichkeit leidet noch mehr; denn dem *invectionem sibi ... depoposcit* folgt nicht etwa ein Objektsatz *quod ambitus moveretur* usw., wie wir ihn Adnot. Lucan. 8, 781 und Hier. in Hab. a. O. fanden, sondern es schließt mit neuen Verba dicendi (*diceret, crimineretur*) ein *ut*-Satz an, dessen *ut* wir in dieser Form – da nicht *hanc invectionem* vorausgeht – nur als ‘*ita ut*’ verstehen können⁶. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine solche Satzfügung im Bereich des Spätlateins vorstellbar ist. Wer aber an den aufgezeigten Charakter des Wortes *invectio* als eines Terminus technicus des Scholienlateins denkt, wird leicht einen einfacheren, gerade bei Cicero belegten Typus heranziehen: den eines *sibi deposcere* ‘eine Aufgabe beanspruchen’ oder ähnlich mit folgendem *ut*. Ob so der Scholiast in seiner Vorlage las? Das erläuternde Glied *invectionem ... asperam* hätte dann erst er zugesetzt, ohne die in ihrer Variation von stilistischem Anspruch zeugenden Verba *diceret* und *crimineretur* dafür auszuschneiden; der Ansatzpunkt für einen solchen Zusatz bot sich leicht, wenn es ein anderes, allgemeines Objekt des Originals – etwa ein *has partes*⁷ – charakteristisch zu ersetzen galt.

Ist so der Gedanke an ein in unserem Text verborgenes wörtliches Fragment einmal geweckt, zeigt er sich bald auch sachlich gerechtfertigt. Wir sahen schon, daß das Glied *ambitum moveri ab eo ... quoniam multis erga rem p. meritis praevaleret* nach Stellung und Inhalt nur Cicero meinen kann. Ein derartiges Kompliment aber einem Clodius zu unterstellen, dürfte sogar ein später Scholiast, den immerhin das Beispiel seiner Cicerorede den Umgangston zwischen beiden Männern lehrte, nicht suo iure gewagt haben: Wir erwarten für ihn einen Anlaß, eine prociceronisch urteilende Quelle, und da liegt nichts näher als die Rede *De aere alieno Milonis* selbst, wenn sie auf solche Art dem Gegner geschickt seine Argumente verwandelte und ihnen wie selbstverständlich eine Anerkennung von Ciceros eigenen Verdiensten (*multis ... meritis*) abgewann, die dieser so gern betonte. Entscheidend ist endlich der Umstand, daß die Annahme eines Cicerofragments auf einfache Weise den Anstoß erklärt, von dem wir ausgingen: den unbezeichneten Wechsel des logischen Subjekts innerhalb der von *ut ... diceret, ... crimineretur* abhängigen Infinitivkonstruktion. Denn die Namen Ciceros und Milos werden hier doch nur vermißt, solange wir an dem Text des in 3. Person gegebenen Referats festhalten; denken wir uns diesen so umgeformt, daß Cicero selbst spricht, schließt schon der Wechsel der Personalendungen jedes Mißverständnis aus: 1. Person = Cicero, 2. Person = Clodius, 3. Person = Milo. Wird man einwenden, auch jetzt noch sei

⁶ Anders Hier. in Is. a. O., wo *ut* einem *quod* entspricht (das ist nach unmittelbar vorausgehendem *quod* ‘was das betrifft, daß’ deutlich Variation). Für unsere Stelle schließen schon die Verba dicendi im *ut*-Satz eine solche Erklärung aus.

⁷ Vgl. Cic. S. Rosc. 95 *tene, cum ceteri socii tui fugerent ... potissimum tibi partes istas depoposcisse, ut in iudicio versarere ...*? (ähnlich ohne *ut*: Scaur. 31 *qui has sibi partes depoposcit*). Etwas anders Sull. 52 *tum tuus pater, Corneli, ... illam sibi officiosam provinciam depoposcit, ut ... me in meo lectulo trucidaret*. Weitere Belege für die Konstruktion (*id*) *mihi deponco, ut (faciam)* enthält das Material des Thesaurus für *deponco* nicht (Stellen wie Liv. 22, 22, 14 scheiden aus). Es mag jedoch ein Zufall unserer Überlieferung sein, daß Cicero hier allein steht. Ein einfaches *deponco, ut* ‘ich fordern, bitte, daß (etwas geschieht)’ begegnet erst im Spätlatein: Thes. V 1, 590, 61ff.

der Zusatz eines auf Milo bezüglichen *eum* zu den Gliedern *vim moliri* oder *esse professum* nicht wohl zu umgehen? Vielleicht genügte für Cicero im Schwung der lebendigen Rede schon der in 3. Person gehaltene Nebensatz *minus quam haberet*, um Milo als Subjekt wenigstens von *esse professum* verstanden zu wissen⁸. Doch mögen wir zur Probe ruhig ein *eum* etwa vor *esse professum* in den Text einschieben: Wir sehen sogleich, wie leicht es im Rahmen unseres Argumentum nach dem vorausgehenden *moveri ab eo* (aus *a me*) mißverstanden werden und ausfallen konnte. Der Kausalzusammenhang zwischen einer mit verschiedenen Personalendungen und -pronomina arbeitenden Ciceropartie und der Unklarheit des Textes, der durch mechanisches Umsetzen in die 3. Person aus ihr entstanden ist, bleibt in beiden Fällen gleich wahrscheinlich. Erscheint der Name Milos dann doch im nächsten Satz (*nam ... se habere professus Milo ... fuerat*), der sich durch seinen Inhalt als Erläuterung des Scholiasten ausweist, so ist das für dessen Art ebenso typisch wie jenes andere Glied *invectionem ... non tantum contra Milonem, verum etiam contra ipsum M. Tullium contumeliosam simul atque asperam*, das er am Anfang hinzugefügt hat: Die Personenangaben, die wir zum Verständnis des aus Cicero gewonnenen Textes brauchen, sind diesem Text nicht eingearbeitet, sondern recht äußerlich vorn und hinten angeklebt worden.

Haben uns die genannten Momente, die zumal in ihrer Kombination wirken, erst bis hierher geführt, ist der Wortlaut des Fragments rasch gewonnen. Nur das Verbum *praevaléo*⁹ ersetzen wir besser durch ein ähnliches, etwa durch das gut ciceronische *plus valeo* (vgl. Verr. II 2, 78; Cael. 74 u. ö.). Im übrigen bereitet die Diktion keine Schwierigkeiten¹⁰, auch die Klauseln wecken durchaus Vertrauen. Cicero mag also gesagt haben:

<has tibi partes> depoposcisti, ut ambitum moveri a me diceres, quoniam multis erga rem publicam meritis <plus valerem>, vim <eum?> moliri etiam per armatos homines criminareris, ad extremum longe minus quam haberet aeris alieni <eum?> esse professum.

invideo (Val. Fl. 5,507)

Von Klaus Stiewe

Im 5. Buch von Valerius Flaccus' *Argonautica* hält Iason eine Rede, die seine Bitte um das Vlies vor Aeetes begründet. Er beginnt mit Heimat und Abstam-

⁸ Zu *vim moliri* kann vielleicht ein logisches Subjekt fehlen. Es wäre ein geschickter Schachzug Ciceros, den Vorwurf, in den ihn als geistigen Urheber schon Clodius einbezogen haben mag, in dieser Form schweigend mit auf sich zu nehmen, damit er weniger glaublich klinge. Daß der Klagepunkt später anscheinend nur für Milo widerlegt wurde (p. 171, 19 St.), schließt eine solche Augenblickswendung wohl nicht aus. Andernfalls würde für ein *eum* hier das gleiche wie vor *esse professum* gelten.

⁹ Das Partizip *praevalens* begegnet seit Liv. 1 *Praef.* 4; 2, 55, 6; 5, 15, 7. Vell. 2, 108, 2; andere Verbalformen erst seit Sen. *Contr.* 3 *Praef.* 9. Phaedr. 1, 13, 14. Im Spätlatein war *praevaléo* sehr beliebt, was seine Einsetzung an unserer Stelle erklärt.

¹⁰ Zu *ad extremum* bei einer Aufzählung s. Thes. V 2, 2008, 45ff.

mung (471 ff.), kommt von da auf Pelias und dessen Auftrag, der kein kriegsrisches Unternehmen gegen Aeetes bedeute, und weist dann doch kurz auf die bisherigen Taten seiner Fahrt hin (501–504). Darauf heißt es (505 ff.):

*vix tandem longis quaesitam Colchida votis
contigimus, qualemque dabat te fama videmus.
tu modo ne claros Minyis invideris actus.
non aliena peto terrisve indebita nostris,
si quis et in precibus vero locus, atque ea Phrixo
crede dari usw. .*

Den entscheidenden Punkt dieser Argumentation, den Übergang vom Bericht zur Bitte, markiert der etwas dunkle Satz *tu modo ne ... invideris actus* (507). Formal ist er längst als unabhängiger Prohibitivsatz erkannt¹¹. Aber die Schwierigkeit ist vor allem eine inhaltliche: Wie sollen wir *invideris* verstehen? Offenbar ist nicht nur gemeint, daß Aeetes die Argonauten nicht beneiden soll, da dann jede Verbindung zum folgenden *non aliena peto* (508) fehlen würde. Ebenso ist es nicht einfach, der Stelle jenen separativen Sinn des 'Vorenthalte' unterzulegen, der in der Konstruktion *invideo alicui aliquid* sonst oft mitschwimmt¹²; man müßte dann *claros ... actus*, das deutlich an die in 501–504 geschilderten Taten anknüpft, prägnant fassen: «Du versage nun nicht den Minyern die Krönung, den Erfolg ihrer Taten (indem du ihnen das Vlies, auf das sie Anspruch haben, verweigerst)». Doch spricht dagegen, daß bei Valerius der Plural *actus* stets die Heldenlaufbahn der Argonauten als Ganzes meint¹³, und diese kann Aeetes nicht mehr in Frage stellen. Man erwartet den Gedanken des 'Störens, Unterbrechens', der allein einen glatten Übergang von der Aretalogie der Verse 501 ff. zu den folgenden Bitten schafft: «Wir haben bisher manche Tat vollbracht, nun tritt du uns nicht hindernd in den Weg». Also müßte *invidere alicui aliquid* hier eine Bedeutung 'neidisch unterbrechen' angenommen haben, wofür jede Parallele fehlt.

Es bietet sich indes noch eine andere Lösungsmöglichkeit. Wir lesen bei Silius Italicus (3, 78 ff.):

*si quis forte deum tantos inciderit actus,
ut nostro abrumpat leto primordia rerum,
hoc pignus belli, coniux, servare labora.*

Hannibal empfiehlt hier seiner Gattin den Sohn für den Fall, daß ihn selbst eine höhere Macht vorzeitig in seinen Plänen hemmen sollte. Die Situation ist der

¹¹ E. H. Renkema, *Observationes criticae et exegeticae ad C. Valerii Flacci Argonautica*, Diss. Utrecht 1906, 55 f., der auch einige ältere, abweichende Interpretationen der Partie zusammenstellt. Über die Frage der grammatischen Konstruktion greift keine von ihnen hinaus.

¹² Zuerst Catull. 64, 170 *Fors ... nostris invidit questibus aures*. Vgl. Verg. *Ecl.* 7, 58; *Aen.* 4, 234; 8, 509. Hor. *Carm.* 4, 2, 24 usw. Seltener gilt ein separatives *invidere* dem, was der Betroffene schon besaß: Verg. *Aen.* 11, 43 *tene ... miserande puer, ... invidit Fortuna mihi* ('hat mir neidisch geraubt'), *ne regna videres ...?* So etwa noch Stat. *Ach.* 1, 937. Spart. *Sept. Sev.* 20, 3.

¹³ 2, 5; 4, 163. Ähnlich mehrfach Formen von *acta*, -orum: 2, 378; 3, 678; 5, 542.

unseren wenig ähnlich, doch der gleichklingende Versschluß mit *actus* spricht für eine Beziehung zwischen beiden Stellen: *incideris*, was dem oben geforderten Sinn besser genügt, mag durchaus auch Valerius geschrieben haben¹⁴. Wenn umgekehrt Bentley bei Silius *inviderit* lesen wollte, um einer Tautologie mit *abrupat* auszuweichen, so ist das hier ebenfalls weniger treffend. Zudem weist Silius, wie schon Lemaire z. St. mit Berufung auf Drakenborch anmerkt, gerade durch *abrupat* deutlich auf das Vorbild seiner Wendung hin, auf Lucan, bei dem auf der legendären Sturmfahrt Cäsar sagt (5, 659f.):

*licet ingentes abruperit actus
festinata dies fatis, sat magna peregi.*

Es ist offenbar, daß jenes *abruperit* von seinem Platz im Versschluß eher durch *inciderit* als durch ein fernerstehendes *inviderit* verdrängt werden konnte.

Die Geschichte eines lateinischen Hexameterschlusses läßt sich hier über mehrere Stufen hin verfolgen. Am Anfang steht Lucan, der die Wendung, soweit wir sehen, selbst gefunden hat. Ihm hält sich Silius am nächsten: er erweitert zwar in seinem Hang zur Breite den Gedanken auf zwei Verse, wobei dem aus Lucan gewonnenen *abrupat* in scheinbarer Tautologie ein *inciderit* zur Seite tritt¹⁵. Die Situation aber bleibt bei ihm fast dieselbe: Es ist eine Schicksalsmacht, die eingreift, nicht ein Mensch. Valerius dagegen überträgt nicht nur die Worte auf Aeetes, er bietet auch – wenn die vorgeschlagene Textänderung richtig ist – als Verbum allein jenes *incidere*, um das Silius die Wendung bereichert hatte. Man möchte daher den Valerius förmlich als Benutzer des Silius ansprechen. Die Lebenszeit beider Dichter gestattet ohne weiteres einen solchen Schluß; was uns über die Abfassung ihrer Werke bekannt ist, muß nicht widersprechen. Denn selbst wenn die herrschende Spätdatierung für das 3. Buch des Silius – um das es hier geht – zu Recht besteht¹⁶, ist doch ausdrücklich überliefert, daß der Dichter langsam arbeitete und vor der eigentlichen Publikation Teile seiner *carmina* im Freundeskreis o. ä. vortrug: Plin. Epist. 3, 7, 5 *scribebat carmina maiore cura quam ingenio, nonnumquam iudicia hominum recitationibus experiebatur*. So mag Valerius wenig-

¹⁴ In umgekehrter Richtung sind die Stämme *invid-* und *incid-* verwechselt Gloss. IV 446, 34 *inensi irati incidentes* (*invidentes* verbesserte Heraeus, vgl. 94, 8 *infesti invidentes*).

¹⁵ Die Doppelung wird erleichtert, indem der erste Vers (78) das Einschreiten der Gottheit lediglich feststellt, während der zweite auf das Motiv dieses Einschreitens, letztlich die Parteinahme für Rom, hinauswill (das formelhafte *primordia rerum*, das als Lukrezanklang steht, meint den von Hannibal eingeleiteten Aufstieg Karthagos). Das in V. 79 überlieferte *ut*, für das man seit Livineius *et* zu schreiben pflegt, ist darum mit Lemaire und Vollmer (im abkorrigierten Exemplar des Thesaurus) zu halten.

¹⁶ Man bezieht 3, 616f. *idem* (sc. *Domitianus*) ... *Sarmaticis victor compescet sedibus Histrum* auf den Sarmatenkrieg des Jahres 92; also sei das Buch später ediert (so noch Klotz, RE III A 81. Schanz-Hosius II⁴ 528). Doch kann *Sarmaticis* ... *sedibus* in diesem Stil wohl auch die Daker meinen, mit denen der Kaiser in den achtziger Jahren zu kämpfen hatte. Außerdem treten die Verse nach der Prophezeiung eines Siegeszuges, der sich bis nach Baktrien und Indien hin ausdehnt, wenig hervor; sind sie sekundär eingefügt, oder denkt Silius an bloße Kriegspläne, die er glaubt nicht stärker feiern zu müssen? In jedem Fall scheinen die Bücher 1–3 im Grundstock vor 92 verfaßt zu sein, so daß Valerius, dessen Tod nach Quint. *Inst.* 10, 1, 90 in diese Zeit fällt, sie kennen konnte. Zu Silius als dem Dichter des punischen Kriegs redet schon Mart. 4, 14, 1ff. (um 88).

stens unsere Szene kennengelernt haben. In anderen Fällen könnte umgekehrt durchaus Silius der Nachahmer sein, falls frühere Beobachtungen in dieser Richtung zutreffen¹⁷. Die Stellung beider Dichter zueinander wäre einer neuen Untersuchung wert.

matrimonium

Von Peter Frei

matrimonium ist nach unseren Wörterbüchern eine der in Rom gebräuchlichen Bezeichnungen der Ehe und wird insbesondere von den Juristen in dieser Weise verwendet (vgl. z. B. die Definition bei Ulp. Dig. 1, 1, 1, 3 *maris atque feminae coniunctio, quam nos matrimonium appellamus*). Etymologisch ist das Wort sicher eine Ableitung von *mater*, gebildet mit dem Suffix *-monium*, das 'Tätigkeit oder Berufsstellung' bezeichnet¹⁸, und es herrscht denn im allgemeinen heute Einmütigkeit darüber, daß *matrimonium* zuerst die Stellung der *mater familias* innerhalb der Ehe bedeutete und erst sekundär zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau überhaupt dienen konnte¹⁹. Meines Wissens ist aber bisher nie untersucht worden, wie sich das Belegmaterial als ganzes diesem Gesichtspunkt fügt, mit anderen Worten, ob die auf Grund der Etymologie gefundene älteste Bedeutung in historischer Zeit nachweisbar ist, oder ob sich die jüngere Bedeutung 'Ehe' schon vorhistorisch durchgesetzt hat²⁰. Da der Thesaurusartikel (VIII 476, 6 ff.) vorwiegend andere Probleme verfolgt, sei hier zusammengestellt, was sich aus dem Zettelmaterial des Thesaurus ablesen läßt, wobei ich die Belege bis einschließlich Livius vollständig vorführe.

Das Wort erscheint zunächst achtmal bei Plautus. Auch flüchtige Übersicht zeigt sofort, daß es nur in bezug auf die Frau angewendet wird. Die Frau begibt sich in das *matrimonium* (Trin. 732 *eam ... ire in matrimonium sc. virginem*), sie verläßt es (Mil. 1164 *quasi ... istius causa amoris ex hoc matrimonio abierim, cupiens istius nuptiarum*), sie tut oder erleidet etwas im *matrimonium* (Cist. 243 *quae esset aetatem exactura mecum in matrimonio*; Men. 559 *egone hic me patiar frustra in matrimonio ... ?*). Die Frau wird in das *matrimonium* gegeben (Trin. 691 *me ... sororem in concubinatum tibi ... dedisse magis quam in matrimonium*. 782 *ubi erit locata virgo in matrimonium*), daraus verstoßen (Merc. 822 *exigitur matrimonio*), und das *matrimonium* wird ihr strafweise entzogen (Amph. 852 *numquid causam dicis quin te hoc multem matrimonio?*). Zwar wird das Wort einmal parallel zu *nuptiae* gebraucht (Mil. 1164), und gelegentlich wird durch den Zusammenhang

¹⁷ Doch trat ihnen schon H. Blass, *Fleckeisens Jahrb.* 109 (1874) 494 entgegen. Auch Klotz, *RE* III A 84 bleibt skeptisch: «Kenntnis des Valerius Flaccus ist (für Silius) nicht erweisbar.»

¹⁸ Stolz-Leumann⁵ 211.

¹⁹ Siehe zuletzt Kaser, *Röm. Privatrecht* I 64, 3. Erstmals vertreten wurde diese Herleitung offenbar von Wackernagel, *Festgabe Kaegi* 41.

²⁰ Einzelne Bemerkungen finden sich immerhin bei Wackernagel und Stolz-Leumann a. O.

das Verhältnis der Frau zum Mann hervorgehoben (Cist. 243 und Men. 559). Amph. 852 paßt aber die Bedeutung 'Mutterstellung' entschieden besser als die Bedeutung 'Ehe', und auf jeden Fall wird *matrimonium* überall so verwendet, daß es ohne weiteres die Stellung der Frau in der Ehe, d. h. eben die 'Mutterstellung' bezeichnen kann.

Stärker tritt die Berücksichtigung des Mannes bei Terenz hervor: Hec. 548 (Myrrina, die Mutter der Philumena, spricht zu ihrem Mann über die Ehe ihrer Tochter) *si ex usu esset nostro hoc matrimonium*. Auch hier wird *matrimonium* eindeutig im Hinblick auf eine Frau verwendet. Immerhin werden aber Vorteile und Nachteile der Mutterstellung durch die Eigenschaften des Mannes bestimmt, mit dem die Frau verheiratet ist, und so liegt es nahe, hier schon ein wechselseitiges Verhältnis beider Partner angetönt zu finden.

Dies scheint überhaupt für die Entwicklung des Wortes bestimmend gewesen zu sein: die Stellung der Frau in der Ehe wird erst durch die Ehe, d. h. ihr besonderes Verhältnis zu ihrem Mann begründet. Wo immer ihre Stellung berührt wird, muß ihr Verhältnis zum Mann berührt werden, und dementsprechend läßt sich das Wort verstehen, das zur Bezeichnung dieser Stellung dient. Wie weit sich diese Tendenz in einem konkreten Falle durchgesetzt hat, ist gerade bei frühen Belegstellen oft nicht leicht zu entscheiden, da sich die jüngere Bedeutung zunächst nur in einem Zusammenhang einstellt, in dem beide Auffassungen, die ursprüngliche und die sekundäre, möglich sind. Was das Altlatein betrifft, so ist im Ganzen der ursprüngliche Anwendungsbereich von *matrimonium* kaum jemals merklich überschritten. Das zeigen auch solche Stellen, wo davon die Rede ist, daß ein Mann eine Ehe eingeht oder eingehen soll. Dann treten nämlich neben verbalen Verbindungen wie *uxorem ducere* u. ä.²¹ andere Wörter ein. So sagt der alte Callicles, nachdem er erfahren hat, daß seine verlobte Tochter von einem Dritten ein Kind empfangen habe, Truc. 849 *dicam* (sc. *adfini*) *ut aliam condicionem filio inveniat suo*, verwendet also das Wort, das zunächst den Ehevertrag bedeutete und auch im Hinblick auf die Frau angewendet wird, z. B. Plaut. Trin. 159 *ut eam* (sc. *filiam*) *in se dignam condicionem conlocem* (vgl. 782 *locata* ... *in matrimonium* und die Wendung *in matrimonium collocare*, s. u.). Eine weitere Möglichkeit bietet *nuptiae*, das an sich eher den Eheschließungsakt bezeichnete. So fürchtet Simo Ter. Andr. 438 *num illi* (sc. *filio*) *molestae quidpiam haec sunt nuptiae* ...? Und sein Sklave Davus gesteht 602 *erum fefelli, in nuptias conieci erilem filium* (ähnlich 620. 667). Von der Tochter wird dieser Ausdruck gebraucht ebd. 830 *filiam ut darem* ... *in incertas nuptias* (vgl. *in matrimonium dare*, s. u.). Während *condicio* und *nuptiae* für Mann und Frau gebraucht werden können, ist *matrimonium* auf die Frau beschränkt.

Auch in der klassischen Prosa²² dominieren Wendungen, die den aus Plautus bekannten ganz ähnlich sind: Es handelt sich überwiegend um stark formelhafte

²¹ Vgl. Koehm, *Altlat. Forschungen* 51 ff.

²² Rhét. Her. 4, 33, 44 muß wegbleiben, da der Zusammenhang fehlt.

Ausdrücke, die immer auf die Frau angewendet werden. An das plautinische *locare* schließt sich die Wendung *collocare in matrimonium* bzw. *matrimonio* an. Mit einem bezeichnenden Wechsel der Ausdrucksweise erscheint sie im prätorischen Edikt (Iulian. Dig. 3, 2, 1, vgl. fr. Vat. 320): *qui eam, quae in potestate eius esset, ... in matrimonium collocaverit; ... qui eum, quem in potestate haberet, eam, de qua supra comprehensum est, uxorem ducere passus fuerit* usw. (vgl. im Gegensatz dazu die unten zitierte Stelle aus Val. Max.). Cicero gebraucht die Verbindung außer Rep. 2, 12 und Div. 1, 104 in einem Angriff auf Antonius Phil. 2, 44: *sumpsisti virilem, quam statim muliebrem togam reddidisti. primo volgare scortum ...; sed cito Curio intervenit, qui te a meretricio quaestu abduxit et, tamquam stolam dedisset, in matrimonio stabili et certo conlocavit*. Es ist klar, daß die Verwendung des Wortes hier nicht von der in dieser Formel sonst üblichen abweicht. Im Gegenteil, *matrimonium* 'Mutterstellung', durch *tamquam stolam dedisset* vorbereitet, verstärkt in diesem Zusammenhang die Ungeheuerlichkeit des Vorwurfes.

Wie in dieser eben angeführten erscheint die Frau als Objekt weiterhin in den Wendungen *dare in matrimonium* (Caes. Gall. 1, 3, 5. Nep. Ham. 3, 2; Reg. 3, 3. Liv. 1, 1, 9; 35, 13, 4; 37, 53, 13), *ducere in matrimonium* (Cic. Cluent. 26. 125. 190. Caes. Gall. 1, 9, 3. Liv. 1, 34, 4; 4, 4, 10), *expellere ex matrimonio* (Cic. Cluent. 188), *habere in matrimonio* (Cic. Quinct. 16; Verr. II 2, 89. 3, 168; Caecin. 10; Scaur. 8; Leg. 3, 36. Brut. Cic. Ad Brut. 1, 6 [= 9, 14 Sj.], 2. Nep. Praef. 4; Cim. 1, 2; Dion 1, 1. Liv. 34, 36, 5), *polliceri in matrimonium* (Liv. 40, 5, 10), *spoliare matrimonio* (Cic. Att. 11, 9, 3). Subjekt ist die Frau Cic. Cael. 34 *te* (sc. *Clodiam*) *Q. Metelli matrimonium tenuisse* und Liv. 1, 9, 14 *illas* (sc. *virgines*) ... *in matrimonio ... fore*. Nicht formelhaft, aber gleichfalls mit eindeutigem Bezug auf die Frau heißt es Cic. Epist. 14, 4, 3 *illius misellae* (sc. *Tulliolae*) ... *matrimonio ... serviendum est* und Liv. 6, 34, 7 *fortunatum matrimonium ei* (sc. *Fabiae minori*) *sororis visum*.

Schwieriger zu beurteilen sind Cic. Cluent. 35 (*nuptiae*) *erant ... non matrimonii dignitate, sed sceleris societate coniunctae* und 175 *ius ... matrimonii castum et legitimum damnatione viri sublatum*. Hier können die Parallelisierung mit *sceleris societas* und der Gedanke, daß eine Verurteilung des Mannes die Rechtsnormen des *matrimonium* aufhebt, ein gegenseitiges Verhältnis stärker empfinden lassen. Aber in der Unterscheidung von *nuptiae* scheint *matrimonium* wiederum den Aspekt der Mutterstellung zu zeigen, und nachher ist es die Frau, die vom *ius matrimonii* frei zu sein glaubt, womit die Beziehung auf den weiblichen Ehepartner doch hergestellt wäre. Weil nur fragmentarisch überliefert, ist unsicher Cic. Rep. 6, 2 (Non. p. 512, 27. Prisc. Gramm. III 70, 11) *firmiter ... maiores nostri stabilita matrimonia esse voluerunt*. Es ist aber durchaus möglich, daß primär die Stellung der *matres familias* gemeint ist.

Die ersten sicheren Belege²³, wo mit *matrimonium* nichts anderes als die Ver-

²³ Auch Alfenus (cos. 39 v. Chr.) Dig. 23, 4, 19 *ut ... dos soluto matrimonio redderetur* käme in Frage, wenn die Stelle nicht aus der Epitome des Paulus stammte und also die Wortlichkeit des Zitats unsicher wäre.

bindung zwischen Mann und Frau gemeint ist, treten bei Livius auf. Aber sie knüpfen hier in bezeichnender Weise an den älteren Gebrauch an. Die Wendung *matrimonio iungi* (1, 46, 5 *ne duo violenta ingenia matrimonio iungerentur*) ist aus dem häufigeren *feminam matrimonio sibi iungere* u. ä. (29, 29, 12; 30, 14, 2; 32, 38, 3) erweitert. Verständlich ist *matrimonium* 'Mutterstellung' zunächst auch dort, wo es sich um Kinder handelt, die einer ehelichen Verbindung entstammen: 1, 1, 11 *stirpis ... virilis ex novo matrimonio fuit*. Vom Standpunkt des Mannes aus gesehen, stammen die Kinder der früheren Ehe aus einem anderen *matrimonium* als die Kinder der neuen Ehe. Handelt es sich aber nicht um verschiedene Ehen desselben Mannes, so ist mit dem Wort deutlich die eheliche Verbindung gemeint: 2, 4, 1 *Vitelliorum soror consuli nupta Bruto erat, iamque ex eo matrimonio adulescentes erant liberi*. Weniger sicher ist eine ähnliche Entwicklung 1, 46, 9 *cum domos vacuas novo matrimonio fecissent* (sc. *L. Tarquinius et Tullia*), *iunguntur nuptiis*²⁴. Diese Stelle hängt direkt oder indirekt mit zwei Zeugnissen über Catilina zusammen, die die Kommentare zitieren²⁵: Cic. Catil. 1, 14 *nuper cum morte superioris uxoris novis nuptiis locum (domum var. l.) vacuefecisses, nonne etiam alio incredibili scelere hoc scelus cumulasti?* (vgl. *ab scelere ad aliud spectare mulier scelus* im folgenden Liv. 1, 47, 1). Sall. Catil. 15, 2 *necato filio vacuum domum scelestis nuptiis fecisse*. Beidemal erscheint in der gleichen Wendung *nuptiae* für *matrimonium*. Sinnvoll ist *matrimonium* in der ursprünglichen Bedeutung dann, wenn der Mann gewaltsam Platz für eine neue Verheiratung schafft, also in einer Situation, wie sie in den Catilina betreffenden Stellen vorliegt, nicht aber bei Livius, wo Mann und Frau dadurch, daß sie ihre Gatten umbringen, Raum für eine neue gegenseitige Verbindung schaffen. Von diesem Standpunkt aus ist die Verteilung gerade umgekehrt. Wenn nun die Liviusstelle tatsächlich eine Reminiszenz an Cicero enthält, so beweist die Ersetzung von *nuptiae* durch *matrimonium*, daß unser Wort für Livius die ursprüngliche Bedeutung verloren hat. Anders ist die Lage, falls Livius einen Zusammenhang nach der Art der Cicero- und Salluststelle mit *matrimonium* vor sich gehabt hätte. Dann wäre sein Gebrauch 1, 46, 9 wiederum lediglich Erweiterung der ursprünglichen Verwendung.

Mit einseitigem Bezug auf den Mann wird *matrimonium* erst von dem älteren Seneca gebraucht: Contr. 1, 6, 8 *an pater propter matrimonium abdicare filium possit*. 2, 3, 20 *illum potius cogitare de matrimonio filii*. 9, 1, 6 (es spricht Kimon) *matrimonio carcerem praefero*. Parallel zu *uxorem ducere* erscheint es Val. Max. 7, 2 Ext. 1 *ab adolescentulo quodam consultus, utrum uxorem duceret an se omni matrimonio abstineret* usw.

Die jüngere Auffassung des Wortes, die seit Livius mit gewisser Sicherheit

²⁴ Zum Text vgl. die Ausgaben von Conway-Walters und G. Meyer.

²⁵ Bemerkenswert Moritz Müller z. St.: «Wahrscheinlich Reminiszenz aus Cic. ... und Sall. ..., namentlich da *vacuus* nur hier und 3, 28, 7 mit Dativ der Bestimmung steht» (*vacuefacio* zuerst Cic. a. O. und 1, 16, dann bei Nepos; wie sich dazu *vace fit* Lucr. 6, 1005. 1017 verhält, wäre noch abzuklären). Ähnlich im Ausdruck noch Val. Max. 9, 1 Ext. 5 (*uxorem*) *dimisit, ut vacuum locum nuptiis puellae faceret*.

nachweisbar ist²⁶, hat sich damit vollends durchgesetzt. Vor Livius gibt es keine eindeutigen Belege. Die Tendenz, die im Altlatein ihre ersten Ansätze zeigt, hat sich offenbar ganz allmählich ausgebreitet. Eine Untersuchung, die auch Synonyma und Opposita, die spätere Entwicklung sowie die juristische Seite berücksichtigte, könnte die hier angedeuteten Entwicklungslinien wohl schärfer ziehen. Daß in historischer Zeit noch eine Entwicklung stattfand, kann nicht bezweifelt werden.

moderamen (Zur Entstehung von Ps. Ambr. Epist. de fid.)

Von Adolf Lumpe

In der von Migne in der Appendix zu den Werken des Ambrosius (PL 17, 1159^B bis 1162^C) edierten Epistola de fide ad beatum Hieronymum presbyterum, die mit deutlicher Tendenz gegen den Monophysitismus die hypostatische Union behandelt, wird p. 1161^{AB} von Christus gesagt: *sensus corporei vigeant sine lege peccati et veritas affectionum sub moderamine deitatis et mentis, nec tentabatur illecebris nec cedebat in vitiis*. Der Verfasser will hier besonders hervorheben, daß das sensitive und appetitive Seelenleben in der menschlichen Natur Christi wirklich vorhanden war, aber vollkommen unter der 'Leitung, Oberherrschaft' der Vernunft und der göttlichen Natur stand, so daß jede Sünde oder auch nur sündhafte Regung ausgeschlossen war.

Derselbe Satz steht auch bei Leo M. Epist. 35, 3 Conc. ed. Schwartz II 4 p. 8, 17sq., nur mit der Variante *iniuriis* statt *in vitiis*. Aber nicht nur dieser Satz, sondern der ganze Kontext von Ps. Ambr. p. 1160^B *quod deitatis est* bis 1161^B *non est copia laborandi* stimmt bis auf geringfügige Abweichungen mit Leo a. O. p. 7, 6–24; 8, 9–24 überein und ist offensichtlich aus Leo abgeschrieben. Das Stück p. 7, 24 bis 8, 9, in dem konkret von Eutyches und seinem Verhalten auf der Synode von Konstantinopel die Rede ist, hat der Verfasser der pseudoambrosianischen Epistel naturgemäß weglassen müssen, weil es zu der Fiktion eines Briefes des Ambrosius an Hieronymus nicht paßt. Dagegen konnte er die höfliche Anspielung Leos auf die Gelehrsamkeit des Iulianus von Kos (p. 8, 23 sq.) ruhig übernehmen; sie nimmt bei ihm den Charakter eines Kompliments des Ambrosius dem Hieronymus gegenüber an.

Nachdem einmal festgestellt war, daß unser Autor ein größeres Stück aus Leo abgeschrieben hat, sah G. Meyer (Basel), dem ich meine Entdeckung mitgeteilt hatte, daß die ganze Epistel mit Ausnahme des Anfangs und des Schlusses aus Briefpartien Leos zusammengesetzt ist, also einen 'Cento Leoninus' darstellt. Mit geringfügigen Abweichungen stimmen überein: Ps. Ambr. p. 1159^B *deitas enim Christi* bis 1160^B *habitaret in nobis* = Leo M. Epist. 59 Conc. II 4 p. 35, 17–24; 35, 32–36, 5; Ps. Ambr. p. 1160^B *quod deitatis est* bis 1161^B *non est copia laborandi*

²⁶ Damit ist gesagt, daß Livius auch in den oben zitierten Formeln, wo an sich die ursprüngliche Auffassung noch möglich wäre, die Bedeutung 'Ehe' empfunden hat.

= Leo M. Epist. 35 ebd. p. 7, 6–24; 8, 9–24; Ps. Ambr. p. 1161^B *apud te est Bethleem* bis 1162^A *extra nostri corporis veritatem* = Leo M. Epist. 139 ebd. p. 92, 18–25; 93, 4–8; Ps. Ambr. p. 1162^A *nam quia captivitatis* bis 1162^B *nulla caro posset salvari* = Leo M. Epist. 165 ebd. p. 118, 2–12.

Der Kompilator ist nicht ungeschickt verfahren; so redet z. B. Leo p. 92, 18 (*apud te est Bethleem*) den Bischof Iuvenalis von Jerusalem an, der Satz paßt aber auch ausgezeichnet zu der Fiktion eines Briefes an Hieronymus. Der Schluß (p. 1162^B *enucleatius autem declarare* bis 1162^C *amen*), in dem Hieronymus namentlich apostrophiert wird, rührt offenbar vom Kompilator her; dasselbe dürfte auch für den Anfang (p. 1159^B *apostolica narrat auctoritas ... personalem aeternitatem*) gelten, für den wir bis jetzt keine Quelle ausfindig machen konnten.

Durch die Abhängigkeit von Leo d. Gr. ist ein terminus post quem für die Entstehungszeit unserer Epistel gegeben. P. Bonifatius Fischer vom Vetus-Latina-Institut in Beuron neigte, wie er mir auf meine Anfrage hin mitteilte, schon früher zu der Annahme, daß sie aus der Karolingerzeit stammt, und hat das Stück daher von der Benutzung für die Vetus Latina ausgeschlossen.

Zur Messung und Betonung von Wörtern auf -ia aus griech. -ία, -εία und -εία²⁷

Von Adolf Lumpe

Die Messung und Betonung von Wörtern griechischen Ursprungs im Lateinischen ist noch wenig erforscht. Bekannt ist, daß im Gegensatz zu der Grundregel, derzufolge die griechische Quantität im Lateinischen normalerweise beibehalten wird, in der späteren Kaiserzeit – besonders bei christlichen Dichtern – Paenultimavokale, die im Griechischen lang und unbetont sind, öfters kurz gemessen werden (*blasphēmus*, *idōlum*, *selinum*, *ērēmus*; so auch itazistische Formen wie *paráclitus* Hymn. Ambros. I 9, 19). Dies läßt sich teils aus der Tatsache erklären, daß damals im Griechischen bereits alle unbetonten Vokale kurz ausgesprochen wurden, teils daraus, daß die griechische Antepaenultimabetonung im Lateinischen beibehalten wurde, was naturgemäß Kürzung des Paenultimavokales zur Folge hatte²⁸.

Wie verhält es sich nun aber mit den griechischen Wörtern auf -ία im Lateinischen? Bei den Appellativa wie *blasphemia*, *comoedia*, *ecclesia*²⁹, *harmonia*, *historia*, *namachia*, *symphonia*, *tragoedia* wird die kurze Messung des ι von den Dichtern, soweit ich feststellen konnte, stets beibehalten. Eine Ausnahme scheint lediglich

²⁷ Dieser Beitrag ist aus der Bearbeitung einer an das Thesaurus-Bureau gerichteten Anfrage über Messung und Betonung von *Maria* hervorgegangen. Für die Appellativa wurde Gradenwitz, *Laterculi vocum Latinarum* berücksichtigt; die Eigennamen sind nicht systematisch erfaßt, analoge Typen wie lat. -ius, -ium, -ias beiseite gelassen.

²⁸ Kühner-Holzweissig I² 241. Stolz-Leumann⁵ 189 (ebd. über *ancora*). Im übrigen herrschte bereits bei den römischen Grammatikern starke Unklarheit, wie griechische Wörter im Lateinischen zu betonen seien; vgl. die von F. Schöll (*De accentu ling. Lat. veterum grammaticorum testimonia* = Acta soc. phil. Lips. 6 [1876] 201 ff.) gesammelten Zeugnisse.

²⁹ Dreisilbig CE 115, 3. 6; anderes Thes. V 2, 32, 83ff.

sophia zu bilden, wo neben dem normalen unbetonten *-ī-* (Enn. Ann. 218 nach der Konjektur von Scaliger. Ciris 4. 40. Mart. 1, 111, 1; 7, 74, 9. Auson. 336, 24 p. 201 P. CE 1250, 2) ein *-ī³⁰* bei Prudentius (Cath. 11, 20; c. Symm. 1, 34) und neben *sōphīa* in einem Hexameter Gramm. Suppl. 174, 1 gegenübersteht³¹. An der zuletzt genannten Stelle erscheint kurz darauf (174, 6) ein Vers mit dem Eigennamen *Urānīa* gegenüber normaler Kurzmessung (Catull. 61, 2. Ov. Met. 5, 260. Claud. 17, 274 u. a.). Weiterhin zeigt *Maria*³² unbetontes *-ī-* bei Iuvenius, Prudentius, Claudianus, Paulinus von Nola, Cyprianus Gallus, Alcimius Avitus und Venantius Fortunatus (Mart. 3, 441), dagegen *-ī-* bei Ps. Damasus (Epigr. 77, 2) und Arator (Act. 1, 57; 2, 70. 298), beides bei Sedulius (*-ī-* Carm. pasch. 2, 49, *-ī-* ebd. 2, 30; 5, 359; Hymn. 1, 53f.; 2, 4) und in den Carmina Epigraphica (*-ī-* 782, 1 *Mārīa*. 1966 A 1; *-ī-* 748, 18; 1561, 1). Für das frühe Mittellatein bezeugt Beda *Marīa* bzw. *Marīa* als normal und erklärt *Marīa* als poetische Lizenz: Gramm. VII 232, 24ff. *longa* (sc. *vocalis*) *est per naturam ita*, 'angelus intactae cecinit properata *Mariae*' (Quelle unbekannt), *brevis per licentiam ita*, 'exultat, *Mariae cum prima adfamina sensit*' (Iuven. 1, 91) ... (245, 33) 'inde dei genetrix pia virgo *Maria coruscat*' (Quelle unbekannt). Gleichfalls *-īa* zeigen *Bēthanīa* Prud. tituli 149 (sonst *Bēthanīam*, *-ae*)³³ und *Eufemīa* Ven. Fort. Carm. 8, 3, 33.

Auch bei den Wörtern auf *-eia* oder *-eia* wird wie es scheint die griechische Messung im Latein zunächst normalerweise beibehalten; *ei* erscheint dabei als *ī*, *ē* oder *ei*. Beispielsweise wird *Ἀλεξάνδρεια* zu *Alexandria* oder *Alexandrēa*, *ἐλεγεία* zu *elegeia* (Ov. Am. 3, 1, 7; 3, 9, 3; Rem. 379), *elegīa* (Mart. 5, 30, 4) oder *elegēa* (Stat. Silv. 1, 2, 7. Auson. 166, 1 p. 33 P.), *ὁμοιομέρεια* zu *homoeomeria*, *λιτανεία* zu *litanīa* (Ven. Fort. Carm. 7, 15, 6), *μαγεία* zu *magīa*. Dagegen finden wir – um von nicht hergehörigen Typen wie *chorēa* statt *chorēa* aus *χορεία* und *platēa* statt *platēa* aus *πλατεία* abzusehen – *Seleucia* für *Σελεύκεια* bereits bei Plautus³⁴. In der Spätzeit entspricht es in gewisser Weise dem eingangs berührten Kürzungsprinzip, wenn dasselbe Wort im Hexameter als *Sēleucia* wiederkehrt und für *Ἰφιγένεια* statt *Īphigēnīa* auch *Īphigēnīa* (Drac. Orest. 874, vgl. *Īphigēnīam* ebd. 52) sowie für *Ἀκαδημία* *Academīa* statt *Academīa*³⁵ zur Anwendung kommen; allerdings ist zu berücksichtigen, das das letztere nach Liddell-Scott auch im Griechischen oft *Ἀκαδημία* geschrieben wird.

Für das Schwanken im Spät- bzw. frühen Mittellatein, das wir bisher im wesentlichen nur aus Dichterpraxis kennengelernt haben, gibt es noch zwei

³⁰ Ich bezeichne Vokale in der Arsis im allgemeinen als Längen, obwohl gerade bei den hier behandelten Typen ein akzentuierendes Prinzip zur Wirkung zu kommen scheint. Im übrigen sind nur anomale oder kontroverse Prosodien kenntlich gemacht.

³¹ Enn. *Scaen.* 377, wo *philosophia* vorkommt, ist kein wörtliches Zitat.

³² Die Stellen sind nicht danach geschieden, ob es sich um die Muttergottes oder andere Trägerinnen des Namens handelt.

³³ Thes. II 1944, 31ff. Daß Länder- und Städtenamen wie *Asia*, *Italia*, *Troia* (dreisilbig) im Lateinischen normalerweise auf der Antepaenultima betont wurden, bezeugt Prisc. Gramm. II 286, 24ff.; III 476, 10ff. mit einem Erklärungsversuch.

³⁴ Vgl. Brix-Niemeyer-Conrad zu *Trin.* 112.

³⁵ Thes. I 245, 74ff.

grundsätzliche Äußerungen, die neben dem Bedazeugnis zu *Maria* ein Licht auf die Betonungsverhältnisse im gewöhnlichen Sprachgebrauch werfen. Bei Ps. Prisc. Gramm. III 522, 6ff. heißt es: *notantur autem pleraque (sc. nomina), quae i vocalem longam habent ante vocalem, ut philosophía, Papía*. In den schon oben verwerteten *Quaestiones grammaticae* des Cod. Bern. 83 (Gramm. Suppl. 173, 30ff.) wird die Theorie entwickelt, daß griechische Wörter, die keine Komposita seien, in der Paenultima gekürzt würden, z. B. *allegoria* (daß dies ein Kompositum ist, hat der Autor offenbar übersehen), *ironia* (gegen Akzent und Messung von griech. εἰρωνεία), *historia*; dasselbe würde bei Komposita geschehen, die nicht von Maskulina gebildet sind und überdies eine Silbe in zwei kurze teilen, wie z. B. *melodia*, *psalmodia*, *prosodia* von *oda*. Dagegen würden die von Maskulina abgeleiteten Wörter in der Paenultima gelängt: *sophia*, *philosophia*, *acyrologia*, *macrologia*, *perissologia*, *tautologia*, *theologia*, *analogia*, *artigraphia*, *orthographia* und *Urania*. In *Polymnia* sei *i* deshalb kurz, weil dieser Name nicht von einem Wort 'polymnus' abgeleitet sei. Diese Regeln müssen freilich als mißlungene Versuche bewertet werden, das Schwanken zwischen Paenultima- und Antepaenultimabetonung gesetzmäßig zu ordnen; jedoch ist die Stelle wertvoll als Zeugnis für das Schwanken als solches.

Diese Unsicherheit geht selbstverständlich darauf zurück, daß die Tendenzen prosodischer und betonungsmäßiger Korrektheit miteinander konkurrierten. Primär hatte die Prosodie den Vorrang; erst in der Spätzeit wird in stärkerem Ausmaß der Akzent beibehalten und die Quantität entsprechend umgebildet. Freilich muß man berücksichtigen, daß etwa bei Venantius Fortunatus³⁶ metrisch schwierige Wörter und Eigennamen überhaupt mit größter Freiheit behandelt werden. Aber grundsätzlich dürfte das Vorkommen besonders von *-ía* statt *-ia* von der Prosabetonung der entsprechenden griechischen Wörter im Latein, die wir sonst erst bei späteren Grammatikern fassen können, nicht ganz unbeeinflusst sein; Wörter, die man kaum mehr als fremd empfand, wie z. B. *historia*, wurden von griechischer Akzentuierung und anomaler Längung anscheinend nicht betroffen. Die Entwicklung im Mittellatein und in den romanischen Sprachen kann hier nicht verfolgt werden.

³⁶ Vgl. den *Index rei metricae* in Leos Ausgabe mit der Ergänzung von Blomgren, *Eranos* 39 (1941) 87, 1.

Ein Stilwechsel Ovids?

Von Karl Büchner, Freiburg i. Br.

Neben den eigenen Werken Ovids haben wir Überlieferung über sein Leben, die unabhängig ist, nur bei dem älteren Seneca. Schon er betrachtet die Leistungen Ovids bei den Meistern der Redekunst aus der Sicht seines Dichterruhmes. Aber die Zeugnisse, vor allem Contr. II 2, 8ff., sind dennoch von höchstem Wert.

Freilich macht diese Stelle verschiedene Schwierigkeiten, und zwar beginnen diese Schwierigkeiten an früherer Stelle, als man annahm. Es heißt dort, nachdem die Gedanken der Redner zu einer *controversia*, die uns hier nicht weiter zu beschäftigen braucht – ihre Interpretation und Ovids Behandlung, die Seneca zum Schluß ausführlich vorbringt, müßte in Beziehung zu Ovids Dichtungen einmal durchgeführt werden –, angeführt worden sind: *hanc controversiam meminī ab Ovidio Nasone declamari apud rhetorem Arellium Fuscum, cuius auditor fuit; nam Latronis admirator erat, cum diversum sequeretur dicendi genus*. Der Satz scheint zunächst keine Mühe zu machen. Natürlich ist sein zweiter Teil keine Begründung, sondern korrigiert wie so häufig eine Erwartung oder Vorstellung. Offenbar war bekannt die Verbindung Ovids mit Latro. Seneca sagt betont, Ovid sei der *auditor*, der Hörer des Arellius Fuscus gewesen: jawohl; denn die allgemein bekannte Verbindung mit Latro war erst später¹ wirksam. Das Verhältnis zu den Spitzen der Rhetorik aber stellt man sich auf Grund der Nachricht bei Seneca so vor, daß Ovid einen Wechsel seiner Lehrer vorgenommen hat².

Dann muß³ man, mag es auch stillschweigend geschehen, *cum diversum sequeretur dicendi genus* übersetzen: als er die entgegengesetzte Stilart befolgte, das bedeutet:

¹ Es müßte *fuera*t heißen, wenn das Verhältnis zu Latro vorausginge. In diesem Falle wäre aber 1. nicht verständlich, warum Ovid trotz Bewunderung für Latro einen Stilwechsel vorgenommen haben sollte, 2. daß er – Arellius Fuscus überspringend – Latro in den poetischen Werken zitiert und seine *sententiae* in sie einfließt.

² Freilich ist die Art, wie man sich das vorstellt, sehr verschieden: Kraus, RE (1942) Sp. 1912: «er (sc. Seneca) berichtet, daß Ovid sich an den aus Asien stammenden Arellius Fuscus anschloß, der der asianischen Richtung angehörte und häufiger griechisch als lateinisch sprach. Daneben habe er auch den Spanier M. Porcius Latro so sehr bewundert, daß er viele seiner Sentenzen später in seinen Dichtungen verwertete (wofür Seneca interessante Beispiele gibt), ohne sich doch seiner Richtung anzuschließen.» – H. Fränkel, *Ovid, poet between two worlds* (1945) 6: «from Seneca we learn further that in the course of his studies Ovid changed his preference in rhetorical style and consequently also changed his professors.» – L. P. Wilkinson, *Ovid recalled* (Cambridge 1955) 9: «he borrowed from him (sc. M. Porcius Latro) ideas and epigrams for his poems, but finding his style unsuitable as a model for himself, he joined the class of the 'Asiatic' Arellius Fuscus, another of the four outstanding virtuosos of the day.»

³ *cum* ist doch wohl historisch zu fassen. Die Ponderierung des Satzes: *nam Latronis ... als Korrektur zu Arellius Fuscus, cuius auditor erat* schließt es aus, *cum* als *cum conc.* oder *adv.* zu verstehen, wie es Kraus ('ohne sich anzuschließen' wohl in Anlehnung an W. Hoffa, *De Seneca patre quaest. select.* [Diss. Göttingen 1909] 19) tut: Man erwartet nach *cuius auditor*

man muß einen Stilwechsel Ovids während seiner Studien beim *rhetor* annehmen. Nun sind gewiß in Ciceros Orator die drei Stilarten *genera dicendi* genannt, *genus grave, medium* und *tenuē*. Und Seneca kann diese Bedeutung mit dem Begriff verbinden, wenn er (Contr. VII praef. 5) etwa von Fabianus sagt: *itaque dum genera dicendi transfert*. Aber er verwendet *genus dicendi* nicht als *Terminus technicus*. Bevor wir uns aber den weiteren Bedeutungsmöglichkeiten zuwenden, müssen wir uns klarmachen, welche Schwierigkeiten diese, es sei zugegeben, zunächst naheliegende Übersetzung macht.

1. Man erwartete einen Satz etwa folgender Form: Denn später ging er zu Latro über, um die andere Stilart zu pflegen. *Nam Latronis admirator erat, cum diversum sequeretur dicendi genus* ist eine Tautologie, wenn, wie anzunehmen, das *genus dicendi* des Latro allen, vor allem den Lesern des Seneca bekannt ist. 2. Die Vorstellung, daß Ovid bei Fuscus die eine Stilart gepflegt habe, dann von sich aus einen Stilwechsel vorgenommen hätte und in dieser Zeit der Bewunderer des Latro gewesen sei, ist doch wohl sachlich kaum nachvollziehbar: sie traut einem Lernenden zu viel Selbständigkeit zu und müßte doch wohl auch die Gründe für diesen Stilwechsel anführen. 3. Erschwerend kommt Folgendes hinzu: Wir kennen Fuscus aus der Charakteristik Senecas in der Praefatio zum 2. Buch, Latro aus der ausführlichen Porträtierung in der Praefatio zum 1. Buch. Von Fuscus (a. O. 2) heißt es: *splendida oratio et magis lasciva quam laeta*. Das ist die Charakteristik eines 'Asianers', wenn man diesen Begriff überhaupt gelten lassen will (vgl. Contr. 9, 6, 16; *Asianis* ist freilich Konjektur). Das Porträt des Latro aber zeigt, daß abgesehen von individuellen Unterschieden ein Gegensatz im Prinzipiellen zwischen den beiden Rhetoren nicht bestanden haben kann. Es kann also keine Rede davon sein, daß Ovid einem *diversum genus dicendi* folgte, als er den Latro bewunderte, wenn man darunter den Stil versteht. 4. Schließlich: es heißt ausdrücklich, Ovid sei der *auditor* des Fuscus gewesen. Bei Latro wird nur davon gesprochen, daß er sein *admirator* gewesen sei. Ein merkwürdiger Unterschied des Ausdrucks, den die gewöhnliche Auslegung überhaupt nicht bedenkt. Seltsamer Begriff für die Zugehörigkeit zu einer Klasse!

Die Auffassung von *diversum genus dicendi* im Sinne von Stil nach der Lehre von den drei Stilarten macht, wie mir scheint, unüberwindliche Schwierigkeiten. Wir wissen nur durch diese Stelle von einem angeblichen Übergang zu einer anderen Stilart. Allgemein bekannt ist dagegen der eine entscheidende Wechsel Ovids von der Redekunst zur Dichtung. Statt allen Schwierigkeiten zum Trotz das *diversum genus dicendi* auf einen Stilwechsel zu beziehen, sollte man im *diversum genus dicendi* seine Dichtung sehen.

Wir sprachen schon davon, daß Seneca *genus dicendi* nicht im Sinne eines *Terminus technicus* verwendet. Er kann darunter z. B. – das ist genügender Beweis für die

erat, das eine Zeitbestimmung impliziert – vgl. Brzoska RE II 637: «Ovid studierte 27 v. Chr. bei Fuscus, nämlich eben in dem Alter, in dem man zum Rhetor ging» –, eine Zeitangabe, und zwar eine, die in innerem Zusammenhang steht mit dem Faktum.

völlig freie Weite des Begriffes – eine verschiedene Haltung der Epochen bezeichnen, wenn er im Proömium zu Buch X von dem *genus dicendi antiquum* des Aemilius Scaurus spricht. Vor allem aber bezeichnet der Begriff in der stilistischen Sphäre den individuellen Stil, wie ja Cicero schon in *De oratore* festgestellt hatte, daß es so viele Stile wie Redner gäbe (*genus dicendi Arellii Fusci*: Contr. II Praef. 1). Wir dürfen schließen, daß mit *genus dicendi* jede Art hochstilisierten Sprechens bei Seneca bezeichnet werden kann. Nun ist bekannt, daß Cicero nicht nur die engste Verwandtschaft zwischen Rednern und Dichtern behauptet (*De or.* III 27), sondern im Begriff der *oratio* Redner und Dichter zusammenfaßt (*De or.* III 100), daß Tacitus im *Dialogus* 10 Aper die Dichtkunst zu den *partes eloquentiae* rechnen läßt. Und Seneca hält es nicht anders. Auch für ihn ist die Dichtkunst eine Art des hohen Sprechens, ein *genus dicendi*, wenn auch der Ausdruck nicht fällt, und zwar eines, das man mit Recht *diversum* nennen kann. Am deutlichsten spricht sich diese Grundvorstellung, die natürlich einem Manne der Redekunst, einem Freunde des berühmtesten Rhetors Latro, besonders schmeicheln mußte, in der Praefatio zu Buch III aus, wo über spezifische Begabung für bestimmte Arten der Redekunst gehandelt wird: (§ 8) *Ciceronem eloquentia sua in carminibus destituit; Vergilium illa felicitas ingenii in oratione soluta reliquit*. Das *ingenium* übergreift die Formen der *eloquentia*, denen ebenso forensische Rede und Deklamation wie Dichtung zugehört. Darum ist für den älteren Seneca die Ausbildung beim *rhetor* so wichtig, weil sie für alle Arten der geistigen Beschäftigung Frucht bringt: *facilis ab hac in omnes artes discursus est; instruit etiam quos non sibi exercet* (Contr. Praef. 2, 3). Darum sind für Seneca auch die Fälle solchen Überlaufens vom Redner zu einer anderen Art der Redekunst besonders interessant, vor allem in Hinsicht auf seinen Sohn Mela, der zum Philosophischen neigte, nach dem Willen des Vaters aber das Reden nicht vernachlässigen sollte. So heißt es von Fabianus (Contr. II Praef. 5): *apud Blandum diutius quam apud Fuscum Arellium studuit, sed cum iam transfugisset, eo tempore quo eloquentiae studebat non eloquentiae causa*. Ein solcher interessanter Fall lag für Seneca auch bei Ovid vor. Freilich konnte von einem weiteren Studium – *studuit* – nicht die Rede sein, aber auch schon häufiges Hören und Bewunderung waren für ihn ein wichtiges Symptom für die Bedeutung der *eloquentia*⁴.

Nach allem läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß der in Frage stehende Satz *cum diversum dicendi genus sequeretur* heißen muß: als Ovid die entgegengesetzte Art der Sprachkunst pflegte, sowie, daß der Satz dies nicht nur bei Seneca heißen kann, sondern auch, daß er ein besonderes Interesse an diesem Fall nehmen mußte.

Diese Interpretation, welche die oben entwickelten Schwierigkeiten vermeidet, wird aber dem letzten Zweifel dadurch entrückt, daß die bekannte Schwierigkeit in unserem Senecatext, nämlich der Anschluß von § 9, einfach verschwindet.

Das wird bei einer bloßen Paraphrase des folgenden Textes deutlich. Auf die

⁴ Daraus erklärt sich die Formulierung *cum diversum dicendi genus sequeretur* statt eines einfachen *cum poeta esset*: wie bei Fabianus legt Seneca Wert darauf, zu betonen, daß Ovid der *oratio* nicht verloren gegangen ist.

Notiz über die von Ovid gehaltene *declamatio*, seinen Lehrer und seine spätere Bewunderung des Latro (als er schon Dichter war) folgt eine allgemeine Würdigung seiner Begabung, mit dem Imperfekt auf die Zeit bezogen, als Seneca ihn hörte: *habebat ille comptum et decens et amabile ingenium*. Es ist eine Charakteristik, die auf Ovid den Dichter zutrifft und die überhaupt ganz allgemein auf dichterische Begabung hinweist, jedenfalls mehr als auf kämpferisch-rednerische⁵. So schließt sich sinngemäß ein Urteil über Ovids Stil, der sich aus dieser Begabung ergibt, an, noch auf die Zeit des Studiums bezogen: *oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri quam solutum carmen*⁶. Die Formulierung rechnet damit, daß unter *oratio* Dichtkunst und Rede begriffen werden kann, *carmen* nimmt das *diversum genus dicendi* des ersten Satzes auf. Mit *autem* wird daraufhin die andere Seite zur Geltung gebracht. Die andere Seite kann nichts anderes sein als Ovids 'Rede' nach seinem Überlaufen. Von ihr wird gesagt: *adeo autem studiose Latronem audit, ut multas illius sententias in versus suos transtulerit*. Es folgen Beispiele aus den Metamorphosen und den Amores, in denen Ovid Formulierungen des Latro dichterisch variiert hat. Es wird festgestellt, daß Ovid Latro mit Begeisterung hörte, *audit*, nicht gesagt, daß er sein *auditor* war. Das stimmt aufs beste zu unserer Interpretation. Ferner wird die *oratio* unter Fuscus – *iam tum*, nämlich als Seneca ihn hörte bei Arellius Fuscus – als Dichtung ohne Metrum charakterisiert. Wenn dann von dem Einfluß der Rhetorik auf seine Dichtung gesprochen wird und dieser Einfluß mit Latro zusammengebracht wird, diese beiden Zeiten mit *autem* aber als zwei gegensätzliche Phasen gekennzeichnet sind, so kann man die Tatsache, daß Ovid bei Latro hörte, nicht von der zweiten Phase trennen. Somit bestätigt sich wieder das, was wir schon durch die Interpretation des ersten Satzes gewannen. Das wird schließlich erhärtet durch den abschließenden Satz § 9, dessen Anschluß so viel Schwierigkeiten machte: *tunc autem cum studeret, habebatur bonus declamator*. Das *tunc autem* ist nur verständlich, wenn damit über eine Zeit, die dazu im Gegensatz steht, zurückgegriffen wird auf das *iam tum* von § 8. Das ist bei unserer Interpretation selbstverständlich und gefordert. Werden die beiden zeitlich getrennten Phasen mit je verschiedenem Anschluß an einen Meister der Rede nicht geschieden, kann man entweder das *autem* nicht erklären, oder man wird wie H. Fränkel (S. 170 Anm. 3) dazu geführt, das Stück von *adeo autem studiose Latronem audit* bis *et rursus nullo concutiente mori*, also bis zu dem Ende der an-

⁵ Vgl. die Charakteristik des Fabianus Contr. II Praef. 2: *dicebat autem Fabianus fere dulces sententias et quotiens inciderat aliqua materia quae convicium saeculi reciperet, inspirabat magno magis quam acri animo. deerat illi oratorium robur et ille pugnatorius mucro, splendor vero velut voluntarius non elaboratae orationi aderat, vultus dicentis lenis ...*

⁶ Fränkel, S. 170 Anm. 3, legt besonderes Gewicht darauf, daß man es nicht gemerkt hat, daß die Rede ein *solutum carmen* war. Das *poterat* betont die Realität der Möglichkeit in der Vergangenheit, ohne auf die Nichtrealisierung Ton zu legen. Wollte man das, hätte man doch wohl den Konjunktiv bevorzugt: *potuisset ... sc., si mens non laeva fuisset*. Außerdem sind die ersten dichterischen Versuche – vgl. *Trist.* IV 10 –, denen bald die sofort berühmten *Amores* folgten, doch wohl bekannt gewesen; *nihil aliud quam solutum carmen* wird darum nicht als realisiert angesehen, weil es eine abfällige Kritik gewesen wäre; es heißt aber in der Wiederaufnahme: *tum autem cum studeret, habebatur bonus declamator*, was ja das Ziel des Unterrichtes war.

geführten Beispiele, herauszulösen. Aber so kämen die beiden Sätze *oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri quam solutum carmen* und *tum autem cum studeret habebatur bonus declamator* nebeneinander zu stehen. Dann aber ist das *autem* überhaupt nicht mehr nachvollziehbar. Fränkel hat richtig gesehen, daß Seneca meint, daß Ovids Prosarede etwas Dichterisches, seine Dichtung aber etwas Rhetorisches hatte. Diese richtige Auffassung ergibt sich zwingend auch aus dem Text, wenn man erkennt, daß Seneca von vornherein zwei Phasen der ovidischen *oratio* im Auge hat und das Stück, das Fränkel auslösen will, als unabdingbare Schilderung der Zeit, in der Ovid als Dichter Latro bewunderte, auffaßt.

Das Resultat: Der Text Senecas ist völlig in Ordnung. Er besagt, daß Ovid bei Arellius Fuscus⁷ studiert hat. Damals galt er als guter Deklamator. Wir lernen, daß er auch als Dichter eifrig in die Konzertreden gegangen ist und dabei den Freund Senecas, Latro⁸, besonders bewundert hat. Das Ergebnis ist nicht unwichtig für die Dichtung Ovids, bei der man mit unmittelbarer Anregung solcher Deklamationen rechnen darf (die natürlich als Dichtung zunächst einfach interpretiert und verstanden werden muß). Das ist auch das Natürliche. Denn sollten etwa alle Leute der Zeit ein so gutes Gedächtnis wie Vater Seneca gehabt haben?

⁷ Über ihn J. Brzoska, RE II 635ff. Aus den Lebenszeiten der Rhetoren läßt sich nichts für unser Problem entnehmen. Arellius Fuscus hat sicher bis 17 v. Chr. gelebt (*terminus post quem* für seinen Tod).

⁸ Latro wird von Seneca sehr farbig in der *Praef.* zum 1. Buch geschildert. Quint. X 5, 18 rechnet ihn unter die Konzertredner, die der Öffentlichkeit nicht gewachsen sind. Bekannt sind kritische Urteile des Messalla und des Asinius Pollio über ihn. Alles das bestätigt, daß man ihn nicht etwa dem 'Asianer' Arellius als Antipoden entgegenstellen kann. Fuscus mit seiner Vorliebe für Suasorien mag dem Ovid entgegengekommen sein. Wenn Ovid aber in seiner Dichtung Latros *sententiae* variiert, so kann man nur schließen, daß er nicht aus stilistischen Gründen ihn verlassen haben kann, um zu Fuscus zu gehen, daß er ihn nicht bewundert hat, *obwohl* er einen anderen Stil befolgte, sondern daß er nach der normalen Ausbildung, die er als gehorsamer Sohn natürlich bei dem für ihn ausgesuchten Lehrer absolvierte, später, als er berühmter Dichter war, sich in Bewunderung zu ihm hingezogen fühlte. — Latro hat bis 4 v. Chr. gelebt (s. Schanz-Hosius II⁴ p. 347).

Zur Elision langer Vokale im lateinischen Vers

Von Linus Brunner, St. Gallen

Während in der griechischen Dichtung kurze Endvokale vor Vokal elidiert und lange zwar als solche geschrieben, aber als kurze gemessen werden (Hiatkürzung genannt), schrieben die lateinischen Dichter alle Endvokale unverändert – was dem Leser das Verständnis erleichtert –, beim Vortrag aber pflegen wir jeden Endvokal, kurze und lange gleichermaßen, zu elidieren. Ist das in Ordnung?

Eine eingehendere Betrachtung zeigt, daß auch die lateinischen Dichter kurze und lange Endvokale vor Vokal verschieden behandeln. Darauf wiesen schon Haupt¹ und Lindsay² hin, und Alfred Siedow³ hat umfangreiches Material von Ennius bis Ovid übersichtlich geordnet. Eine seiner Tabellen soll uns als Ausgangspunkt dienen⁴:

Total der Elisionen	Kurze Vokale	Mittellange elidierte Vokale	Lange elidierte Vokale	Lange Vokale	
				in Td 1	in Td 2
Ennius 109	65	26	18	2	—
Lucilius 797	305	232	260	25	5 (3)
Cicero 261	128	65	68	2	—
Lukrez 3275	2392	492	391	93 (90)	—
Catull 333	133	100	100	7	1
Vergil 6524	3237	1818	1469	102 (93)	7 (—)
Horaz 1196	483	431	282	36 (31)	6 (2)
Tibull 36	23	7	6	5	—
Propert 524	299	154	71	17 (12)	—
Ovid 3616	2806	494	316	98 (97)	1 (—)

Siedow rechnet die Nominativ-*o* (*sermo*) und das *o* der ersten Person als lang. Wenn man in den Kolonnen von Td 1 und Td 2 solche Fälle abzieht, so verbleibt die Zahl, die ich in Klammer beifüge. Als mittellang (*ambiguae*) bezeichnet Siedow die Endungen von *mihi*, *ubi*, *modo* u. dgl.

Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die Kolonnen Td 1 und Td 2. Td 1 bedeutet die erste, Td 2 die zweite Kürze der Thesis (Senkung) im Daktylus des Hexameters. Wenn bei den gewandteren Hexameterdichtern schon die Anzahl der elidierten langen Vokale geringer ist als die der mittellangen und erst recht

¹ Haupt, *Opusc. I*, p. 88–97.

² Lindsay, *Early Latin Verse* (Oxford 1922).

³ Alfred Siedow, *De elisionis aphaeresis hiatus usu in hexametris Latinis* (Diss. Greifswald 1911).

⁴ Über die Häufigkeit der Elision s. Vollmer, *Röm. Metrik* 20f., bei Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft.

als die der kurzen Vokale, so zeigt die Untersuchung von Siedow, daß nur selten lange Vokale in Elisionsstellung vor einer kurzen Silbe vorkommen, und daß die Stellung Td 2 außerhalb der Satiren streng gemieden wird.

Man kann bestimmt nicht mehr von Zufall reden, wenn in über 53 000 Versen unter über 16 000 Elisionen Langvokale sich nur 364mal in Td 1 und gar nur sechsmal in Td 2 finden, davon fünfmal in Satiren. Man muß daraus das Gesetz ableiten, daß die lateinischen Dichter die Elision von langen Vokalen vor einer kurzen Silbe allgemein, besonders aber in Td 2 gemieden haben⁵. Und dieses Gesetz gilt nicht nur für Hexameterdichter: Horaz hat im vierten Buch seiner *Carmina* überhaupt keine Länge in Elisionsstellung (im dritten Buch aber 4, 1; 4, 17; 4, 41; 4, 65), während er sich in den Satiren sogar zweimal die Elision einer Länge in Td 2 erlaubt.

Betrachtet man die Wörter mit Langvokal, der in Td 1 zu elidieren ist, so schälen sich – von den später zu besprechenden Sonderfällen abgesehen – vier ungleich große Gruppen heraus. Beinahe die Hälfte aller Fälle bestreiten die Konjunktionen *ergo* (78), *quando* (18), *quare* (25) und gewisse Partikeln und Adverbien: *certe* (15), *longe* (*aliud*) (7), *immo* (8), *porro* (7), *contra* (5), dazu vereinzelt bei Vergil *ultra*, *supra*, *ultra*, *aliquando*, *extemplo*, bei Lukrez *vero*, *multo*, *omnino*. Ein Teil dieser Wörter kommt in festen Wendungen vor, wie *certe ego* (14), *contra ego* (3), *quare etiam* (bei Lukrez 18mal), *quare age* (*agite*), *immo age*, *ergo ego*, *ergo age*, *ergo ubi*.

Die zweitgrößte Gruppe von Langvokalen in Elisionsstellung in Td 1 bilden Wörter mit der Endung *i*; in dem von Siedow untersuchten Material habe ich etwa 70 solche Stellen gezählt, z. B. *Lucr. IV 930 perturbari animo*. Aus einem unten zu erläuternden Grunde darf man auch das lange *u* zu dieser Gruppe rechnen, so *Lucil. 1095 ritu oculisque*. Öfters kommt das Pronomen *tu* in dieser Stellung vor, z. B. *Catull 76, 11 tu animo*.

Bei der dritten und kleinern Gruppe handelt es sich um die Pronomina *me*, *te*, *se* (*se*). Schon Ennius *Ann. 271* hat *inter sese inimicitias*. Aus den zwei Dutzend Beispielen seien zitiert *Lucr. I 136 me animi fallit* und *III 6 te imitari*.

Schließlich scheint sich noch eine vierte, kleine Gruppe abzuzeichnen, bestehend aus ein paar festen Ausdrücken wie *aequo animo* (Lukrez viermal), *toto animo* *Catull 64, 70*, *studioso animo* *Catull 116, 1*, *bello animo* *Lucr. IV 1190*. Als wegweisend für diese Fälle betrachten wir *magno opere* (neunmal bei Lukrez), *tanto opere* (zweimal) und *summo opere* bei demselben Autor. Man sollte offenbar *magnopere*, *tantopere* schreiben, und die andern Ausdrücke dieser Gruppe sind wohl ähnliche Zusammenrückungen oder doch auf dieser Entwicklung begriffen; mit *aequo animo* vgl. *magnanimus*⁶.

Abgesehen von den Sonderfällen *i* und *u* ist also die Elision eines langen Flexionsvokals nur gestattet – wir sprechen vorläufig immer noch von der daktylischen

⁵ Vgl. W. Y. W. Koster, *Traité de métrique grecque suivie d'un précis de métrique latine* (Leyden 1936) 275: «Ovide évite régulièrement l'élision d'une voyelle longue ou d'une voyelle suivie par *m* dans le deuxième membre (du pentamètre).»

⁶ M. Platnauer, *Latin elegiac verse* (Cambridge 1951) 74.

Thesis –, wenn die Elision nicht das Verständnis erschwert; mehr als die Hälfte aller elidierten langen Vokale sind ja keine oder doch erstarrte Flexionsendungen (*quando, certe*). Unter den wenigen Ausnahmen unserer Elisionsregel finden sich acht aus Satiren des Lucilius und Horaz, nämlich Lucil. 1069 *cuia opera*, 561 *adversa hieme*, 1066 *illae gumiae vetulae improbae ineptae*, Horaz Sat. II 661 *somno et inertibus horis*, 6, 102 *rubro ubi cocco*, 7, 53 *anulo equestri*, 2, 114 *metato in agello*, und Ep. II 2, 69 *extremo in Aventino*: Stellen, die wegen der Nähe des Beziehungswortes eine Elision leicht vertragen. Das gleiche gilt von Vergil: Aen. I 650 *Argivae Helenae*, X 360 *Troianae acies*, ähnlich VII 796, X 691, XI 618, XII 548. Ebenso wenig stört die Elision den Sinn in Aen. VI 344 *hoc uno responso animum delusit Apollo*, VI 145 *vestiga oculis*, Georg. III 62 *jeturae habilis*; einzig in Georg. IV 471 *commotae Erebi* ist das Beziehungswort *umbrae* in Fernstellung, und dieser Vers muß demnach als fehlerhaft bezeichnet werden. Auch *fando aliquod* (Aen. II 81) wäre an der Grenze des Zulässigen, wenn nicht auch Ovid Met. XII 407 *amando* und XV 497 *fando* elidierte. Aus den Klassikern bleibt nun noch übrig Lucr. IV 1136 *desidiose agere aetatem*, III 1033 *lumine adempto animam*, Catull 104, 3 *perdite amarem*, 102, 1 *fido ab amico*, Properz III 2, 9 *Baccho et Apolline*: nichts, das aus dem Rahmen fällt.

Wir bestreben uns, das gesamte Material aus den 6800 «Elisionen» langer Vokale, die Siedow untersucht hat, anzuführen, sofern diese Elisionen auf eine daktylische Senkung fallen. Immer von *i* und *u* abgesehen – und wenn diese vorkommen, dann nicht in Td 2 –, getrauen die Klassiker sich nur in äußerst seltenen Fällen Flexionsendungen in der daktylischen Senkung zu elidieren, und zwar nur in unmittelbarer Nähe des Beziehungswortes. Mit diesem Gesetz haben wir eine Richtschnur für die Textkritik gewonnen. Nur in der Satire dürfen wir Verstöße gegen dieses Elisionsgesetz erwarten: Lucil. 62 *quae ego*, 1029 *qui ea*, 177 *ne agitare*, Horaz Ep. I 1, 81 *esto alius*. Wohl mit Recht konjiziert Siedow (ahnte er das Elisionsgesetz?) Ovid Met. IV 445 *antiqua* (für *antiquae*) *imitamina vitae (figura enallages)*. Öfters hat die Unkenntnis des Elisionsgesetzes falsche Konjekturen verschuldet, so Cartault-Calonghi zu Tibull V 69 *quod quae Aniena*, wo die codices *quodque* und *quasque* haben; Felice Ramorino zu Persius Flaccus Sat. III 13 *nigra si et infusa* für *sed*⁷; falsch ist wohl die Lesung Catull 97, 6 *gingivas vero ploxeni habet veteris*; vielleicht falsch die Konjektur des Avantius zu Catull 66, 25 *at te ego certe: te* darf zwar elidiert werden (siehe oben), aber die Verwechslung mit *tego* sollte hier vermieden werden. In Vergil IV 54 werden wir der Lesart den Vorzug geben, die nicht gegen das oben Gesagte verstößt: *his dictis incensum (impenso ein Parisinus) animum flammavit amore*.

Als gerade noch elidierbar dürfen wohl jene langen Vokale angesehen werden, die vor dem entsprechenden kurzen stehen, weil der ausgestoßene Vokal aus dem folgenden herausgehört wird:

a vor *a*: Lucr. II 448 *prima acie*, III 356 *dimissa anima*, III 167 *corporea natura*

⁷ Bei Persius Flaccus finden sich zwar Verstöße gegen die Prosodie, z. B. III 111 *mirae eritis*.

animum, VI 1266 *interclusa anima*, Verg. Aen. I 642 *antiqua ab origine*, XI 862 *laeva aciem*, Horaz Sat. I 9, 30 *mota annus urna*.

o vor *o*: Lucil. 1352 *uno oculo*, 59 *vivo homini*, 276 *Hyacintho hominem*, 502 *farre aceroso oleis*, Lucr. III 408 *lacerato oculo*, Horaz Ep. I 14, 37 *obliquo oculo*, I 2, 29 *plus aequo operata*, Sat. II 4, 33 *Miseno oriuntur*.

Die meisten dieser Elisionen wären aber auch schon wegen der Nähe der Beziehungswörter statthaft.

Unter den 6800 «Elisionen» langer oder mittellanger Vokale gibt es also nur etwa 70 elidierte Flexionsendungen (von Adjektiven abgeleitete Adverbien, außer *certe*, inbegriffen) in Td 1, und auch diese sind auf Wörter beschränkt, deren Beziehungswort daneben steht, so daß die Flexionsendung leicht herausgehört wird. Wenn man bedenkt, daß die Dichter, besonders die Elegiendichter, Sperrung der Beziehungswörter bevorzugen, zeigen die Dichter also das Bestreben, lange Vokale in Td 1 nur ausnahmsweise zu elidieren, und zwar Flexionsendungen nur neben dem Beziehungswort.

Soviel zur Elision in Td 1. In Td 2 beschränken sich die Klassiker sogar auf sechs Fälle langvokaliger Elision in 53 000 Versen. Woher dieser Unterschied zu Td 1? Dafür sind zwei Gründe metrischer Art entscheidend. Wir stellten fest, daß ungefähr die Hälfte aller langvokaligen Elisionen in Td 1 auf Konjunktionen und Adverbien vom Typus *ergo* und *certe* entfallen; nun sind das spondeische Wörter, weshalb die Endung nicht in Td 2 vorkommen kann. Die zweitgrößte Gruppe von Elisionen in Td 1 sind Wörter mit der Flexionsendung *i* oder *u*, die wir bisher unberücksichtigt gelassen haben. Es fällt nun auf, daß solche Elisionen in Td 2 nur dreimal auftreten, und zwar in Satiren: Lucil. 61 *ceteri item*, 113 *asperī Athones*, Horaz Sat. I, 1, 59 *tantuli eget*. Ovid Her. 8, 71 *Castori Amyclaeo*, das Siedow in der Tabelle mitzählt, gehört nicht hieher; Platnauer 73 betrachtet mit Recht das Dativ-*i* als kurz, d. h. als Gräzismus.

Der lateinische Dichter vermeidet also die Elision eines langen *i* oder *u* in Td 2, während er *i* in Td 1 häufiger elidiert als alle andern Langvokale zusammen (*a*, *o*, *e*, *ae*), obwohl in der Sprache die Flexionsendung *i* nicht etwa häufiger vorkommt als *o*. Das kann doch nur damit erklärt werden, daß *i* gar nicht elidiert, sondern konsonantisch als *j* gesprochen wurde, wie gelegentlich im Wortinnern: Enn. Ann. D 177 *semianimes*; vgl. Lachmann zu Lucr. II 991, III 917 und Leumann, Lat. Gramm. 108. Das gleiche gilt auch für *u*: Lucr. I 875 hat *tenuis* am Versende, also ist es zweisilbig zu messen und *v* bildet Position, vgl. Vollmer 18 und Koster 263. Vgl. ferner Pers. Flacc. Sat. V 93 *tenuia rerum*, Martial 42, 4 *défuerint*, Lucil. 91 *maluisti*, wo *u* überall als *v* zu lesen ist. Also kann man auch Aen. V 279 *aspectu obmutuit* das *u*, statt es zu elidieren, als *v* aussprechen und ebenso *j* in Catull 85, 1 *odi et amo*. Das ist erlaubt, weil diese beiden positionsbildenden Halbvokale nach einer langen Silbe nicht stören; wohl wäre aber dies in Td 2 der Fall. An den drei Stellen mit *i* in Td 2 muß also *i* elidiert werden, in Td 1 dagegen ist *i* als *j* zu sprechen und *u* als *v*. Man wird vielleicht einwenden,

einen sicheren Beweis dafür, daß die Klassiker die Elision des langen Flexions-*i* durch Konsonantisierung vermieden, hätten wir erst, wenn es gelänge nachzuweisen, daß diese Endung in einer vorangehenden kurzen Silbe positionsbildend wirkt. Dazu ist zu entgegnen, daß das Flexions-*i* wohl häufiger als die andern Vokale (im ganzen etwa 100mal) vor daktylischer Senkung anzutreffen ist, daß dies aber immer noch eine verschwindende Minderheit (Verhältnis 1:68) in der Summe aller Elisionen langer Vokale ausmacht, denn solche «Elisionen» sind 16mal häufiger vor den langen bzw. mittellangen als vor den kurzen Silben des Hexameters. Die Dichter vermieden also auch die Elisionsstellung des *i* und *u*, wenn auch nicht so streng wie die des *o*, *a*, *e*, *ae* – nicht so streng, da man von der Endung noch etwas retten konnte durch Konsonantisierung, aber sie mieden diese Stellung doch nach Möglichkeit, wie ja auch die Konsonantisierung von *i* und *u* im Wortinnern selten ist. Zur Positionsbildung siehe unten.

Demnach scheint festzustehen, daß der lateinische Dichter die Elision langer Vokale vermeidet, die ja auch im Griechischen nicht zulässig ist. Das ist keineswegs erstaunlich, wenn man bedenkt, welche Rolle in der Antike der Vortrag gespielt hat. Für den Hörer ist es eine große Hilfe, wenn er weiß, daß gewisse Endungen nicht elidiert werden, daß also die Möglichkeiten der stummen Endungen beschränkt sind. Werden lange Vokale grundsätzlich nicht elidiert, so ist *amic* entweder als *amice* oder *amicum* zu deuten, nicht aber als *amici* oder *amico*; es sind also nur zwei Fälle möglich statt sieben bzw. acht, wenn man das Adverb noch dazurechnet. Manche Verse aus den Satiren des Horaz wären einem Zuhörer bei Elision langer Vokale völlig unverständlich oder doch schwer verständlich wie Lucr. I 234 *quodsineo spatiatquantactaetate fuere*. Solche Beispiele könnten beliebig vermehrt werden.

Aus unserer Art und Weise, lange Silben zu elidieren, müssen sich also für den Hörer Mißverständnisse ergeben. Horaz Sat. II 6, 54 *at omnes dexagitent me* kann man nicht verstehen, wohl aber *at omnes djexagitent me*. Ebenso wäre unverständlich Lucr. I 185 *se nilo crescere possent*, wohl aber *sj e nilo* usw., und ähnliches öfters. *Tu* und *te* würden in Elisionsstellung gleicherweise *t* lauten und zu Mißverständnissen Anlaß geben, wenn man nicht grundsätzlich *tu* als *tv* läse. Hier stehen zwar *di* und *si* vor einer langen Silbe, so daß man sich fragen könnte, ob das *i* vielleicht mit dem folgenden Vokal eine Verschleifung bildet.

Damit kommen wir zur Elision vor langen Silben. Es kann unmöglich ein Zufall sein, daß diese Elisionsstellung, selbst wenn wir auch die mittellangen Vokale hinzurechnen, 16mal häufiger auftritt als vor Td 1 und Td 2. Das kann doch nur heißen, daß das Latein jene Elisionsstellung zuläßt, diese aber vermeidet. Warum nun «lang vor lang» zulässig ist, scheint aus lateinischen Grammatikern entnommen werden zu können. Consentius (GLV 401, 28) kennt zwei Möglichkeiten des Vortrages: *Ergo sic dubium erit, utrum hoc an illo modo scandas, utrum synalipham an ecthlipsin facias coniugio Anchisae, nam si sic scandas coniugi anchisae, synalipham fecisti: transiluisti enim o syllabam: quae transilitur, non exclusa est; si sic scandas*

coniungi onchisae, ethlipsis erit; exclusa est enim a et quasi expressa. Mit dem, was Consentius *ethlipsis* nennt, ist also wohl *Krasis* oder *Aphärese* gemeint (die abweichende Definition Mar. Victorinus VI 66 *ethlipsis extat in collisione consonantis ut «nequiquam umeris», synaloepha vocalis cum vocali ut «hastae Aeneae», «Priamique evertere»* tut nichts zur Sache); denn da langes *o* offen gesprochen wurde, konnte es wohl mit *a* *Krasis* bilden. Die andere Möglichkeit, von Consentius *synalipha* genannt, besteht darin, *o* zu «überspringen, aber nicht auszuschließen» (also nicht etwa zu elidieren). Wie dieser scheinbare Widerspruch zu verstehen ist, erklärt Quintilian 9, 4, 36 *coeuntes litterae quae συναλοιφαί dicuntur, etiam leniorem faciunt orationem, quam si omnia verba suo fine cludantur, et nonnumquam etiam hiulca decent faciuntque ampliora quaedam ... cum longae per se et velut optimae* (Victor: *optimae* codd.) *syllabae aliquid etiam medii temporis* (Regius: *mediis temporibus* codd.) *inter vocales, quasi intersistatur, adsumunt.* «Aufeinanderstoßende Laute, die Synaloephe genannt werden, machen die Rede auch sanfter fließend, als wenn alle Wörter ihre volle Endung behielten, und manchmal paßt auch das Klaffende und macht etwas überlang, indem die an sich langen und sozusagen reichen Silben auch halbe Längen zwischen Vokalen annehmen, als ob man stockte.» Von *hiulca* könnte nicht die Rede sein, wenn voll elidiert würde. Die langen Vokale enden nicht *suo fine*, sondern gekürzt (*medii temporis*: halblang) vor Vokal (gewiß nicht nur *inter vocales*; denn die Regel heißt ja: *vocalis ante vocalem corripitur*). Soweit besteht Übereinstimmung mit dem Griechischen. *Ampliora* aber werden diese Endungen doch erst durch die Verschmelzung mit dem folgenden Vokal bzw. nach dem Brauch der Dichter mit der folgenden langen Silbe. Die Ausdrücke *hiulca* und *ampliora* verstehen sich erst recht, wenn wir die Consentius-Stelle heranziehen: «Die Endung wird übersprungen, nicht ausgestoßen.» Das kann doch nur heißen, die Endung wird gekürzt und bildet Verschleifung, Synaloephe mit dem folgenden Wortanfang zusammen⁸. Als Synizese kommt ja diese Verschleifung auch im Wortinnern vor: Ennius Ann. 200 *eorundem*, 203 *antehac*, 242 *suadet*; *deinde* und *proinde* oft bei Lukrez und Vergil, *deorsum* Lucr. I 362, *eaedem* 306, usw., s. Vollmer 18f. So sind auch *quoi* und *hoic* seit Ennius einsilbig gemessen, und *meos* dürfte kaum Jambenkürzung sein, wie Vollmer meint, sondern Synizese wie *meorum*, *eamus*. Synärese haben wir in Lucr. I 711 *deerrasse*, 1111 *deesse*.

Aber nicht nur die Synizese (im Wortinnern), sondern auch die Behandlung der Cäsur zeigt, daß man die Längen nicht elidierte; H. Mirgel⁹ schreibt: «Poetas epicos Romanorum vocales coalescentes cum in caesuris, tum omnino magis magisque fugisse inter omnes constat. Ovidius in metamorphoseon omnibus libris post tertiam arsim nunquam vocalem *productam* collidit neque cum longa neque brevi.» Die Cäsur nach der dritten Hebung schließt eben Synaloephe aus¹⁰! Aber

⁸ H. Drexler, *Hexameterstudien* (Salamanca 1953) gebraucht «Synaloephe» für «Elision» wie einige antike Autoren; wir verstehen hier wie üblich unter Synaloephe Verschleifung des auslautenden mit dem anlautenden Vokal.

⁹ H. Mirgel, *De synaloephis et caesuris in versu Hex. Lat.* (Diss. Göttingen 1910) 16.

¹⁰ Die Cäsur läßt vielmehr Hiat zu; vgl. A. Klotz, *Von der Verskunst des altrömischen Dramas* (Würzburger Jahrbücher II) 344, wonach Vergil an allen Cäsurstellen den Hiat zuläßt.

«post quartam arsim triginta tribus locis longam vocalem cum longa collisit», wenn dort keine Cäsur ist.

Die Vermeidung der langvokaligen Elision im Vortrag durch Synaloephe muß aber schon in der Antike aufgegeben worden sein. Denn als im Spätlatein alle Endsilben kurz ausgesprochen wurden, elidierte man logischerweise auch jeden Vokal vor Vokal, und diesen Brauch hat man bis heute beibehalten. (Zur Kürzung der Endungen s. Vollmer 20.)

Wenn die Sprachentwicklung dahin tendieren mußte, lange Vokale zu elidieren, wird man gegen unsere Argumentation nur noch einwenden können: Warum haben die Dichter das konsonantisierte Flexions-*i* nur nach einer langen Silbe, d. h. warum haben sie Positionsbildung mit *j* vermieden, und warum bilden lange Endvokale mit folgenden kurzen zusammen nicht prosodisch eine lange Silbe, indem auch hier Synaloephe möglich sein sollte?

Zu diesem Einwande ist zu sagen: Wohl gibt es im Lateinischen Positionsbildung durch *j* in *Serviljūs*, *Paciljūs*, *fluvjorum* (s. Vollmer 18), und *v* in *tenvia* (s. oben), doch sind das Ausnahmen, durch metrische Not bedingt. Der lateinische Dichter, der seine Dichtkunst an griechischen Vorbildern erlernte, fand dort kein *j* vor, und sein Ohr gewöhnte sich darum nicht an ein positionsbildendes *j* oder *v*; wo dies vorkommt, ist es aus der Not geboren. Er ließ darum das Flexions-*i* nur zu, wo es nicht Position bilden mußte, also nach und vor langen Silben; nach einer langen Silbe konnte *j* gesprochen werden, ohne daß es positionsbildend war; vor einer langen Silbe konnte *i* mit dieser Synaloephe bilden; wo keine dieser beiden Möglichkeiten vorhanden war, nämlich zwischen zwei kurzen Silben, wurde es strengstens gemieden, so sehr wie alle langen Vokale.

Die Gewöhnung des Ohrs muß in der quantitierenden Metrik eine außerordentlich wichtige Rolle spielen. Aus dem gleichen Grunde ist auch der zweite Teil des Einwandes hinfällig. Der lateinische Dichter fand bei seinen griechischen Vorbildern nicht die Regel vor, daß lange Endvokale mit kurzen folgenden Vokalen zusammen eine lange Silbe ergäben; auf diese Neuerung verzichtete man also im Latein, indem der Dichter dieser Stellung aus dem Wege ging: er stellte langvokalige Endungen nicht vor Kurzvokale, wohl aber vor lange Silben, um Synaloephe zu bilden.

Doch müssen wir uns noch fragen, warum denn die Lateiner nicht völlig wie die Griechen vorgingen, d. h. den Langvokal vor Vokal nicht auch als kurze Silbe maßen. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Entwicklung der griechischen Aussprache im Auge behalten.

Die Regel, daß im Griechischen der lange Endvokal vor Vokal gekürzt wird, gilt erst allgemein, als die Diphthonge als einfache Laute ausgesprochen wurden, aber noch nicht bei Homer. Bei diesem sind weitaus die meisten langvokaligen Endungen vor Vokal die Diphthonge *ei*, *oi*, *ai*, *ou*; hier spricht man aber *i* und *u* vor Vokal ursprünglich wie *j* bzw. *w*, so daß wir also eine kurze Silbe haben: von Vokalkürzung also keine Rede! Nur bei den Dativendungen *ōi* und *ēi* handelt es

sich um wirkliche Kürzungen (wie im Wortinnern in βασιλεῖ aus βασιλῆι); die kurzvokaligen Diphthonge machen aber bei Homer etwa vier Fünftel aller langvokaligen Endungen vor Vokal aus. Als aber diese Diphthonge als lange Einzelvokale gesprochen wurden, mußte man sie im Vers notgedrungen kurz sprechen, wenn man nicht aus dem Rhythmus fallen wollte. Daher die Regel: *vocalis ante vocalem corripitur*. Außerdem entstand infolge dieser Sprachentwicklung ein Hiat, der bei Homer noch nicht bestanden hatte.

Im Unterschied zum Altgriechischen hat das klassische Latein in den Endungen die Diphthonge verloren und an deren Stelle die Langvokale *i, o* aufgenommen; einzig *ae*, früher *ai*, war in der klassischen Zeit noch Diphthong, später auch dieses nicht mehr. Hätten nun die römischen Dichter die Langvokale vor Vokal, wie angeblich, d. h. unverständenerweise, die Griechen, als kurze Silbe gemessen, so hätten sie damit Hiat gebildet. Wollten die Römer aber diesen Hiat vermeiden, so mußte man entweder den langen Vokal vor einen Konsonanten stellen oder mit einem folgenden Vokal zusammen Synaloephe bilden lassen¹¹.

Synaloephe liegt dem Lateiner offenbar näher als dem Deutschen. Wer eine romanische Sprache lernt, muß bekanntlich immer wieder angehalten werden, den im Deutschen üblichen Knacklaut zwischen Vokalen zu vermeiden (in frz. *où allez-vous?*): Die Vokale fließen unvermittelt ineinander über.

Fassen wir zusammen: Aus der Tatsache, daß die Hexameterdichter langen Vokal in Elisionsstellung vor der zweiten Kürze der daktylischen Senkung (wo unbedingt elidiert werden mußte) strengstens meiden, muß man schließen, daß lange Vokale in klassischer Zeit nicht elidiert wurden; denn nur in jener Stellung war weder Konsonantisierung des positionsbildenden Endungs-*i*, noch Synaloephe irgendwelcher Vokale möglich; letztere liegt vor in der häufigen «Elisionsstellung» vor langen Silben, während eigentliche Elision langer Vokale, und zwar vor der ersten Silbe der daktylischen Senkung, sich in 53 000 Versen nur an etwa 70 Stellen nachweisen läßt, wenn wir von nichtflektierten Wörtern und dem Flexions-*i* absehen, welch letzteres zu *j* reduziert werden kann. Um Hiat zu vermeiden, maßen die Römer die langen Vokale vor Vokal nicht, wie scheinbar die Griechen, als kurze Silben, sondern bildeten Synaloephe, auf die auch antike Schriftsteller hindeuten. Als im spätern Latein alle Endsilben kurz ausgesprochen wurden, elidierte man unterschiedslos alle Endvokale – ein Brauch, der sich bis auf heute erhalten hat.

¹¹ Zur Abneigung der Römer gegen den Hiat vgl. A. Klotz, *Würzburger Jahrbücher* 1947, 340: «Cicero bezeugt ausdrücklich (Orat. 152), daß die Umgangssprache und ihr folgend die Kunstprosa keine Hiäte zuließ, sondern beim Zusammenstoß von Vokalen am Ende des einen Wortes und am Anfang des nächsten diese verschleifte, erkennt aber ausdrücklich an, daß die alten Dichter aus *metrischen* Gründen (d. h. in der Cäsur und am Versende) den Hiatus zugelassen haben.»

Miszellen

Ein eigentümlicher Fall metrischer Dehnung im pseudohesiodischen Scutum (212)

Von Peter Von der Mühl, Basel

In der Beschreibung des Hafens auf dem Schild des Herakles heißt es 211ff.:

δοῖά δ' ἀναφυσιδώντες
ἀργύρεοι δελφῖνες ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθῦς ·
τῶν δ' ὕπο χάλκειοι τρέον ἰχθύες.

Für das unverständliche ἐφοίτων, das auch im Etymol. Gen. s. v. ἔλλοψ steht, bietet die Lesart ἐφοίνεον jener von Wilamowitz in den Berliner Klassikertexten V 1, 17ff. edierte Berliner Papyrus aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, der in so eklatanter Weise die unsrer Stelle vorangehende, von Peppmüller erkannte 'Binneninterpolation' bestätigte (Jachmann, Philol. 90, 341). Mit ἐφοίνεον ist direkt nichts anzufangen, freilich ein bißchen mehr als mit dem ἐθόινον des Peditasimos. Bewiesen wird durch das ἐφοίνεον nur, daß ἐφοίτων im Altertum nicht allein überliefert war. Daneben gibt es nun aber noch die von C. F. Russo in seiner vorzüglichsten kommentierten Ausgabe des Scutum (Florenz 1950) in den Scholien des Mutinensis gelesene Variante ἐφοίβαν. Das Scholion lautet so (Russo S. 130): ἐφοίτων · ἤγρευον, ἐάν δὲ γράφηται ἐφοίβαν, εἰς φνγὴν ἐδίωκον, ἔτρεπον. Es handelt sich eher als um eine Konjektur um eine wirkliche antike Variante. Man kannte sie schon aus dem nicht durchaus wertlosen Parisinus F, wo ἐφοίβον mit ω über dem zweiten o steht – das könnte allenfalls aus den Scholien eingedrungen sein –, vor allem aber ἐφοίβων ist ja ebenfalls nichts Richtiges. Gefordert ist gewiß ein Wort von der Bedeutung, wie sie die Erklärung im Scholion gibt: sie scheuchten, sie setzten in Schrecken. K. F. W. Schmidt (Wschr. f. kl. Philol. 1908, 286) wollte diesen Sinn, wie ich Russo entnehme, in die Lesart des Papyrus ἐφοίνεον hineinlesen, Russo selber hat eine ingeniöse Konjektur Mariottis, ἐκίνεον, aufgenommen. Ich glaube, das Richtige springt aus der Kombination der Varianten F Schol. und Pap. hervor: ein metrisch zu ἐφοίβον gelangtes ἐφόβεον. φοβεῖν ist das angemessene Wort. Bei Homer wird es vom Löwen gesagt, der die Rinder (A 173), vom Habicht, der die Vögel schreckt (II 583). Unsere zwei Delphine handeln ähnlich wie jener in dem homerischen Gleichnis Φ 22ff., das auch Russo herangezogen hat:

ὥς δ' ὑπὸ δελφίνος μεγαλήτεος ἰχθύες ἄλλοι
φεύγοντες πιμπλάσι μυχὸς λιμένος ἐνὸρμον
δειδιότες κτλ.

Auf der vorgestellten Darstellung sah man die Delphine über der Meeresfläche schnauben, die Fische unten davontreiben.

Zur Rechtfertigung des Sprachlichen aber sei noch folgendes gesagt:

Vor mehreren Jahren hat Wilhelm Schmid, der Verfasser der Literaturgeschichte, im Archiv für Religionswissenschaft 22 (1923/24) 217ff. Φοῖβος Ἀπόλλων als ein metrisch gedehntes Φόβος Ἀπόλλων deuten wollen; dauernden Beifall fand er mit Recht nicht. Aber οἱ im Sinne von ο begegnet tatsächlich im Epos; wir müssen uns behutsam ausdrücken und von andern Weisen metrischer Dehnung absehen.

Die einmal (wann?) auch in der Schrift aufgekommenen künstlich gedehnten Formen bei Homer οἶετας, οἶες, ἡγνοίησεν, ἀγνοίῃσι, ἀγνοίησασα, die epischen γελοῖος und ὁμοῖος, das Schwanken zwischen ὀλοῖος und ὀλοός, μελαγχροῖης neben ἐυχροές, πνοιή für anderweitiges πνοή, φοῖνιον αἶμα, wo doch nachhomerische poetische Sprache das Alter-

nieren von *φόνιος* und *φόνιος* zeigt, eventuell auch *δολοτρόχος* (Shipp, *Studies in the Language of Homer* 49f.), derartiges mochte schon das Gefühl aufkommen lassen, man könne im Bedarfsfalle im Hexameter ein *o* zu *oi* längen. So haben es noch die hellenistischen Dichter gehalten (Felix Solmsen, *Untersuch. z. gr. Laut- u. Verslehre* 118), Nikander hat sogar Alexiph. 187 für den Akkusativ *φόνον* 'den Tod' ein *φονον* geschrieben (Wilamowitz a. a. O. 19, s. auch Gow, *Class. Quart.* 45, 109; mit Hymn. in Apoll. 361f. brachte Ruhnken die Stelle zusammen).

Es steht somit kein Bedenken der Annahme entgegen, daß ein Dichter der verfallenden Epik des 6. Jahrhunderts es gewagt hat, vor der bukolischen Diärese ein *ἐφοίβειον* ~~~~ für *ἐφόβειον* ~~~~~ zu setzen. Immerhin, dieses *ἐφοίβειον* ist begreiflicherweise später nicht richtig verstanden und darum entstellt worden.

Ein unbeachtetes Cicerofragment bei John of Salisbury?

Von Eduard Fraenkel, Oxford

Im *Mus. Helv.* 13 (1956), 44ff., fordert Friedrich Solmsen, nicht als erster, daß ein umfangreicher Abschnitt aus dem *Policraticus* (VII 9, 655f., vol. II 126 f. Webb) des Joannes Saresberiensis den Fragmenten von Ciceros *De re publica* einzureihen sei. Der Cicero dieses Fragments, der sich übrigens in recht unciceronischen Rhythmen ergeht, verziert seine Darstellung einer bekannten terenzischen Szene mit einem Zitat aus Horaz, *quo pacto deus ... per impluvium auro misso inclusam turre et septam custodibus corruperit Danaen* (Hor. *carm.* 3, 16, 1 *Inclusam Danaen turris ...*, V. 6 *custodem*; das *corruperit* des Fragments stammt aus der Einleitung der Scholien zu dieser Ode, *ut monstraretur nihil non posse pecunia atque auro conrumpi*). Der Zusatz von *inclusam turre* zu *per impluvium* (Ter. *Eun.* 589) erzeugt Unsinn für einen jeden, der von einem antiken Hause eine wirkliche Anschauung hat.

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

- F. E. Adcock, *Caesar as man of letters*. University Press, Cambridge 1956. 114 S.
- J. D. Beazley, *Attic Black-figure Vase-Painters*. Clarendon Press, Oxford 1956. 851 S.
- Denis van Berchem, *Le martyre de la légion Thébaine, Essai sur la formation d'une légende*. Verlag Friedr. Reinhardt, Basel 1956. 64 S.
- Biblos*, Revista da Faculdade de Letras, vol. XXX. Universidade de Coimbra 1954. 483 S.
- Eos*, Organ Polskiego Towarzystwa Filologicznego. Rocznik XLVI 1952/1953. Zeszyt 2. Wrocław 1955. 283 S.
- Olof Gigon, *Kommentar zum zweiten Buch von Xenophons Memorabilien*. Schweiz. Beiträge zur Altertumswissenschaft H. 7. Verlag Friedr. Reinhardt, Basel 1956. 208 S.
- Hippokrates, Fünf auserlesene Schriften*. Eingeleitet und neu übertragen von Wilhelm Capelle. Bibliothek der alten Welt, Artemis-Verlag, Zürich 1955. 238 S.
- Historia Mundi*, IV. Band, *Römisches Weltreich und Christentum*. Verlag Francke, Bern 1956. 610 S.
- Ernst Hoffmann, *Pädagogischer Humanismus*. Vorträge und Abhandlungen aus dem Nachlaß herausgegeben von W. Rüegg und A. Stein. Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart 1955. 364 S.
- Martha W. Hoffman-Lewis, *The official priests of Rome under the Julio-Claudians*. Papers and Monographs XVI. American Academy in Rome, 1955. 186 S.
- Hans Krahe, *Die Sprache der Illyrier*, erster Teil: *Die Quellen*. Verlag O. Harrassowitz, Wiesbaden 1955. 120 S.
- Josef-Hans Kühn, *System- und Methodenprobleme im Corpus Hippocraticum*. Hermes Einzelschriften H. 11. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1956. 106 S.
- Wolfgang Kullmann, *Das Wirken der Götter in der Ilias*. Akademie-Verlag, Berlin 1956. 161 S.
- Emil Kunze, *V. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Mit Beiträgen von Hans-Volkmar Herrmann und Hans Weber. Deutsches Archäologisches Institut. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1956. 175 S., 82 Taf.
- Ivan M. Linforth, *Philoctetes the play and the man*. University of California Press 1956. 95-156 S.
- Andreae Fricii Modrevii opera omnia*. Panstwowy Instytut Wydawniczy, Academia Scientiarum Polona. Vol. II: *Orationes*, ed. C. Kumaniecki. 1954. 198 S. Vol. III: *De Ecclesia liber secundus*, ed. C. Kumaniecki. 1955. 358 S.
- Olympiodorus commentary on the first Alcibiades of Plato*. Critical text and Indices by L. G. Westerink. North Holland Publishing Company, Amsterdam 1956. 191 S.
- Jonas Palm, *Über Sprache und Stil des Diodoros von Sizilien. Ein Beitrag zur Beleuchtung der hellenistischen Prosa*. CWK Gleerup, Lund 1955. 212 S.
- Werner Peek, *Griechische Vers-Inschriften*. Bd. I: *Grab-Epigramme*. Akademie-Verlag, Berlin 1955. 695 S.
- Theoderich Pichler, OSB. *Das Fasten bei Basileios dem Großen und im antiken Heidentum*. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1955. 135 S.
- Pindarus*, ed. B. Snell. Bibliotheca Teubneriana 1955. 375 S.
- Plutarchus Moralia*, V 3, ed. C. Hubert/M. Pohlenz. Bibliotheca Teubneriana 1955. 117 S.
- Pompei Trogi Fragmenta*, collegit Otto Seel. Teubner, Leipzig 1956. 208 S.
- Roma antiqua*, lateinisches Unterrichtswerk von M. Hügi und H. R. Neuenschwander. A. Francke AG., Verlag, Bern 1956. I. Teil: 255 S., 16 Taf., II. Teil: 214 S.
- D. R. Shackleton Bailey, *Propertiana*. University Press, Cambridge 1956. 327 S.

- Franciszek Sokolowski, *Lois sacrées de l'Asie Mineure*. Ecole Française d'Athènes. E. de Boccard, éditeur, Paris 1955. 215 S.
- Tertulliani De oratione et De virginibus velandis libelli*, ed. G. F. Diercks. *Stromata patristica et mediaevalia*. In aedibus Spectrum, Ultraiecti-Antverpiae 1956. 60 S.
- Ernesto Valgiglio, *Achille eroe impacabile, studio psicologico sull'Iliade*. Ruata Editore, ohne Datum, Torino. 124 S.
- Ernest Will, *Le relief culturel Gréco-Romain, contribution à l'histoire de l'art de l'empire Romain*. Bibliothèque des écoles Françaises d'Athènes et de Rome. E. de Boccard, Paris 1955. 492 S.
- Delos Le Dodektheon*, par Ernest Will. Ecole Française d'Athènes. E. de Boccard, éditeur, Paris 1955. 190 S., 25 Taf.

VICTORI MARTIN
SEPTUAGENARIO

A. D. III. ID. NOV. MCMLVI

S.

